

Hans Joachim von Zieten

Königlich Preußischer General der Kavallerie,

Ritter des schwarzen Adlerordens,

Chef des Regiments der Königlichen Leib-Husaren,

Erbherr auf Wustrau.

Von

Werner Hahn,

Verfasser der Volksschrift: „Friedrich Wilhelm der Dritte und Luise, König und Königin von Preußen."

Mit einem Titelkupfer.

Berlin, 1850.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Reihenfolge der Erzählungen.

Hans Joachim von Zieten.

Wo und wann Hans Joachim von Zieten geboren wurde.

In der Gegend der Brandenburgischen Stadt Ruppin, eine gute Meile davon, eine Tagereise von Berlin, liegt das Dorf Wustrau.

Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts gehörten die Ländereien dieses Dorfes drei Gutsbesitzern, von denen der eine Hans Joachim Matthias von Zieten hieß. Er besaß von allen Feldern und Wiesen nur den kleinsten Theil, etwa ein Sechstheil. Es war sehr wenig. Man sagt, daß es ihm jährlich vier- oder fünfhundert Thaler eintrug.

Da lebte der Herr von Zieten mit seiner Frau Ilsabe Catharina, die ein gebornes Fräulein von Jürgas war, und mit fünf Kindern schlicht und recht, fromm und bieder.

Zwar ihre Nachbarn, die beiden anderen Gutsbesitzer auf Wustrau, wollten ihren Frieden und ihr Land ihnen nicht gönnen. Die reicheren Herren begannen mit ihrem kleineren Nachbar Grenzstreitigkeiten und quälten ihn durch Beleidigungen mannigfacher Art, durch Hochmuth und unedle Zumuthungen. Aber der Herr von Zieten und seine Gemahlin ließen sich dadurch in nichts irre machen. Sie fürchteten Gott, ehrten den König, thaten recht und scheueten Niemand: das half ihnen durch alle Wechselfälle des Lebens.

Die fünf Kinder des Herrn von Zieten und seiner Gemahlin waren vier Töchter und ein Sohn. Der Sohn wurde am

18ten Mai 1699 geboren und bekam in der Taufe die Namen Hans Joachim.

Von diesem Hans Joachim von Zieten wollen wir jetzt eine gute Menge braver Geschichten erzählen.

Warum Hans Joachim von Zieten alle Sonnabend nach Ruppin ging.

Als Hans Joachim in die Jahre kam, da andere Kinder von Lehrern unterrichtet und von Erziehern geleitet werden, und als seine Eltern ihrer beschränkten Umstände wegen nichts der Art für ihn thun konnten: hatte der Knabe volle Zeit, seinen eigenen Gedanken nachzugehen.

Da stieß er bald auf manche Dinge, die ihm nicht gefielen. „Das Haus, in dem wir wohnen, ist so eng; die Felder, auf denen wir ackern, sind so klein: ich wüßte wohl, wie es schöner wäre!" Er machte den Vergleich zwischen seinen Eltern und den anderen Gutsherren in dem Dorfe. „Meine Eltern leben so bedrückt und müssen Vieles leiden; unsere Nachbarn gehen hoch hinaus. Ich wollte wohl, wir könnten es auch!" Aber so viel er dachte: er mußte sich drein finden, wie es war. Er tummelte sich fleißig umher und blieb trotz Allem im Herzen guter Dinge. —

Von Zeit zu Zeit geschah es, daß beurlaubte Soldaten von nah oder fern in das Dorf zu ihren Verwandten kamen. Hans Joachim staunte nicht wenig über sie. „Was blanke Knöpfe! was stattliche Hüte!" sprach er: „und die prächtigen steifen Zöpfe! Laßt mich nur groß werden: ich will das Alles auch schon haben!"

Aber es dauerte gar zu lange, bis er groß wurde. Da sprach er zu seinen Eltern: „Soldat werd' ich nun doch einmal. Drum möcht ich mich bei Zeiten dran gewöhnen und erfreuen. Laßt mir einen Zopf flechten! denn ohne Zopf ist kein Soldat. Das sieht ja Jeder."

Seine Eltern fragten: „wer soll dir den Zopf flechten? das

ist ein schwieriges Ding. Im ganzen Dorfe versteht es kein Einziger."

„Ich kann ja nach der Stadt gehn!" sprach der Knabe: „Ruppin ist eine Meile weit. Die Soldaten werden mir's schon machen."

Der Vater und die Mutter mochten es ihm nicht ausreden. Da ging Hans Joachim von Zieten von der Zeit an, da er neun Jahre alt war, alle Sonnabend des Nachmittags nach Ruppin und ließ sich von einem Musketier sein Haar pudern und flechten. Der Haarzopf mußte dann die ganze Woche über halten und tröstete ihn um alles Andere, was er sonst vergeblich wünschte. Kein Soldat im ganzen Heer des Königs von Preußen konnte mehr auf seinen Haarzopf geben.

Der Junker von Zieten tritt ins Regiment Schwendy.

Hans Joachim von Zieten war vierzehn Jahre alt geworden: da lag er seinen Eltern dringend an, sie möchten ihn in's Militair geben.

Sein Vater sprach: „Wir wollen das Unsere thun und deinen Wunsch erfüllen. Doch was wir vermögen, ist wenig; und was dir bevorsteht, unsicher. Denn sieh! wir haben weder Freunde noch Verwandte bei der Armee! wem sollen wir dich empfehlen? wir haben auch nicht Geld, daß du durch Reichthum dir eigne Freunde machen könntest. Dazu bist du nur klein, siehst schwächlich aus: es traut dir Niemand, daß du ein starker Mann einst werden wirst. Doch was in unsern Kräften liegt, soll geschehn."

An das Dorf Wustrau, das Zietens Eltern bewohnten, grenzt ein anderes, Namens Buckow. Dieses gehörte dem Freiherrn von Schwendy, der zur Zeit Chef eines Infanterie-Regiments war, das in mehreren kleinen Brandenburgischen Städten Garnison hielt. Auf das Ersuchen von Zietens Eltern nahm der General von

Schwendy den Junker von Zieten um dieser grenznachbarlichen Bekanntschaft willen in sein Regiment auf.

Als Hans Joachim das Haus seiner Eltern verließ, sprachen sie zu ihm: „der Herr General von Schwendy ist von allen Offizieren der einzige, dem wir dich empfehlen können. Ob er gleich Chef des Regimentes ist, hoffen wir doch, er wird auf unsere Bitte sich deiner unerfahrenen Jugend mit väterlicher Sorge und Nachsicht annehmen. Versäume nicht, persönlich ihm unser Anliegen vorzutragen und dich gehorsamst ihm anheimzugeben."

Als nun der Junker von Zieten in seine Garnison gelangt und in das Regiment getreten war, dachte er alsbald, den Auftrag seiner Eltern zu erfüllen. Und eines Tages ließ er beim General von Schwendy sich melden: „er bitte um die Erlaubniß, ihm unterthänigst aufwarten zu dürfen." Aber da ging es ihm schlecht. Der General von Schwendy sah den Junker von Zieten mit einem hochmüthigen Blick an: „Nun, so thu er das!" sprach er kurz und barsch, kehrte ihm den Rücken und legte sich zum Fenster hinaus.

Der General von Schwendy hätte den Knaben wohl etwas freundlicher aufnehmen können. Zieten aber ließ drum den Muth nicht sinken. Er nahm den Vorfall gut zu Herzen. „Auf meine eigene Kraft muß ich bauen, wenn mir's im Leben glücken soll!" so sprach er: „das danke ich dem Herrn General! eine weise Lehre für alle Zukunft hat er mir gegeben."

Damit ging er fort, that in Allem seine Pflicht: und weder der General von Schwendy noch sonst wer konnte ihm etwas anhaben. Er stand seine Schildwacht treulich und setzte sich in Achtung und Ehre bei Jedermann.

So dauerte es bis ins Jahr 1720: da wurde er am 7. Juli zum Fähnrich ernannt. „Kornet" nannte man es damals.

Der Kornet von Zieten nimmt den Abschied.

Im Jahre 1723 geschah es, daß der Freiherr von Schwendy den Abschied nahm: und der General von Schwerin, der erst vor Kurzem in Preußische Dienste getreten war, wurde Chef des Regiments.

Die Zeit war da, daß der Kornet von Zieten Offizier werden mußte. Aber der General von Schwerin überging ihn im Avancement und zog andere junge Leute vor, die aus seiner Verwandtschaft und seiner Gegend mit ihm ins Regiment gekommen waren. Offen gab er als Grund für die Zurücksetzung an: „der Kornet von Zieten ist eine kleine unansehnliche Gestalt, hat eine dünne schwache Stimme, ganz untauglich zum Kommandiren.“

Zieten mußte sich darin ergeben. Er wurde aber zwei- und dreimal übergangen. Da — als es sogar das viertemal geschah, — sah er, daß der General Schwerin ihm durchaus nicht wohl wollte. Und nahm den Abschied. Sogleich empfing er ihn.

Dieser General von Schwerin ist der nachmalige Feldmarschall Graf Schwerin. Es dauerte nicht sehr lange: da waren beide, Schwerin und Zieten, neben einander die heldenmüthigsten Generale des Königs von Preußen, durch ihre Kriegführung gleich berühmt und hoch in Ehren. Jetzt aber stand der Aeltere dem Jüngeren sehr im Wege. Zieten hatte noch harte Mißhelligkeiten zu bestehen, ehe es ihm vergönnt war, zu zeigen, was sein Muth und Geist Großes vermochte.

Zieten wird vierter Premier-Lieutenant im Dragoner-Regiment von Wuthenow.

Zietens Vater war im Jahre 1719 gestorben.

Jetzt, da er den Abschied genommen, hatte er volle Zeit, die Erbschaft zu ordnen, daneben sich um den Rechtsstreit zu kümmern,

der zwischen seiner Familie und den Grenznachbarn auf Wustrau noch immer obwaltete, auch ein wenig Landwirthschaft zu treiben. Er that Alles mit Fleiß und Mühe. Aber recht zufrieden wollte er dabei nicht werden: ihn verlangte von Herzen nach dem Militair zurück.

„Ich will mein Glück versuchen!" sprach er und reiste nach Berlin. Mit den Abzeichen des militairischen Standes angethan, ging er in den Lustgarten vor dem Schloß, wo der König Friedrich Wilhelm I. Parade abhielt. Bald sah ihn der König, schickte einen Offizier an ihn ab und wollte wissen: wer er sei? — „Ich bin Hans Joachim von Zieten, im Regiment Schwendy eingetreten, habe den Abschied genommen, als General von Schwerin das Regiment bekam und ohne Grund mich viermal im Avancement überging." Der Offizier meldete die Antwort dem Könige. Der König dachte: „Es wird wohl in der Ordnung sein!" und ließ den Zieten stehen. Das Glück hatte ihm diesmal nicht erscheinen wollen.

Darauf verging einige Zeit, als der König den Beschluß faßte, ein Dragoner-Regiment, das von Wuthenow, welches bisher nur fünf Schwadronen gehabt hatte, auf das Doppelte zu vergrößern. Denn damals waren die Regimenter noch nicht, wie jetzt, alle auf eine gleiche Zahl Schwadronen oder Bataillone gebracht; sondern eines war größer, das andere kleiner. Kaum erfuhr Zieten von jener Absicht des Königs, da sprach er sogleich: „ich will noch einmal mein Glück versuchen!" ging wieder nach Berlin in den Lustgarten, wo der König Parade abhielt.

Abermals bekam ihn der König zu Gesicht und ließ fragen: „wer er sei?" — Zieten gab dieselbe Antwort: „bin Hans Joachim von Zieten, im Regiment Schwendy eingetreten, habe den Abschied genommen, als General Schwerin mich viermal überging."

„Will der Zieten wieder Kriegsdienste nehmen?" ließ der König zum zweiten fragen. Zieten ließ antworten: „Wenn Seine

Majestät mich für die zwei und ein halbjährige Dienstlosigkeit entschädigen und nach meinem Patent rangiren lassen wollen, bin ich gewillt, wieder Kriegsdienste zu nehmen."

„Er soll nach seinem Patent rangiren!" sprach der König. Und so wurde Zieten im Jahre 1726 vierter Premier-Lieutenant im Dragoner-Regiment von Wuthenow. — Immer kein schlechtes Avancement: vom Fähnrich zum Premier-Lieutenant!

Zieten wird auf ein Jahr zur Festung verurtheilt.

Das Dragoner-Regiment von Wuthenow stand im äußersten Osten des Königreichs Preußen: und Zieten ging in seine Garnison nach Tilsit. Dort widmete er sich mit Eifer dem neuen Dienst zu Pferde und gewann die Achtung und Anerkennung aller Kameraden. Er war Premier-Lieutenant der Leibschwadron. Da ereignete sich im Jahre 1728 zwischen ihm und dem Stabsrittmeister ein sehr sonderbarer Vorfall.

Es war Sonntag und die Schwadron zur Kirchenparade versammelt. Aber die Zeit verstrich und der Rittmeister erschien nicht. Es dauerte immer länger: der Rittmeister ließ sich nicht sehen. Da wurden die Offiziere ungeduldig und sprachen untereinander: „der Aelteste von uns mag die Schwadron antreten lassen und zur Kirche führen!" Zieten wollte nicht. Aber als es immer später wurde, dachte er: „wer weiß, was den Rittmeister abhält! die Schwadron darf drum nicht aus der Kirche bleiben." Und kommandirte zum Antreten.

In dem Moment erschien der Rittmeister. „Alle Wetter! Herr Lieutenant, ist das Ihr Posten?" schrie er ihn an, schimpfte und fluchte laut und ganz unmäßig. Dann kommandirte er schnell: „Marsch!" und die Schwadron ging zur Kirche. Unterwegs stieß er einen unwürdigen Ausdruck über den andern aus.

Zieten durfte sich im Augenblick nicht verantworten. Nur,

als der Rittmeister seinen Unwillen durchaus nicht bändigen wollte, zuckte er mit den Achseln, als ob er sagen wollte: „Sie benehmen sich, Herr Stabsrittmeister, ganz sonder Würde und Ehre."

„Nur keine Männerchen gemacht, Herr Lieutenant!" rief der Rittmeister voll Wuth, beschleunigte aber sogleich seinen Schritt und war in der Kirche.

Zieten wartete, bis sein Gegner den heiligen Ort verließ. Dann trat er an ihn und sprach: „ich fordere für die Beleidigungen, die Sie gegen mich ausgestoßen haben, Genugthuung."

„Genugthuung?" fragte der Rittmeister und that verwundert. „Seit wann fordert man für einen Scherz Genugthuung?"

„Solche Scherze sind unwürdig!" antwortete Zieten: „ich fordere Genugthuung."

„So sind Sie der Angreifende, Herr Lieutenant! Besinnen Sie sich!"

„Ich habe mich besonnen!" rief Zieten und blieb bei seinem Willen.

Als der Rittmeister sah, er könne dem Gefecht nicht ausweichen, wollte er Zeit gewinnen und that, als ob er darauf einginge. Sobald er aber von dem Gespräch losgekommen war, ging er zum General und brachte eine Klage gegen den Lieutenant ein. Sofort wurde Zieten in Arrest gebracht.

Vor dem Verhör, das darauf stattfand, hatte der Rittmeister den General und die andern dabei mitwirkenden Männer bereits für sich gewonnen. Es wurde ein äußerst ungünstiger Bericht über den Vorfall an den König gesandt. Der König ließ in Berlin Kriegsrecht halten und Zieten wurde auf ein Jahr zur Festung verurtheilt.

Ende des Jahres 1728 wurde er nach Friedrichsburg bei Königsberg abgeführt.

Wie der Handel mit dem Rittmeister sich weiter fortsetzt.

Kaum war der Spruch des Kriegsgerichts bekannt und Zieten nach der Festung abgeführt: da regten sich im Regiment allerhand Stimmen gegen den Rittmeister. Man sprach: „Muth hat der Rittmeister nicht sonderlich gezeigt. Zieten leidet unter der Feigheit und Hinterlist seines Gegners; es ist uns Allen ein Makel, daß im Regiment so etwas vorgefallen."

Je unverholener der Rittmeister sich des Sieges rühmte, den er über Zieten errungen hatte: desto lauter wurden diese Stimmen. Und endlich kamen sie selbst zu Ohren des Rittmeisters. Aber er hatte lange nicht im Sinne, etwas zur Begegnung dieser Reden zu thun. Nur zuletzt wurde man doch zu dreist. Da lagen ihn selbst seine Freunde an und sprachen: „Ihr müßt etwas thun, Euren Muth und Eure Ehre über alle den Verdacht zu heben!"

„Ja wohl, ja wohl!" rief der Rittmeister. „Weh dem, der einen Zweifel drin setzt!" Und sogleich versprach er, den Lieutenant von Zieten zum Zweikampf zu fordern.

Zieten saß noch auf der Festung: da sandte der Rittmeister einen verabschiedeten österreichischen Offizier, der zur Zeit in Tilsit lebte und zu allerhand Händeln gut und schlecht war, an ihn ab und ließ ihn auffordern, sich zum Zweikampf zu stellen, bevor er seinen Dienst wieder antrete.

Zieten durchschauete die Sache: denn er kannte den zweideutigen Ruf des verabschiedeten Oesterreichers. Er wollte sich mit dem Rittmeister nicht in neue Händel einlassen und antwortete kurzweg: „mich verlangt nicht, dieses Quartier noch einmal zu beziehn." Und ließ sich auf weiter nichts ein.

„Was nun zu thun?" fragte der Rittmeister.

„Ihr müßt ihn dennoch fassen! müßt ihm auflauern, wo Ihr ihn findet!" antwortete der Oesterreicher.

„Gut!" sprach der Rittmeister: „er soll nicht lebendig nach Tilsit zurückkommen!"

Eine lächerliche Wendung.

Als im Jahre 1729 die Zeit da war, daß Zietens Festungsarrest zu Ende ging, traf der Rittmeister ganz fürchterliche Anstalten. Er bewaffnete seine Bedienten, Jäger und Reitknechte; gab ihnen Säbel und Gewehre, Pulver und Blei: es war, als ob er eine Schlacht zu liefern gedächte. In Königsberg bestellte er bei einem Gastwirth gerade auf den Tag, da Zietens Festungsstrafe zu Ende ging, Nachtquartier. Man sah, auf wen es gemünzt war.

„Hier wird es was zu lachen geben!" sprachen Einige, die ihren Mann schon kannten. Andere meinten: „er wird als Wegelagerer und Räuber dem Zieten auflauern. Dann Gnade Gott dem armen Zieten!" —

Zieten wurde aus seiner Haft entlassen und wußte von allen diesen Abenteuern nichts. Er ging zum Gastwirth Schwachheim. „Gebt mir Quartier!" sprach er.

Schwachheim, der den Herrn von Zieten kannte, erschrak, als er das hörte: „Sonst immer, nur heute nicht! Um der Ruhe meines Hauses und um Eurer Sicherheit willen kehrt anderwärts ein! Ich erwarte jeden Augenblick den Herrn von Hase mit zahlreichem Gefolge!"

„Ha, ha!" lachte Zieten: „ich fürchte weder den Rittmeister noch seinen Troß! und wäre es eine ganze Völkerschaft! Ich bleibe wahrlich hier!"

Schwachheim konnte nichts dagegen reden und Zieten blieb.

Es wurde dunkel. Seine Freunde besuchten ihn. Vom Rittmeister ließ sich nichts hören. Plötzlich kam die Nachricht: „er ist angelangt!"

„So wohnt er in der Stube neben mir?" fragte Zieten.

„Mit nichten!“ war die Antwort: „Als er erfuhr, daß Herr von Zieten in dem Hause wohne, suchte er anderwärts unterzukommen.“

„Gott befohlen!“ rief Zieten und lachte: „ich kenne den feigen Prahler.“

Man wartete und dachte, ein Abgesandter werde erscheinen, dem Lieutenant eine Herausforderung bringen. Aber es wurde immer später und nichts erfolgte.

„So werdet Ihr eine schwere Reise morgen vor ihm haben,“ sprach einer von Zietens Freunden. „Er wird Euch auf dem Wege überfallen.“

„Das wird er nicht!“ entgegnete Zieten. „Wenn er das wollte, wäre es an der Hälfte des Weges genug gewesen.“

„Doch solltet Ihr Euch vor ihm vorsehen,“ meinten Alle.

Zieten sprach: „— wenn auch zum Ueberfluß! ich will meinen Burschen rufen.“

Ein halberwachsener, vierzehnjähriger Junge trat herein. „Kannst Du einen Säbel halten?“ fragte ihn sein Herr: „Kannst vielleicht mit ihm schon um Dich schlagen?“

„Hab's noch nicht viel versucht!“ antwortete der Junge: „aber was ich kann, will ich thun.“

Zieten ließ einen alten Artillerie-Pallasch kaufen. Den gab er dem Jungen und sprach zu ihm: „Wenn wir von Vielen angefallen werden, hau wacker um Dich! Doch ist's nur Einer oder zwei, will ich allein schon fertig werden.“

Der Junge freute sich auf die Dinge, die kommen sollten.

Des andern Tages in aller Frühe, eine Stunde vor Tages-Anbruch, fuhr Herr von Zieten aus der Stadt. Noch bevor er vom Straßenpflaster herunter war, hörte er von einem seiner Bekannten, daß der Rittmeister eine halbe Stunde vor ihm, mit seiner ganzen Begleitung, demselben Thore zugefahren sei. „Er paßt Euch wahrlich auf der Landstraße auf,“ vermuthete man.

„Ich bin ja gut versehn," antwortete Zieten: „mein Bursche auch; und zwei geladene Pistolen führe ich mit. Lebt wohl und entschlagt Euch aller Sorge!" Damit fuhr er ab; er wollte bei Zeiten in der Garnison sein.

Zieten hatte die erste Station zurückgelegt und kehrte im Gasthaus ein. Da kam man ihm mit der Erzählung entgegen: „So eben ist ein Rittmeister Eures selben Regiments durchpassirt; er ist schon wieder fort!"

„Bedaure herzlich, daß ich ihn nicht getroffen!" sagte Zieten, lachte laut auf und fuhr in Kurzem weiter.

Auf der nächsten Station meldete man ihm dasselbe. Und so gings fort bis Tilsit. Der Rittmeister fuhr immer eine halbe Meile vor dem Lieutenant her. Zieten hatte sich in seinem Gegner nicht verrechnet.

Des andern Tages ging Zieten zu seinem Oberst, meldete seine Rückkehr von der Festung, und daß er den Dienst wieder antrete.

In der Wohnung des Oberst war zufällig zur selben Zeit — der Rittmeister. Mit ausgesuchter Freundlichkeit und mit der Miene des höflichsten Wohlwollens ging dieser edle Mann auf ihn zu und redete ihn an: „So freue ich mich, daß Sie den Weg zu mir sparen. Ich nehme dieselbe Meldung hier schon an."

Zieten antwortete mit gemessener Stimme: „meine Schuldigkeit werde ich nicht versäumen." Und würdigte ihn weiter keines Blickes und keines Wortes. Er verachtete ihn im tiefsten Herzen.

Heimliche Wege.

Es dauerte nicht viel Tage, da war dieser Vorfall allgemein bekannt. So wenig Zieten zur Verbreitung that: es war ja Alles öffentlich geschehn und zu viele Mitwisser dabei. Jeder sprach und urtheilte darüber. Nur Wenigen seiner nächsten Freunde und

Bekannte konnte der Rittmeister das Lächerliche und Verächtliche des Vorfalls verbergen. Und allmälig, mußte er fürchten, würden auch diese ihm die Gunst entziehn: namentlich um die höheren Offiziere, den Chef des Regiments und den Kommandeur, war er besorgt. Diesem Ausgang suchte er um jeden Preis vorzubeugen.

Aber was sollte er thun? Zieten hielt sich gemessen und fern von ihm. Es gab gar kein Mittel und keinen Weg, Ehre an diesem überlegenen Feind zu gewinnen. Je mehr er selbst zu dieser Ueberzeugung kam, desto unmuthvoller und verworrener wurde sein Geist und sein Gemüth. Und es dauerte nur ein Paar Wochen bis in das neue Jahr 1730: da kam er auf völlig wahnsinnige Entschlüsse.

Eines Nachts ging Zieten allein auf den Straßen der Stadt. Plötzlich vernimmt er hinter sich schnelle Schritte, leise, als ob sie verheimlicht werden sollten. Zieten sieht sich um. Und der Rittmeister mit gezogenem Degen ist nicht fern von ihm. Er hatte ihn meuchelmorden worden.

Vor seinem festen männlichen Blick erschrickt der Feige: wendet um und tröstet sich mit der Täuschung, daß Zieten ihn nicht erkannt habe.

„Geh hin, Elender!" dachte Zieten und sprach kein Wort davon.

Der Lieutenant von Zieten wird im Jahre 1730 kassirt.

Eines andern Tages kam der Rittmeister von einer Mittagsgesellschaft, an der viele Personen Theil genommen hatten, deren Gunst ihm über Alles wichtig war. Er hatte über Tisch merken müssen, daß Zweifel an seiner Ehrenhaftigkeit bis in diese Kreise seines vertrautesten Umgangs gedrungen waren. Hier und dort hatte er verdächtige Blicke, Zeichen der ermattenden Freundschaft,

wahrgenommen. Von Wein erhitzt, von Unmuth gequält, verließ er die Gesellschaft.

Auf der Straße, — der Zufall wollte es, — begegnete ihm Zieten. Wie in Raserei zog er den Degen und fiel über ihn her. Zieten war schnell und geschickt, seine Hiebe abzuwehren. Aber plötzlich sprang die Klinge in seiner Hand. Er war der Gewalt des mordsüchtigen Feindes überliefert.

„Hundsfott, nimm das!" rief er und warf ihm den Degengriff ins Gesicht. Betäubt taumelte der Rittmeister zurück.

Zieten sah sich schnell nach einem andern Waffenstück zur Vertheidigung um. Aber er fand nichts. Vor einem Nebenhause war eine große hölzerne Brauerstange durch einen Eimer gezogen. Hastig nahm er sie und ging dem Rittmeister entgegen, der bald zu sich gekommen, mit erhöhter Wuth auf ihn einhieb.

Die Brauerstange that gute Dienste. Doch freute sich Zieten, als ein Bekannter die Straße entlang kam, ein Offizier, den er um seinen Degen bat. Aber dieser gab seine Waffe nicht aus der Hand. Er stellte sich selbst dem Rittmeister entgegen und half seinen Freund vertheidigen.

Endlich war die Kunde davon bis zur Wache gedrungen. Der Offizier kam, trennte die Kämpfenden, und Beide wurden in Arrest gebracht.

Nach acht Wochen, — wer erzählt, wie es geschah? — kam aus Berlin vom Kriegsgericht das Urtheil: der König hatte es bestätigt. Der Rittmeister war zu drei Monat Festung verurtheilt: — weil er ein Duell angefangen. Der Lieutenant von Zieten wurde aus dem Militair gewiesen: — weil er seinem Gegner im Gefecht das Degengefäß in die Augen geworfen.

Zieten hatte Alles verloren; der Rittmeister glaubte seine Ehre wiedergewonnen zu haben.

Worin der Irrthum bei dem Spruch des Kriegsgerichts bestand.

Einem Duell müssen zwei Dinge vorangehen: eine Herausforderung zum Kampf und die freiwillige Annahme der Herausforderung. Beides fehlte dem Vorfall, den wir erzählt haben. Was sich ereignet hatte, war ein unverholener Mordanfall und gezwungene Gegenwehr.

Zu einem Duell gehören ferner Sekundanten: unparteiische Beobachter und Richter des Kampfes. Hätten Sekundanten dem Kampf beigewohnt, so wäre Zieten nicht in die Verlegenheit gekommen, seinen Degengriff dem Mitkämpfer ins Gesicht zu werfen: der Sekundant hätte die Fortsetzung des Kampfes augenblicklich gehindert. Da aber Zieten wußte, der Rittmeister werde die Unbrauchbarkeit seiner Waffe zum Mordstreich gegen ihn benutzen, so blieb ihm nichts andres übrig.

Ein Mordanfall ist ein gemeines Verbrechen; ein Duell wird für eine Ehrensache gehalten.

Darin bestand eben der Irrthum bei dem Spruch des Kriegsgerichts: daß ein Verbrechen, das der Rittmeister begangen, für eine Ehrensache ausgegeben; und daß die Art der Gegenwehr, zu der Zieten wider Willen gezwungen war, ihm zum Verbrechen angerechnet wurde.

Augenblicklich triumphirte der Verbrecher und der Unschuldige litt. Aber beide Männer kommen in ihrem Leben noch einmal zusammen. Und da hatte das Schicksal einen andern Spruch gefällt.

Zieten lebt auf seinem Landgut Wustrau.

Der kassirte Lieutenant von Zieten ging auf sein Landgut nach Wustrau.

„Ich lebe nun hier in aller Freiheit, — kann thun und lassen,

was ich will; — aber es dünkt mich, ich wäre in schwerer Gefangenschaft." So sprach er bei sich. „Was ich über Alles möchte, ist mir versagt."

Je mehr Zeit darüber verging, desto unerträglicher wurde ihm die Ruhe und Unthätigkeit. Da kamen seine Freunde und lagen ihn an: „er möchte fremde Kriegsdienste nehmen; der preußische Offizier ist jedem Herrn willkommen."

Zieten aber antwortete: „Mein Leben gehört dem Vaterlande für und für; ich mag mich nicht an den und jenen verkaufen; ich bleibe dessen, dem ich von Gottes wegen angehöre."

„So laßt es Euch nicht wundern," sprachen seine Freunde, „und bezähmt den Unmuth, wenn Ihr dahier in Schmach und Schande verkommt."

„In Schmach und Schande?" fuhr Zieten auf. „In Pflicht und Ehre lebe ich, nach Tugend und Gewissen. Wenn mein Herr und König falscher Dinge beredet ist: so hab ich Freunde genug, die zur Zeit ein besser Wort von mir sprechen werden. Die Generale von Buddenbrock und von Flanz haben ihre Zustimmung mir gegeben: ich harre ihrer Unterstützung und ihres Winkes. Doch jedes Ding braucht seine Zeit. Nun redet mir nicht wieder, was mir mißfällt."

Der Feldmarschall von Buddenbrock und der Generallieutenant von Flanz reden mit dem Könige von Zieten.

Im Jahre 1730 ging der König Friedrich Wilhelm I. damit um, eine Kompagnie Leibhusaren zu errichten.

Jahres vorher nämlich hatte der König einen Besuch bei seiner Tochter, der Markgräfin von Baireuth, gemacht. Die Markgräfin hatte ihren königlichen Vater äußerst stattlich einholen lassen: hatte ihm ihr Korps Husaren entgegengeschickt: die ritten in prächtigen Anzügen vor dem Wagen des Königs einher. Wenn

es Nacht war, trugen sie Fackeln, erleuchteten den Weg und boten einen überaus prächtigen Anblick dar. Dies Alles, die geschmackvolle Kleidung, die schönen wohlgerittenen Pferde, die Leichtigkeit und Gewandtheit aller Bewegungen des ganzen Korps, stachen dem Könige so angenehm ins Auge, daß er sogleich den Entschluß faßte, auch in seinem Staat auf die Ausbildung der Husaren mehr zu geben.

Preußen hatte damals erst zwei Kompagnien Husaren; die ganze Einrichtung des Husaren-Wesens war zur Zeit noch so unvollkommen, daß sie nicht einmal eigne Befehlshaber hatten, sondern unter dem Kommando des jedesmaligen Chefs der Dragoner standen. Jetzt sollte das mit der Zeit anders werden. Und für's erste wollte der König in Berlin unter seinen eigenen Augen eine Kompagnie Husaren ausbilden lassen: das war im Jahre 1730 sein Lieblings-Gedanke.

Er hatte schon ziemlich Leute dazu. Auch den Chef der Husaren-Kompagnie, den Rittmeister von Benekendorf, hatte der König schon gewählt. Nun ließ er seine Generale von Buddenbrock und von Flanz rufen: sie sollten ihm einen Offizier vorschlagen, der als erster Lieutenant bei der Husaren-Kompagnie gut wäre.

„Wen schlägt Er vor?" fragte der König den General-Feldmarschall von Buddenbrock.

„Majestät, ich schlage den Lieutenant von Zieten vor," antwortete der Feldmarschall.

„Ist Er verrückt, Buddenbrock?" rief der König voll Entrüstung: „der Zieten ist kassirt!"

„Die Kassation hätte lieber nicht erfolgen sollen," antwortete Buddenbrock: „der Lieutenant von Zieten hat seine Pflicht gethan; er ist ein braver Offizier voll Energie und Pünktlichkeit."

„Raisonnir Er nicht!" fiel der König heftig ein: „Ich werd' Ihm sagen, was der Zieten ist. Der Zieten ist ein Raufbold und

ein Hitzkopf, kann sich nicht fügen und nicht schicken, taugt zum Skandal und Aerger gut, doch nicht für mich und meine Husaren!"

„Wenn Majestät den Lieutenant von Zieten verwerfen," antwortete Buddenbrock, „so weiß ich keinen Besseren."

„Red' Er mir nicht vom Zieten!" befahl der König: „ich will ihn nicht! Wen schlägt Er mir vor, General von Flanz?"

Der General von Flanz stand nach diesem Vorfall auf einem schweren Posten. Aber er war gewohnt zu reden, wie er's meinte und sprach mit Ruhe und Sicherheit: „Majestät, ich schlage den Lieutenant von Zieten vor."

„Er steckt mit Buddenbrock unter einer Decke!" rief der König voll Aerger: „Es stände schlecht um mich, wenn ich den Zieten nehmen müßte. Ich denke, mich besser zu versehen und werde anderwärts mir Rath erholen."

Die beiden Generale mußten gehen. Sie hatten wenig Hoffnung, daß der König dem Zieten jemals gnädig sein würde.

Der Lieutenant von Zieten wird zum Könige beordert.

Eines Tages in demselben Jahre 1730 war der Lieutenant von Zieten auf seinem Landgut in Wustrau, versah sich nichts Gutes und nichts Schlimmes: da kam die Ordre, „der Lieutenant von Zieten soll sich vor den König nach Königs-Wusterhausen stellen."

Freudig rief Zieten: „Läßt mich der König nur wieder vor sich, so hoffe ich, wird seine Ungnade ein Ende haben." Und ging guten Muthes nach Königs-Wusterhausen.

Der König hielt Jagd. Neben Zieten warteten des Augenblicks, ihm vorgestellt zu werden, zwei Offiziere, die bei der Husaren-Kompagnie angestellt werden sollten: der Rittmeister von Benekendorf und ein Kornet.

Als der König von der Jagd zurückkam, ließ er die Offiziere vorführen. Er war in sehr heiterer und zufriedener Stimmung.

Zum Rittmeister von Benekendorf sprach er einige freundliche, vertrauensvolle Worte.

Aber alle seine Züge veränderten sich; der Ton seiner Stimme wurde rauh und heftig, als er Zieten zu Gesicht bekam. „Wer ist Er?" fragte er und blickte finster vor sich hin.

„Hans Joachim von Zieten," antwortete der Gefragte.

„Warum ist Er kassirt?"

„Weil ich dem Stabsrittmeister beim Regiment Wuthenow den Degengriff ins Gesicht warf," antwortete Zieten.

„Weil Er ein Raufbold ist!" fiel der König mit derbem Ton ein: „weil Er nicht Ehre und Honneurs kennt! weil Er nicht Offiziers-Satisfaktion giebt! — Warum hat Er auf Festung gesessen?"

„Weil ich dem Stabsrittmeister in dem Kommando bei der Kirchenparade vorgegriffen," antwortete Zieten.

„Weil Er den Dienst nicht kennt!" fuhr der König wieder drein: „weil Er gegen seine Vorgesetzten aufsätzig ist! weil Er sich nicht nach Kommando hält! Er ist ein Raufbold und ein Hitzkopf. Das sagt Er selbst. Was will Er hier? Ich kann Ihn für meine Husaren nicht brauchen."

Zieten schwieg still und stand ehrerbietig da.

„Ich kann Ihn nun und nimmer brauchen!" fuhr der König fort und stieß mit seinem Stock auf den Boden. „Wenn meine Generale von Buddenbrock und von Flanz nicht wären, könnte Er für mich leben und sterben: es wäre mir Alles gleich! Aber die lassen nicht ab und wollen auf ihre Rechnung schreiben, was Er Schlimmes vollführt. So will Ich's mit Ihm versuchen. Aber paß Er auf sich auf! halt Er sich besser! und sei Er ruhig!"

Und zum Rittmeister von Benekendorf befahl der König: „Er hat ein wachsames Auge auf den Lieutenant von Zieten! Er ist verantwortlich für Alles, was der Zieten anrichtet!"

Damit wurden sie entlassen und Zieten war Premier-Lieutenant bei der neu errichteten Kompagnie Husaren in Berlin.

Veränderungen bei den Husaren in Berlin 1731, 32 und 33.

An der Ausbildung dieser Kompagnie Husaren hatte der König bald so großes Gefallen, — Alles schritt so sehr nach seinen Wünschen vor, daß er schon im nächsten Jahre beschloß, eine zweite Kompagnie der ersten hinzuzufügen.

Der Lieutenant von Zieten hatte dabei durch Pünktlichkeit und Umsicht in allen Dienstobliegenheiten so sehr das Vertrauen des Königs gewonnen, daß er zum Rittmeister ernannt und — wie sie in seinem Patent vom 1sten März 1731 genannt wird — die „zweite Freikompagnie" seinem Befehl untergeben wurde.

Das Kommando des ganzen Korps behielt der bisherige Rittmeister, jetzt der Major von Benekendorf.

Im darauf folgenden Jahre 1732 wurde noch eine dritte Kompagnie hinzugefügt: und 1733 wurde das ganze Korps durch ausgesucht schöne und große Leute aus allen Regimentern, Grenadiere, Dragoner und Kuirassiere, zu drei Schwadronen verstärkt.

Der östreichische General von Baronay.

Im Jahre 1735 kam es zwischen Frankreich und Deutschland zum Kriege.

Zwei Jahre vorher nämlich war König August II. von Polen gestorben. Ueber die Wahl des neuen Königs entzweiten sich der deutsche Kaiser Karl VI. und König Ludwig XV. von Frankreich. Der Letztere wollte, daß sein Schwiegervater, der Fürst Stanislaus Leszinski, König von Polen werde. Der deutsche Kaiser hingegen unterstützte die Wahl des Sohnes des gestorbenen Königs, des Kurfürsten August von Sachsen. Auf dem polnischen Wahltage

gewannen die Bemühungen des deutschen Kaisers, mit denen die russische Kaiserin Anna übereinstimmte, den Sieg.

Darüber war König Ludwig XV. so gereizt, daß er an Oestreich Krieg erklärte und seine Truppen alsbald in Deutschland einfallen ließ. Die deutsche Reichsfestung Kehl, die Straßburg gegenüber am Rhein liegt, wurde im ersten Anlauf von den Franzosen genommen. Da rief Kaiser Karl VI. die deutschen Fürsten und Stände zur Stellung des Reichsheeres auf. Und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen schickte 10,000 Mann seiner Soldaten in den Krieg. —

Bei dieser Gelegenheit, als der König die Truppen aussuchte, die gegen die Franzosen kämpfen sollten, sprach er: „Meine Husaren sind schön und stattlich; nun aber will ich sehen, ob sie auch stark und brauchbar sind!" rief von den beiden Husaren-Korps, die im Staat bereits errichtet waren, — den Preußischen und den Berlinischen, — von jedem sechzig Mann und Pferde, zusammen hundert und zwanzig Reiter; stellte sie unter den Befehl des Rittmeister von Zieten und sprach zu ihm: „Er geht mit in den Krieg! und soll mir zeigen, ob die Husaren bloß zum Staat oder auch vor'm Feinde gut sind!"

Zieten dachte: „ich will das Meinige thun!" und ging ab, von Berlin über Potsdam an den Rhein. In der Gegend von Mainz wurde ihm Quartier angewiesen.

Kaum hatte er dort seine Husaren mit den östreichischen verbunden und sich unter den Oberbefehl des östreichischen Generals von Baronay gestellt: da gewann dieser tapfere und erfahrene Feldherr ein ganz unbegrenztes Zutrauen zu Zieten. „Ihr seid ein Mann nach meinem Sinn!" sprach er: „Ich will das Meinige thun, daß Ihr auch ein Feldherr von guter Art werdet." Darauf ließ er ihn fast nie von seiner Seite, ließ ihn allen seinen Kriegsunternehmungen beiwohnen, besprach sich mit ihm über Zweck und Ausführung, über Benutzung des Augenblicks und der Umstände, weihte

ihn in alle Regeln und Geheimnisse der Kriegsführung nach bestem Wissen und Gewissen ein.

Diesem Manne dankt Zieten seinen Ruhm und seine Größe, wie ein Schüler seinem Lehrer. Als der Feldzug des Jahres und mit ihm der ganze Krieg zu Ende war, — denn die Höfe von Wien und Paris verständigten sich, während die Schwankungen des Krieges noch obwalteten, — da erstattete der General von Baronay einen äußerst vortheilhaften Bericht über Zieten an den König von Preußen.

Und Friedrich Wilhelm II. ernannte seinen Rittmeister zum Major. In dem Patent vom 29. Januar 1736 ließ er schreiben: „Solches geschehe in Consideration seiner guten Qualitäten, seiner erworbenen Kriegs-Experience und in vorjähriger Kampagne am Oberrhein rühmlichst bezeugter Vigilance und Tapferkeit."

Fernere Veränderungen bei dem Korps Husaren in Berlin.

Als Zieten im Jahre 1736 aus dem Feldzug nach Berlin zurückkehrte, fand er den bisherigen Kommandeur des Korps der drei Husaren-Schwadronen nicht mehr. Oberst von Benekendorf hatte den Abschied bekommen; und der Oberst-Lieutenant von Wurmb, welcher so lange bei einem Infanterie-Regiment gestanden, ein starker großer Mann, war auf den Posten berufen.

Unter dem Kommando des Oberst-Lieutenants von Wurmb blieb es bei der schon früher eingerichteten Größe des Husaren-Korps. Aber der König bezeigte ihm auf andere Weise seine Zufriedenheit: — er ernannte es im Jahre 1739 zu seinem „Leib-Husaren-Korps."

Zietens Vermählung.

Um diese Zeit, im Jahre 1737, feierte Zieten seine Vermählung mit dem schönen, tugendhaften und gebildeten Fräulein Leo-

poldine Judith von Jürgas: einer Dame aus demselben Hause, aus dem seine würdige Mutter stammte.

Ein unangenehmer Handel mit dem Oberst-Lieutenant von Wurmb.

Der Oberst-Lieutenant von Wurmb war ein hochfahrender, stolzer Mann. Auf den Major von Zieten war er überdies nicht gut zu sprechen. Er neidete ihm seine größere Kenntniß des Dienstes zu Pferde und den Ruhm, den er in den Augen des Königs durch die Kampagne am Rhein gewonnen hatte. Er suchte sich an ihm zu reiben und wollte gern, daß Zieten eine Blöße zeigte, die ihn stürzte. Aber Zieten war auf seiner Hut, hielt sich fern und klug: der Oberst-Lieutenant konnte ihm nicht ankommen.

So ging es vier Jahre lang. Da kam es zwischen ihnen doch zu einem unangenehmen Handel.

Die Remonte-Pferde kamen an. Gebrauch war es, daß die Pferde unter sämmtliche Schwadronen verlost wurden. Der Oberst-Lieutenant aber fand für gut, sie vorweg zu mustern und diejenigen zu bestimmen, die er für seine Schwadron haben wollte.

Als Zieten davon erfuhr, ging er zum Oberst-Lieutenant von Wurmb und ersuchte ihn, davon abzustehen, es bei der alten Sitte der Verlosung zu belassen.

„Ihr wollt Euerm Chef Verordnungen geben?" fragte der Oberst-Lieutenant aufgebracht.

„Ich nicht, Herr Oberst-Lieutenant," antwortete Zieten, „sondern das Herkommen und die Gerechtigkeit. Den Nachtheil will ich abwenden, der den andern Schwadronen entstehen würde, wenn zu Gunsten der Einen die Pferde nach Gefallen ausgewählt werden könnten."

„Was kümmert mich solch Raisonniren?" fuhr der Oberst-Lieutenant auf: „ich habe es anders verordnet!"

„Raisonniren! — Herr Oberst-Lieutenant, nicht so ungebührliche Worte!" rief Zieten und griff nach dem Säbel.

„Ja, Raisonniren!" antwortete der Oberst-Lieutenant: und beide Klingen waren blank.

„Ich will's ihm zahlen!" dachte Wurmb. Er war ein großer starker Mann; der Major von Zieten bedeutend kleiner, sah schwach und unansehnlich aus.

Aber es dauerte nicht lange: da hatte Wurmb einen Hieb am Kopfe. Mit erhöhter Wuth drang er auf seinen Gegner ein. Zieten parirte gut. Doch plötzlich empfing auch er eine Wunde: der Oberst-Lieutenant hieb ihm den mittelsten Finger an der rechten Hand entzwei. Wieder nicht lange: da blutete Wurmb an einer zweiten Stelle; Zieten hatte seine Schulter getroffen.

„Halt!" rief Wurmb und nahm die Pistolen von der Wand.

Zieten sah ihn kaltblütig an. „Wir bluten Beide gleich stark," sprach er: „für's erste thät ein Wundarzt uns besser, als Pistolen. Sind wir geheilt, dann will ich auch mit Pistolen dienen."

Die Ruhe seines Gegners brachte ihn zur Besinnung. Er stand im Augenblick vom Kampfe ab. „Die Rache bleibt ihm aufgespart!" dachte er.

Für diesmal aber wollte er nichts gegen Recht und Sitte thun. Die Remonte-Pferde wurden wie gewöhnlich verlost.

Friedrich II. — Krieges Anfang.

Am 31. Mai des Jahres 1740 starb König Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Ihm folgte sein Sohn, Friedrich II., acht und zwanzig Jahre alt.

Im Oktober desselben Jahres starb unvermuthet auch der deutsche Kaiser Karl VI. Er hinterließ keinen Sohn: seine Tochter Maria Theresia war die einzige Erbin.

Der junge König von Preußen war in Rheinsberg und lag an einem Fieber krank, als die Nachricht vom Tode des deutschen

Kaisers ankam. „Jetzt ist nicht Zeit, das Fieber abzuwarten!“ sprach er; nahm gegen den Rath seiner Aerzte gewaltsame Mittel, die es niederhielten, und wurde gesund.

Darauf rief er seinen Kabinetsrath, seinen Feldmarschall und seinen Minister. Zu denen sprach er: „Alles ist vorhergesehen, Alles vorbereitet! Jetzt handelt sich's nur um die Ausführung! Das Unrecht, was seit hundert Jahren Oestreich an Preußen geübt hat, will ich vernichten! Das Recht, was mein Ahn, der große Kurfürst, seinen Nachkommen vorbehalten hat, will ich gewinnen! Die Gewohnheit sei abgethan, als ob Oestreich der Herr über Preußen sei! An das Bild des Götzen, der so lange angebetet worden, will ich einen Stein rollen, daß es zerschellt!“

Bald darauf war der König in Berlin. Da rief er die Offiziere der Garnison zusammen und sprach zu ihnen: „ich unternehme einen Krieg, meine Herren, in dem ich keine Verbündete habe außer Ihrer Tapferkeit und Ihrem Muth. Meine Sache ist gerecht; aber meine Hülfsmittel liegen beim Glück und bei Ihnen. Ich habe nicht nöthig, Sie zum Ruhme anzufeuern: er ist der einzige, Ihrer Mühen würdige Gedanke. Reisen Sie denn ab! nach Schlesien! Bald werde ich bei Ihnen sein.“

Es war nicht ein viertel Jahr seit dem Tode des Kaisers vergangen: da hatten die preußischen Heere ganz Schlesien besetzt. Nur in ein paar Festungen hielt sich die östreichische Besatzung. Der König konnte im Januar des Jahres 1741 wieder nach Berlin zurückkehren. Er hatte seinen Truppen in dem Lande Winterquartiere gegeben, das nach alten Verträgen sein war, das die östreichische Uebermacht so lange den preußischen Herrschern vorenthalten hatte.

Was Maria Theresia zur Abwehr des Geschehenen thun wollte, konnte sie vor Beginn des Frühjahrs nicht ins Werk führen.

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Die Berlinischen Leibhusaren waren während der Besetzung Schlesiens zu keiner besonderen Waffenthat gelangt. Sie machten den Zug fast unthätig mit.

Beim Beginn des Jahres 1741 stießen jedoch auf Befehl des Königs noch drei Schwadronen des in Preußen errichteten Husaren-Korps zu ihnen. Es schien, als ob der König sein Augenmerk mehr auf die Benutzung der Husaren wenden wollte.

Doch auch in der großen Schlacht bei Mollwitz, die der Feldmarschall Schwerin am 10. April über die Oestreicher gewann, wurden sie noch zu weiter nichts als nur zur Bedeckung der Bagage verwandt. Zieten mußte linksab von der Schlacht stehen. Er wäre gern mitten drin und vornean gewesen.

Ja, in eben dieser Schlacht wäre es beinahe dahin gekommen, daß die Husaren Ehre und Reputation beim Könige verloren; denn einige von ihnen verursachten bei der eigenen Bagage große Unordnung. Und ein Parole-Befehl gleich nach der Schlacht zeigte, wie der König gegen sie gesinnt war. „Weiber, Husaren und Packknechte," so lautete der Befehl, „sollen, wenn sie beim Plündern betroffen werden, sogleich gehängt werden."

Erst als im Mai desselben Jahres der König das Lager bei Strehlen mitten im Schlesierlande bezog, wurden sie dann und wann mit Patrouilliren und Recognosciren beschäftigt. Und der König fing an, mit seinen „Husaren-Partheien," wie er sie nannte, besser zufrieden zu sein und ihre Dienste, ja hier und dort ihre Ueberlegenheit über den Feind zu rühmen, obwohl er nur etwa neunhundert, die Oestreicher hingegen an die viertausend Husaren hatten.

Da ereignete sich's durch einen sehr sonderbaren Vorfall, daß des Königs besondere Aufmerksamkeit auf Zieten gelenkt wurde.

Der Oberst von Wurmb erhielt Befehl, die Stellung des

Feindes zu recognosciren. Die Schwadron des Major von Zieten war mit dabei. Bald stießen sie auf eine östreichische Husaren-Patrouille von einigen Hundert Mann. Wurmb griff an, und warf sie bis an einen nahe gelegenen Hohlweg. Da setzten sich die Oestreicher fest und der Oberst von Wurmb wagte nicht, weiter vorzurücken. Die feindlichen Flankeurs schwärmten neckend bis an die preußischen Husaren: es geschah ihnen nichts.

Voll Unmuth ritt Zieten an seinen Oberst und rief ihm zu: „Herr Oberst, wollen Sie denn die Kerle nicht fortjagen?"

„Sie sind ja sonst so brav!" antwortete Wurmb: „wer hindert Sie, es mit Ihrer Schwadron zu thun?"

„Sehr gern," rief Zieten: „wenn Sie mich nicht im Stiche lassen!"

Sogleich warf er sich auf die feindlichen Husaren, trieb sie durch den Hohlweg und verfolgte sie weit darüber hinaus. Er dachte: „der Oberst steht mit seiner Schwadron beim Hohlweg und sichert mir den Rückzug." Da ließ er nicht eher vom Verfolgen ab, als bis er eine Menge Gefangene gemacht, den Oestreichern seine ganze Macht gezeigt hatte.

Endlich kehrte er um. Die Annäherung neuer feindlicher Reiter nöthigte ihn überdies dazu. Aber zu seiner Verwunderung fand er den Oberst nicht mehr am Engpaß. Die Oestreicher waren nahe daran, ihm den Rückzug abzuschneiden. Mit entschlossener Geistesgegenwart rettete er sich aus der Gefahr: zog alle seine Flankeurs ein, that einen äußerst lebhaften Angriff auf den Feind, warf und zersprengte ihn. Die Seinen konnten ungefährdet die Enge passiren und brauchten von den Gefangenen keinen wieder frei zu geben.

Kaum hatte er die Seinen wieder in Sicherheit gebracht: da suchte er den Oberst auf. Er wollte die Verrätherei züchtigen.

Der Oberst von Wurmb saß noch zu Pferde, als Zieten die ersten Worte des Vorwurfs sprach. Statt sich zu rechtfertigen, hieb

er mit dem Säbel auf Zieten ein. Aber Zieten parirte schnell und glücklich. Es dauerte nicht lange: da hatte der Oberst eine Wunde am Kopf. Der Adjutant warf sich zwischen die Kämpfer und beendete das Gefecht.

Schon genug war der Oberst bestraft. Aber noch mehr wurde er es durch das, was nun folgte.

Denn als Zieten am folgenden Tage dem Könige über die Recognoscirung Rapport abstatten wollte, fragte er sogleich vor Verwunderung, den Oberst nicht zu sehen: „Wo ist Wurmb?" Zieten meldete ihn krank und rapportirte statt seiner. Der König bezeigte über den Bericht und über die Thaten Zietens seinen ganzen Beifall.

„Er übernimmt das Kommando des Husaren-Korps," befahl der König, „so lange Wurmb krank ist!" und entließ ihn.

Einige Zeit darauf, um die Mitte Juli, beorderte ihn der König mit den Husaren-Schwadronen ins Hauptquartier, nahm eine nach der andern in Augenschein, fand Leute und Pferde in bester Ordnung. „Ich ernenne Ihn zu meinem Oberst-Lieutenant!" sprach der König zum Major von Zieten, und gab ihm Befehle, dem Feind einen Transport Fourage wieder abzunehmen, die er beigetrieben hatte.

Zieten vollführte den Befehl aufs prompteste: und der König hatte ganzes Gefallen an dem braven Oberst-Lieutenant von Zieten.

Bei Rothschloß am 22. Juli 1741.

Wenig Tage darauf rief der König seinen General-Adjutanten, den Oberst von Winterfeld, und sprach zu ihm: „Der Feind sitzt in Rothschloß fest und saugt von dort die Gegend aus. Ich will, daß Er ihn dort vertreibt. Er kann es mit ein paar Grenadier-Bataillonen und mit den Husaren verrichten."

Am 22. Juli ging der Oberst von Winterfeld an's Werk. Der Oberst-Lieutenant von Zieten hatte das Kommando über die sechs Schwadronen Husaren: denn der Oberst von Wurmb war noch immer krank.

Der Feind hatte dem Anschein nach eine unüberwindliche Stellung. Er stand hinter einem breiten und tiefen Morast, über den nur ein langer schmaler Damm führte. Kanonen bestrichen ihn und wehrten den Zugang. Zieten aber säumte nicht: im Galopp setzte er mit seinen sechs Schwadronen auf den gefährlichen Damm. So sehr die Oestreicher feuerten aus Kanonen und Gewehren; er ritt hinüber. Es ging so rasch, es glückte so über Erwarten, daß die Oestreicher kaum glaubten, was sie sahen. Ihre Verwirrung und Bestürzung kam den Preußen überaus zu Gute. Die Oestreicher wurden immer weiter und weiter zurückgetrieben: bis an den reißenden Fluß, der dahinter geht; bis an die Brücke, die neben einer Wassermühle hinüber führt. Da gerathen sie vollends in die Enge. Die Brücke bricht unter der Last derer, die hinüber wollen. Da ergiebt sich ein ganzes östreichisches Kavallerie-Regiment an Zieten zu Gefangenen. Und der Befehl des Königs ist aufs glänzendste vollführt.

Desselben Tages stattete der Oberst von Winterfeld, als Augenzeuge, dem Könige Bericht über den Vorgang. „Der Zieten zeigt uns," sprach der König voller Freude, „wozu unsere Husaren gut sind!" Und sogleich ließ er das Patent für ihn zum Oberst ausfertigen. Darin hieß es: „Nachdem Uns bekannt, mit was für Dexterität und Application Unser bisheriger Oberst-Lieutenant bei Unserm Leibkorps Husaren, Hans Joachim von Zieten, Uns und Unserm Königlichen Hause bisher gedient: so haben Wir zur Bezeugung Unserer besonderen Zufriedenheit und um ihn Unsere Königliche Gnade zu versichern, denselben zu Unserm Obersten ernannt."

Die Freude war schon groß, als Zieten diesen Lohn empfing. Aber fast noch etwas Freudigeres widerfuhr ihm am Tage darauf.

Der östreichische Feldmarschall von Baronay sandte ihm durch einen Trompeter vom feindlichen Lager her einen überaus schmeichelhaften und verbindlichen Brief. Die Veranlassung und der Inhalt dieses Briefes war näher folgender.

Der östreichische Feldmarschall von Baronay, der — wie wir wissen — in dem Feldzuge gegen Frankreich jetzt vor sechs Jahren der erfahrenere und belehrende Freund Zietens gewesen war, hatte das Kommando über die Oestreicher gehabt, die am 22sten von Zieten angegriffen wurden. Der Lehrer also war nun von seinem eigenen ehemaligen Schüler überwunden worden. Mit Mühe nur hatte sich Baronay auf einem Brett, das über den Fluß gelegt wurde, und dann auf einem gemeinen Husarenpferd, das er jenseits antraf, der Gefangenschaft entziehen können.

Nun schrieb er dem Sieger einen Brief voll Lobeserhebungen über den kühnen und geschickten Angriff, pries aber auch das „Glück, das er als Besiegter gehabt habe, einem so gefährlichen Schüler für seine Person durch die Flucht entkommen zu sein.“

Gründung des Regiments Zietenscher Husaren.

Als König Friedrich II. diese glänzenden Proben der Tüchtigkeit seiner Husaren empfangen hatte, beschloß er die sechs Schwadronen, welche bisher im Lager standen, — die drei Berlinischer Leibhusaren- und die drei Schwadronen aus Preußen, — zu Einem Regiment zu verbinden. Um den Chef konnte er nach der Affaire von Rothschloß nicht einen Augenblick in Zweifel sein. Zieten's Tapferkeit und Bravour hatte überall die lebhafteste Anerkennung hervorgerufen. Ihm wurde das Regiment anvertraut: und Oberst vom Wurmb bekam den Abschied.

Diese Verordnungen datirten sich vom 24. Juli 1741: zwei Tage nach der Affaire von Rothschloß. Dieser Tag also ist der Geburtstag des berühmten Regiments Zietenscher Husaren.

Im nächsten Winter brachte der König das Regiment auf die gewöhnliche Größe der damaligen Regimenter: auf zehn Schwadronen, die in zwei Bataillone eingetheilt wurden. Zieten blieb Chef des ganzen Regiments und zum Kommandeur des zweiten Bataillons wurde der Major Soldan ernannt.

Ausgang des Krieges 1742.

Zu einer bedeutenden kriegerischen Wendung kam es im Verlauf des Jahres 1741 nicht mehr. Die Diplomaten waren geschäftig, den Streit auf friedliche Weise zum Schluß zu bringen. Unterdessen huldigte ganz Schlesien, namentlich Breslau, dem Könige: und die Regimenter bezogen ihre Winterquartiere. Die Zietenschen Husaren lagen in den Städten Herrnstadt, Gurau und anderen schlesischen Orten.

Erst als unser König von den Diplomaten des östreichischen Hofes sich betrügerisch hingehalten und hintergangen glaubte, begann er die Feindseligkeiten wieder ernsthaft. Seine Heere drangen über die Grenzen Schlesiens: Feldmarschall Schwerin nach Mähren, nahm Olmütz; Erbprinz Leopold von Dessau nach der Grafschaft Glatz und Böhmen; 15000 Mann vom Korps des Feldmarschall Schwerin noch weiter gegen das Erzherzogthum Oestreich; die Zietenschen Husaren, die den Vortrab bildeten, kamen bis Stockerau, vier Meilen vor Wien. Indessen gab der König seinen Angriffsplan auf die östreichische Hauptstadt auf. Und nach mehreren siegreichen Einfällen in Ungarn gegen das Ungarische National-Aufgebot, an denen Zieten besonders muthigen Antheil nahm, kam es am 17. Mai 1742 in der Gegend der böhmischen Stadt Czaslau beim Dorfe Chotusitz zur letzten ent-

scheidenden Schlacht, die der König Friedrich II. selbst über den östreichischen Feldherrn, den Prinzen Karl von Lothringen, glorreich gewann.

Darauf wurde am 11. Juni zu Breslau zwischen Preußen und Oestreich Friede geschlossen. Preußen empfing, was es als Recht in Anspruch genommen hatte: Ober= und Nieder=Schlesien mit der Grafschaft Glatz; nur das Fürstenthum Teschen, die Städte Troppau, Jägerndorf und die Gegend des Flüßchens Oppa wurde Oestreich gelassen.

Friedrich II. kehrte, vom Jubel des Volks empfangen, nach Berlin zurück: sein Heer und seine Generale mit ihm.

Zieten war vor zwölf Jahren unter mannigfachen unverdienten Demüthigungen bei der zuerst gegründeten Kompagnie Husaren in Berlin als Lieutenant angestellt worden. Jetzt kam er aus dem Kriege als Oberst und Regiments=Chef: und zog in seine Garnison Berlin.

Wie ein Zietenscher Husar von Kopf bis Fuß aussah.

„Da meine Husaren im Kriege so tüchtig befunden sind," sprach der König, „will ich nun im Frieden sorgen, daß sie sich auch stattlich präsentiren! Zum Starken will ich das Prächtige fügen!" Und er verordnete noch einige Verschönerungen, kostbare Pelz=Verbrämungen, an der schon eleganten Uniform der Zietenschen Husaren.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit einen Zietenschen Husar beschreiben, wie er von Kopf bis Fuß aussah.

Knapp auf den oberen Körper zieht der Husar seine Jacke, die er Dollman nennt. Die Zietenschen Husaren hatten scharlachrothe Dollmans mit weißen Schnüren queer über der Brust, hinter denen eine daumbreite weiße Borte läuft. Aermelaufschläge

und Kragen am Dollman sind blau und mit weißen Schnüren eingefaßt.

Neben dem Dollman hat der Husar den Pelz, der gleichfalls vom Hals bis zur Hüfte den Körper deckt, entweder wie der Dollman angezogen, oder an Schnüren so um den Hals befestigt wird, daß er über die linke Schulter herabfällt. Die Pelze der Zietenschen sind dunkelblau mit weißem Pelzvorstoß, weißen Knöpfen und Schnüren queer über der Brust, hinter denen, wie beim Dollman, eine daumbreite weiße Borte. Aermelaufschläge und Kragen sind mit weißen Schnüren eingefaßt.

Um die Hüfte bindet der Husar seine breite volle Schärpe, einen blauen Gurt mit großen weißen Knäufen.

Von der Hüfte herab fallen die Säbeltaschen, die roth und mit weißen Borten besetzt sind.

Die Veränderungen, welche an diesen Theilen der Uniform jetzt verordnet waren, bestanden in dem erwähnten Pelzvorstoß an den Säumen der Pelze. — Mehr in die Augen fallend war die Verschönerung der Mützen, die der König zu gleicher Zeit einführte. Früher waren es bloß Filzmützen; jetzt bekamen sie Mützen mit einem hohen Brahm vom Pelz des Nordamerikanischen Schupp- oder Waschbären. Von dem oberen Rande des Mützenbrahms fällt der Kolpack, die rothe beutelartige Ausfüllung der Mütze, herab.

Die Unteroffiziere sind vor den Husaren durch den Vorstoß an ihren Pelzen erkennbar, der nicht weiß, sondern von Fuchspelz ist; ferner durch silberne Treffen an den Pelzen und Dollmans.

Die Offiziere haben goldene Schnüre und Treffen an ihren Pelzen und Dollmans; und der Brahm ihrer Mützen ist von Zobelpelz.

Das Zaum- und Sattelzeug des ganzen Regiments war überall mit Schlangenköpfen besetzt.

Im Jahre 1746 nach Beendigung des zweiten Schlesischen Krieges kamen zu diesen Verschönerungen noch andere, von denen zur Zeit erzählt werden soll.

Andere Geschäfte des Friedens: Exercitium, Dispositionen.

Zieten empfing außerdem während der kurzen Zeit des Friedens, die nun folgte (1742 bis 44), die unzweideutigsten Beweise der Gunst und Anerkennung seines Königs.

Von einem neuen Regiment schwarzer Husaren, das errichtet werden sollte, schickte der König zwei Schwadronen nach Berlin und ließ sie unter Zietens Aufsicht exerciren und zum Dienst tauglich machen. Der König kannte keinen bessern Lehrmeister für seine Husaren als den Oberst von Zieten. —

Um seinen Offizieren auch während des Friedens die Gedanken an den Krieg auf jede Weise lebendig zu erhalten, gab der König ein ander Mal den sämmtlichen Rittmeistern und höheren Offizieren des Zietenschen Regiments auf, schriftliche Dispositionen über eine kriegerische Unternehmung anzufertigen. Als Zieten diese Arbeiten dem Könige eingeschickt hatte, empfing er wenige Tage darauf ein Antwortschreiben, das folgendermaßen lautete:

„Mein lieber Oberst von Zieten! Ich habe Euer Schreiben vom 9ten dieses nebst den von Euch und den sämmtlichen Rittmeistern Eures Regiments über eine zu machende Parthie gefertigten schriftlichen Dispositionen erhalten und bin mit solchen sehr wohl zufrieden, wiewohl ich unter denselben Eure und die des Rittmeisters Ostrowsky für die allerbesten gefunden habe. Ihr sollt inzwischen den Rittmeistern Eures Regiments sagen, wie ihnen die Fertigung dergleichen Dispositionen nicht indifferent sein müsse, indem derjenige Offizier, der einen guten Entwurf solcher Dispositionen macht, sich auch eher zu helfen weiß, und Alles gut disponiren kann,

wenn er im Ernst solche zu machen nöthig hat. Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Friedrich.

Charlottenburg, den 12. Julius 1743."

Hieraus sieht man zugleich, wie falsch die Meinung derer ist, die da glauben, Zieten habe bloß im Kriege Bravour und Tapferkeit gezeigt, aber auf schriftliche ordentliche Abfassung seiner Gedanken und Entwürfe sich nicht verstanden. Wenigstens sein König Friedrich der Große hatte andere Meinung von seinem Obersten. Zieten hatte freilich nicht viel gelehrten Unterricht gehabt; aber er wußte genau, was für einen Offizier und Feldherrn paßt, und stand Rede auf alle Dinge, die man von ihm fordern konnte.

Ein alter Bekannter.

Um diese Zeit saß Zieten eines Tages in Berlin in seinem Zimmer, dachte an dies und jenes: da trat ein Mann herein, zerlumpt, zerrissen; Zieten kannte ihn nicht.

Der Fremde ging auf ihn zu, fiel ihm zu Füßen und umklammerte seine Kniee.

„Wer seid Ihr? steht auf!" rief Zieten und wehrte ihn ab.

Der Unglückliche aber blieb knieen. Mit gequälter Stimme nannte er seinen Namen: — er war der ehemalige Rittmeister des Dragoner-Regiments Wuthenow, — derselbe Rittmeister, der über Zieten so viel Widerwärtiges gebracht hatte, Festung und Kassation; der sein Glück und seine Ehre hinterlistig angegriffen, der ihm nach dem Leben meuchlerisch getrachtet hatte.

Jetzt knieete er vor ihm und bat um ein Almosen.

Zieten wandte sich ab. Mitleid und Jammer preßten eine Thräne aus seinem Auge. „Gott!" dachte er, „strafe uns arme Sünder nicht so hart!" Und zum ehemaligen Rittmeister: „steht auf! ich werde für Euch sorgen."

Ohne Geräusch, in aller Stille nahm er sich des Elenden an. Da alle Welt den entlarvten Verräther verlassen, da die Gefahr des Krieges den schwachen Feigling verrathen hatte: wurde Zieten, dem er am meisten Unrecht zugefügt hatte, sein einziger Wohlthäter und blieb es, so lange der Arme sein bedurfte.

Wie König Friedrich II. und wie die Zietenschen Husaren 1744 den zweiten Krieg um Schlesien eröffnen.

Kaum kam im Jahre 1744 die Nachricht zu Ohren unsers Königs, daß die Höfe von Wien, London und Dresden ganz insgeheim ein Bündniß schlossen, ihn mit gemeinschaftlicher Kraft aus Schlesien wieder zu vertreiben: da rief er aufs eiligste seine Truppen und sprach: „Ich komme eurem Angriff zuvor!" Durch Schlesien schickte er den Feldmarschall Graf Schwerin; durch die Lausitz den Erbprinzen Leopold von Dessau; durch Sachsen die Elbe entlang zog er selbst: zusammen 80,000 Mann. Alle sollten nach Böhmen und zu Anfang September sich vor Prag vereinigen. —

Bei dem Vortrab, der die Truppen des Königs durch Sachsen führte, befanden sich die Zietenschen Husaren. Kaum hatten diese die böhmische Grenze erreicht: da stießen sie auf das östreichische Kavallerie-Regiment Esterhazy. „Haut ein!" rief Zieten. Und beim ersten unerwarteten Anlauf wurden viele Oestreicher niedergehauen und gefangen gemacht.

„Prächtige Säbeltaschen haben die vom Korps Esterhazy!" riefen Einige der Zietenschen Husaren; rissen denen, die sie zu Gefangenen gemacht hatten, den Schmuck ab und banden ihn sich um. Die Esterhazyschen Säbeltaschen waren wirklich weit schöner als die Zietenschen.

„Du hast noch keinen gefangen genommen, keinen niedergehauen!" hieß es bald zu Jedem, der keine Esterhazysche Säbeltasche hatte. Um um der Taschen willen entbrannte ein Ehrgeiz und eine

Tapferkeit, die ganz unaufhaltsam waren. Immer nach ging es dem Regiment Esterhazy: es nahm seinen Rückzug nach Prag. Als Zieten dort ankam, müssen die Esterhazyschen fast ganz aufgerieben gewesen sein; denn es gab nur Wenige im Regiment Zieten, die nicht eine feindliche Säbeltasche erbeutet hatten. —

Am 2. September trafen der König und seine beiden Feldherren, Graf Schwerin und Erbprinz Leopold von Dessau, vor Prag zusammen. Bald wurden die Laufgräben eröffnet: und am 16. September ergab sich die Böhmische Hauptstadt an die Preußen. Der Krieg war ruhmvoll eröffnet.

Zieten wird General-Major.

Nach diesem glücklichen Beginn des Krieges ließ der König rasch seine Truppen weiter südlich gegen das östreichische Erzherzogthum vorrücken. Zieten war immer im Vortrab. Das Städtchen Tabor wurde bald genommen. Etwas schwieriger ging es gegen Ende des Monat September bei Budweis her.

Der Kommandant der Festung wies die Aufforderung zur Uebergabe zurück. Da sollte die Stadt mit Sturm genommen werden. Aber der schmale Damm, der über den Morast führt, welcher sich weit vor der Stadt ausbreitet, wurde von sechshundert Kroaten mit lebhaftem Feuer bestrichen, so daß die Infanterie ihn nicht passiren konnte. Die Kroaten hatten sich jenseit der Moldau, die bei der Stadt vorbeifließt, in Gebüschen versteckt.

Da wurde Zieten beordert, den Feind zu recognosciren. Kaum kam er an die Moldau: da streckten die Schüsse der Kroaten mehrere seiner Husaren nieder. „Die Kameraden müssen gerächt werden!" riefen Alle.

Als wollten sie ihre Pferde tränken, ritten drei Husaren in die Moldau. Glücklich fanden sie eine Durchfuhrt. Sogleich schwenkte Zieten ein und setzte über den Fluß. Die Kroaten versahen sich

des plötzlichen Angriffs nicht und wurden theils niedergemacht, theils gefangen.

Darüber hatte die Infanterie die Passage auf dem Damm frei und Budweis mußte sich ergeben.

Bald darauf, am 1. Oktober, wurde auch das böhmische Bergschloß Frauenberg von den Preußen genommen.

Der König bezeugte dem Oberst von Zieten seine Anerkennung für diese neuen tapferen Dienste, indem er ihn zum General-Major bei den Husaren avancirte.

Die Preußen müssen Böhmen wieder räumen 1744.

Glänzend war der Beginn des Krieges. Aber unterdessen hatte Maria Theresia alle ihre Truppen in Böhmen zusammengezogen: und unter der Anführung ausgezeichneter Feldherren, des Prinzen Karl von Lothringen und des Feldmarschall von Traun, begann nun eine Kriegführung, die unsern König in die größte Noth brachte und seine Eroberungen ihm gänzlich wieder entriß.

Wiewohl die Oestreicher, mit denen überdies sächsische Hülfstruppen vereinigt waren, in bedeutender Ueberzahl den Preußen gegenüberstanden, manövrirten sie doch aufs Geschickteste, so daß unser König, was er so gern wünschte, eine Schlacht nicht liefern konnte. Immer kamen sie den preußischen Quartieren nahe, schienen sich vor ihnen zur Schlachtordnung auszubreiten. Wenn dann Friedrich II. seine Truppen auf sie einführte, entzogen sie sich, nahmen unzugängliche Stellungen auf Felsen und in Wäldern. Was sie beabsichtigten, gelang ihnen: das preußische Heer zog immer weiter aus Böhmen nach der schlesischen Grenze zurück. Anfangs November mußten sie bei Kolin und Kuttenberg über die Elbe. Und als die Zeit zu den Winterquartieren da war, war Friedrich froh, Schlesien wieder erreicht zu haben und seinem Heere Ruhe geben zu können. Die Feinde hatten ihn auf meisterliche Weise

aus dem Lande hinausmanövrirt. „Ich bin bei den Oestreichern in die Schule gegangen und Feldmarschall Traun ist mein Lehrer gewesen," sprach Friedrich und dachte: „So soll mir's nicht wieder kommen!"

Darüber erfreute er sich bei jeder Gelegenheit der ausgezeichnetsten Tapferkeit und Geschicklichkeit aller seiner Generale und Soldaten: — Zietens, der bei Moldautein mit seinem und dem schwarzen Husaren-Regiment von Rüsch am 9. Oktober eine gewaltig überlegene Macht der Oestreicher und Ungarn in die Flucht schlug; — des Oberst-Lieutenants von Wedell, der am 19. November den Oestreichern den Uebergang über die Elbe (bei Solonitz) fünf Stunden lang mit einem einzigen Bataillon und trotz des Feuers aus funfzig Geschützen streitig machte und die feindlichen Grenadiere dreimal zurückschlug. Der östreichische Feldherr, Prinz Karl von Lothringen, rief während des Gefechts voll Staunen über die Tapferkeit der preußischen Soldaten: „Wie glücklich würde die Königin Maria Theresia sein, wenn sie in ihrem Heere Offiziere hätte, die diesen Helden glichen!"

Wiewohl der Ausgang des Feldzuges durchaus unglücklich war, standen die Preußen doch überall im besten Ruf. Von fern her erwies man ihnen Ehre und Anerkennung. Die russische Kaiserin Elisabeth schenkte dem General Zieten, als sie von den ruhmvollen Thaten seines Regiments hörte, zu Anfang des Jahres 1745 dreihundert Remonte-Pferde, die er unter seine Husaren vertheilte. Sie standen in der Gegend von Neiße in Winterquartieren.

Was blaue Pelze und neue Schuppmützen thun.

Im April des Jahres 1745 kantonirte die königliche Haupt-Armee im Süden Schlesiens in der Gegend von Frankenstein; ein Korps von beinahe 10,000 Mann unter dem Markgrafen Karl von Brandenburg eine weite Strecke davon um Jägerndorf.

Bevor sich's der König versah, rückten die Oestreicher mit bedeutender Macht zwischen Frankenstein und Jägerndorf und trennten die beiden preußischen Korps. Sie gingen hierbei wieder mit großer Umsicht und wirksamer Macht zu Werke. Es gelang ihnen, schnell alle Wege und Päße zu besetzen, die aus dem einen in das andere preußische Lager hinüberführten. Der König war von dem Markgrafen gänzlich abgeschnitten: beide Lager von der östreichischen Uebermacht völlig umstellt und umgarnt.

Dem Könige lag Alles daran, die Verbindung wieder herzustellen: — an eine Unternehmung gegen den überlegenen Feind war nicht zu denken, wenn nicht beide Korps gemeinschaftlich operirten. Aber nicht der schnelle Feldjäger, nicht der schlaue Spion vermochten einen Weg durch die Zwischenstellungen der Oestreicher zu finden. Alles war aufs Wachsamste verwahrt. Die Lage war außerordentlich schwierig: und lange wußte der König selbst keinen Rath.

Ein kleines Kommando von 120 Husaren des Regiments Zieten unter dem Befehl des Rittmeister von Probst, das sich den Weg zum Markgrafen nach Jägerndorf durchschlagen sollte, stieß bald auf mehrere feindliche Kavallerie-Regimenter. Es war gar keine Aussicht, daß auch nur Ein Mann gerettet und durchkommen würde. Das Kommando mußte von dem Unternehmen abstehen.

Der König sah denn wohl, er könne ohne bedeutendes Opfer keine Kunde in das Lager des Markgrafen gelangen lassen. Gleichwohl, je mehr Zeit verstrich, desto dringender wurde es nothwendig und desto schwieriger die Ausführung.

Da entschloß er sich in der Mitte Mai dem General Zieten Befehl zu geben: „er solle Alles dran setzen, — was es auch kosten wolle! — mit seinem Regiment bis Jägerndorf durchzukommen und dem Markgrafen Karl den Befehl überbringen, daß er sogleich aufbrechen, sich mit den Feinden in nichts Ernsthaftes einlassen und

mit forcirten Märschen zum Könige nach Frankenstein stoßen sollte. Zieten soll diesen Befehl im ganzen Regiment bekannt machen, damit, wenn auch nur ein einziger Husar durchkäme, der Markgraf auf jeden Fall vom Willen des Königs unterrichtet würde."

Dem Zieten sträubte sich das Haar, als er diesen Befehl las. „„Wenn auch nur ein einziger Husar durchkäme!““ sprach er der Ordre nach. „Der König kennt die Gefahr und giebt mein Regiment preis! Ich werde mich dem Befehl des Königs nicht entziehn; — aber anders muß ich's machen!"

„Doch wie?" — Er suchte lange vergeblich nach einem rettenden Gedanken. „Zwei Tagereisen weit, durch vierzigtausend Feinde und darüber, soll ein kleines Regiment den Weg behaupten! Wie mag das ohne Wunder geschehn?"

„Was hilft's auch, daß ich die Meldung an den Markgrafen im Regiment bekannt mache? Wer mit dem Leben davon kommt, kann nur ein Feiger und Verräther sein. Auf den ist schlecht Verlaß!"

Die ganze Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit der Ausführung lag vor seinen Blicken.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke. So klein der Umstand war: er hoffte große Erfolge an ihn zu knüpfen.

Sein Regiment hatte im vorjährigen Feldzug rothe Dollmans und gewöhnliche Filzmützen getragen. Kürzlich erst waren von Berlin die blauen Pelze und neuen Schuppmützen angelangt. „Der Feind kennt meine Husaren in diesen Uniformen nicht," sprach er: „die Uniformen haben mit denen eines östreichischen Regiments Aehnlichkeit. Vielleicht daß mir gelingt, die Feinde in ihrem eigenen Lager über mich und meine Husaren zu täuschen. Die Gefahr wird so nicht abgewandt; jedoch — sie wird geringer."

Kaum gedacht: da gab er Befehle danach. Still machte er sich mit seinem Regimente auf. Keiner — außer ihm — wußte, was es gälte.

Bei Ottmachau ging er über die Neiße. Den halben Weg hatte er bis zur nächsten Stadt Neustadt zurückgelegt: da ließ er in ein Waldgebüsch einbiegen; die Husaren mußten absitzen und die Pferde füttern. „Was hat unser General vor?“ dachten Alle und konnten sich's nicht reimen.

Die Nacht brach ein. Da hörte man in der Gegend von Neustadt schießen. Zieten zog mit dem Regiment tiefer in den Wald: dort ließ er die Fütterung fortsetzen. Das Feuern bei Neustadt wurde heftiger. In Neustadt lag eine schwache preußische Besatzung und deckte einige Bagage, die zum Lager des Markgrafen Karl gehörte.

Da traten einige Offiziere an den General Zieten und fragten: „ob er der Garnison in Neustadt nicht zu Hülfe eilen wolle?“ — Zieten aber antwortete: „meine Herren, der Feind muß nicht erfahren, daß wir im Anmarsch sind. Mit Gewalt richten wir diesmal nichts aus. Die Besatzung in Neustadt besteht aus braven Leuten: die werden sich ihrer Haut schon wehren.“

Allmälig hörte das Feuern auf und Zieten rückte aus dem Walde vor auf Neustadt zu. Die Besatzung hatte sich tapfer gehalten, die Feinde waren im Abmarsch und Zieten konnte in die Stadt einrücken.

Derweil Leute und Pferde gehörig verpflegt wurden, stieg er selbst auf den Kirchthurm und beobachtete den Rückzug der östreichischen Truppen. In zwei Kolonnen marschirten sie dem Lager zu.

„Alles ist günstig! Schnell ans Werk!“ rief Zieten; ließ seine Leute aufsitzen und schlug dieselbe Straße, die die östreichischen Truppen ihrem Lager zu nahmen.

Sorglos und unbefangen ritten die Husaren daher: nicht Avantgarde, nicht Seiten-Patrouille: Schwadronweise marschirten sie, in vier, in zwei, in einzelnen, ganzen und halben Zügen. Keiner durfte das Gewehr aufnehmen; der schärfste Befehl war ergangen, daß Niemand bei irgend einer Veranlassung abfeuern sollte.

Hier und dort mußten einige geborne Ungarn, die beim Regiment standen, vorausreiten, die Feldwachen bei den Dörfern und einzelnen Posten in ihrer Sprache freundlich begrüßen. So ging der Zug unter dem Anschein der größten Ruhe und Sicherheit hinter den Feinden her und mitten durch sie hin. Ein östreichisches Dragoner-Regiment stieß auf das Regiment Zieten: es hatte nicht den mindesten Verdacht, daß die blauen Pelze Preußen wären, und zog vorüber.

Nachmittags zwischen drei und vier kam Zieten auf eine Anhöhe. Es war ein schöner heller Maitag. Er übersah das ganze östreichische Lager: links im Thale von Leobschütz die Hauptmasse; rechts waren Kroatenschwärme über das ganze Feld zerstreut. Zieten ließ unvermerkt die Schwadronen näher aneinanderrücken, daß sie im Nothfall sich durchschlagen könnten. Aber wer sollte denken, daß Preußen unter ihnen wären?

Ein östreichischer Oberst, der das stattliche Regiment sah, ritt freundlich an Zieten heran, wünschte ihm einen guten Tag, freute sich, ihn wohl zu sehen, und sprach: „sein Regiment käme auch bald nach.“ —

„Nehmt ihn gefangen!“ rief Zieten: „er ist ein Oestreicher!“ —

Der Oberst wußte nicht, wie ihm geschah: er mußte den Zug als Gefangener mitmachen.

Noch ging es eine Strecke weiter. Da aber schwenkte das Dragoner-Regiment, dem Zieten so lange gefolgt war, links zum Lager ein: — und Zietens Weg führte gerade aus. Beim nächsten östreichischen Posten, auf den er stieß, wurden sie erkannt. Sogleich wurde Lärm geschlagen: durch's ganze Lager verbreitete sich der Ruf: „Zieten! Zieten! Preußen!“

Nun aber gings rasch vorbei. Derweil die Oestreicher noch in aller Bestürzung waren, hatte er schon bedeutenden Vorsprung. So schnell man ihnen nachsetzte: es war doch nur geringer Schade, der ihnen angethan wurde.

Bald waren sie in Jägerndorf beim Markgrafen. Dort gerieth Alles in Freude und Verwunderung, in Jubel und Frohlocken über den gelungenen Streich. Zieten meldete dem Markgrafen Karl die Befehle des Königs: er hatte sie selbst, fast unversehrt mit seinem Regiment, überbracht.

Bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745.

Sobald der Markgraf über den Willen des Königs unterrichtet war, vollführte er die Befehle aufs Schleunigste. Er brach von Jägerndorf auf und führte sein Korps nach Frankenstein. Zu Ende Mai, nach vierzehntägiger Abwesenheit, traf mit diesem Zuge auch Zieten beim Könige wieder ein.

Mit dieser vereinigten Macht säumte nun der König nicht länger, einen entscheidenden Schlag gegen die Feinde zu thun. Um des Sieges desto sicherer zu sein, suchte er die Oestreicher in Sorglosigkeit einzuschläfern. Er that, als ob er sich furchtsam zurückzöge und eine Schlacht vermeiden wolle; setzte sich indessen in einem Lager zwischen Schweidnitz und Striegau fest. Hier, rings durch Gebirge gedeckt, wollte er über die sorglos anrückenden Feinde herfallen.

Es gelang nach Wunsch. Am 3. Juni kamen die Oestreicher dem Könige ganz nahe in die Gegend des Dorfes Hohenfriedberg. Sie ahnten nicht, was ihrer wartete. Da — als kaum der Morgen des 4. Juni graute, — weckten sie die Kanonen der Preußen: in schönster Schlachtordnung sahen sie die Truppen unsers Königs auf den Höhen von Striegau. Alle Vortheile des Kampfes waren von Anfang an auf Seite der Preußen. Nach fünf Stunden Kampfes um 9 Uhr Vormittags, war der vollständigste und glänzendste Sieg für sie entschieden.

Zieten hatte für diese Schlacht den Oberbefehl über das Korps der Reserve; sein Standpunkt war hinter der Mitte des zweiten

Treffens; und die Ordre, die an ihn ergangen war, lautete: er solle die Armee unterstützen, wo die Gefahr es nothwendig mache.

Sein Kriegsgeschick zu zeigen, fand er bald Gelegenheit. Denn als der preußische General Kiow, um dem Feinde nahe zu kommen, über die Brücke des Striegauer Baches ging; und als diese Brücke brach, während erst die Hälfte seiner Schwadronen hinüber war; und als der Rest seiner Reiterei sich keinen Rath wußte, da sie ihren General in Gefahr sahen, vom Feinde umringt und aufgerieben zu werden: da hatte General Zieten die Möglichkeit der Zerstörung dieser Brücke schon vorher berechnet, hatte eine Fuhrt durch das Wasser erprobt, und sprengte nun ungesäumt dem General Kiow zu Hülfe. Ihm folgten die übrigen Reiter und der Sieg an dieser Stelle wurde bald entschieden.

Die Trophäen des Tages von Hohenfriedberg waren ganz ungeheuer: sechsundsechszig Kanonen, acht Paar Pauken, sieben Standarten, über siebzig Fahnen. Von den Fahnen hatte das Dragoner-Regiment Baireuth unter der Anführung des General-Lieutenant von Geßler allein sechsundsechszig erbeutet. So außerordentliche Tapferkeit wußte der König auch auf außerordentliche Weise zu lohnen.

Bis zur Schlacht bei Sorr am 30. September 1745.

Nach dieser Niederlage konnten die Oestreicher sich nicht länger auf preußischem Boden halten. Sie räumten Schlesien und gingen nach Böhmen zurück. Unser König zog nach und schlug das Lager ganz in ihrer Nähe auf.

Doch kam es lange Zeit zu keinem kriegerischen Ereigniß. Man wartete wieder einmal den Ausgang diplomatischer Unterhandlungen ab, die unterdessen angeknüpft waren.

Aber Maria Theresia, besonders da ihr Gemahl, der Großherzog von Toskana, im September des Jahres unter dem Namen

Franz I. zum deutschen Kaiser gewählt war, sprach endlich: „lieber gebe ich den Rock vom Leibe als Schlesien hin!" Und so entzog sich Friedrich II. der Schlacht nicht, die ihm die Oestreicher am 30. September in der Gegend von Sorr anboten. Er schlug sie gänzlich trotz ihrer um das dreifache größeren Zahl.

Zieten stand zur Zeit dieser Schlacht an der böhmisch-schlesischen Grenze, wo ein bedeutendes Korps zur Deckung der Zufuhr aufgestellt war, die beständig aus Schlesien in das preußische Lager nach Böhmen geliefert wurde. So kam er nicht dazu, an dem Ruhme Theil zu nehmen, den die preußischen Waffen bei Sorr errangen.

Bei Katholisch-Hennersdorf am 23. November 1745.

Als unser König die Oestreicher bei Sorr geschlagen hatte, dachte er: „jetzt wird der Stolz der Kaiserin wohl gebeugt sein!" ging mit seinen Truppen aus Böhmen; vertheilte sie in seinem Lande, in Schlesien; und eilte selbst nach Berlin, um dort die Friedensunterhandlungen fortzusetzen.

Plötzlich, zu Anfang November des Jahres, kam ein wunderlicher Plan zu seinen Ohren, den Oestreich und Sachsen ganz insgeheim wider ihn schmiedeten. Zwei Armeen sollten in Bewegung gesetzt werden: die eine durch die Lausitz über Sagan und Krossen, die andere von Sachsen über Leipzig: beide sollten in die preußischen Staaten einfallen, bis Berlin vordringen und den König dort zu schmachvollen Abtretungen zwingen. Schlesien sollte er an Oestreich herausgeben; und Sachsen wollte für sich die Gebiete von Magdeburg, Halberstadt und Halle haben.

„Ihr habt große Dinge im Kopf," sprach der König: „ich aber halte die Macht in meiner Hand." Und sogleich traf er Veranstaltungen, dem feindlichen Anschlag zu begegnen: stellte ein Heer unter dem alten Fürsten von Dessau an der sächsischen Grenze nach

Leipzig zu auf; selbst ging er nach Schlesien, zog dort seine Truppen zusammen und bereitete einen Ueberfall auf das feindliche Korps, welches durch die Lausitz in Preußen eindringen sollte. Alles dies geschah so schnell und so insgeheim, daß die Feinde nichts davon erfuhren und der zuverlässigen Meinung waren, unser König wäre in Berlin aufs Aengstlichste nur um die Rettung der Hauptstadt besorgt. So kam es, daß Alles wider ihr Erwarten auslief.

Der erste Schlag, der bei dieser Lage der Dinge erfolgte, ging von unserm General von Zieten aus.

Am 23. November bildete er in der Gegend des großen Dorfes Katholisch-Hennersdorf in der Lausitz mit seinem Regiment den Vortrab vor der Infanterie-Kolonne, die der König selbst anführte. Durch ein Versehen des Wegweisers gerieth der König mit seinem Trupp und dem schweren Geschütz auf eine morastige unwegsame Wiese. Zieten suchte und fand unterdeß einen trockenen Weg durch das Gehölz, welches dicht bis an das Dorf hinzieht. Noch im Walde stieß er auf einen feindlichen Vorposten und erfuhr, daß das Dorf von bedeutender Macht, von drei Kavallerie-Regimentern und einem Infanterie-Regiment besetzt war. Schnell meldete er dem Könige zurück: „er werde den Feind angreifen und so lange aufhalten, bis er Unterstützung erhalte."

Als er darauf aus dem Walde rückte, stand ihm das feindliche Infanterie-Regiment bereits in bester Ordnung gegenüber. Von ihren Kanonen- und Kartätschensalven wurde er empfangen. Mit entschlossenem Muth ließ er vier seiner Schwadronen darauf einstürzen: die brachen die Macht des ganzen Regiments; tödteten Jeden, der sich nicht gefangen gab; alle Kanonen, alle Fahnen, und was das Regiment mit sich führte, gerieth in ihre Hände.

Die andern sechs Schwadronen seines Regiments hatte Zieten links und rechts in das Dorf einfallen lassen. Sie hinderten, daß die feindlichen Kavallerie-Regimenter zur Ordnung und zur kampfmäßigen Aufstellung gelangen konnten. Ueberall durch das ganze

Dorf, das sich eine halbe Meile weit erstreckt, entspannen sich kleine Gefechte: überall waren die Unsern im Siege. Als vollends noch die schwarzen Husaren des General von Rüsch den Zietenschen zur Unterstützung kamen, entschied sich der Kampf aufs Glänzendste. Endlich rückte noch ein preußisches Kuirassier-Regiment und etwas Infanterie auf des Königs Befehl herbei: die halfen die letzte Beute machen.

Als der König mit der ganzen Armee in das Dorf einzog, legte ihm Zieten die Trophäen des Sieges zu Füßen.

Der erste Schlag war glänzend gelungen: durch die Lausitz war den Feinden der Marsch nach Berlin verwehrt.

Wie das Regiment Zieten zu ein Paar silbernen Pauken gekommen ist.

Als der König sich der Fahnen und Standarten, der Pauken und Kanonen erfreute, die seine braven Husaren in Katholisch-Hennersdorf erbeutet hatten, traten die Generale von Zieten und von Rüsch an ihn und sprachen: „Der Ruhm und Sieg des Tages ist uns genug! wir brauchen weiter nichts zur Ehre und zum Lohn! Jedoch für unsere tapfern Regimenter bitten wir um Eins.“

„Was will Er?“ fragte der König den General von Zieten: „und was Er?“ den General von Rüsch.

„Für unsre Regimenter zum ewigen Gedächtniß ein Paar erbeutete Pauken!“ antworteten beide Generale.

„Die sollt Ihr haben!“ sprach der König; ließ sogleich alle preußischen Soldaten, die am Orte waren, zusammen kommen und gab vor diesen Zeugen den beiden Husaren-Regimentern von Zieten und von Rüsch einem jeden ein Paar von den erbeuteten silbernen Pauken.

„Ist zwar nicht Sitte,“ sprach der König, „daß Husaren-

Regimenter bei ihrer Feldmusik Pauken haben; im Kriege werdet ihr sie auch nicht brauchen: sie sind zu schwer zu eurem schnellen Dienst; jedoch zum ewigen Gedächtniß eurer Tapferkeit bei Hennersdorf sei diese Auszeichnung euch verliehen!"

Damit nahmen die Regimenter die silbernen Pauken vornean und ritten ab. In der Garnison bei Parade marschiren sie immer damit auf. Wenn es aber in den Krieg geht, lassen sie die Pauken im Zeughaus zu Berlin zurück.

Wie Zieten um das Ende des Krieges kam.

In dem Gefecht von Hennersdorf war Zieten verwundet worden. Man sagt, daß er in dem Getümmel durch die Unvorsichtigkeit seiner eigenen Leute den Schuß in die Wade bekommen habe. Wie es sich auch zugetragen hat: er war genöthigt, die Armee zu verlassen; blieb in Görlitz, der nächsten oberlausitzischen Stadt; und nahm an den letzten ruhmvollen Ereignissen des Krieges keinen Theil. —

Unser König rückte unterdessen über Görlitz immer näher auf Dresden; der alte Fürst von Dessau nahm über Leipzig den Weg gleichfalls nach der sächsischen Hauptstadt.

Auf die Kunde so gefährlicher Gäste war der Kurfürst von Sachsen längst aus seinem Schlosse geflohen. Der alte Dessauer hätte den sächsischen Regimentern bei Kesselsdorf (am 15. Dez.) gar nicht noch einmal preußische Waffenart und Ehre zeigen brauchen. Ihr Fürst verstand sich schon vor der Niederlage zu jeder Nachgiebigkeit und zu allen geforderten Opfern.

Und auch Maria Theresia wollte nun versuchen, ob sie über sich gewinnen könnte, ohne Schlesiens Besitz Gemahlin des deutschen Kaisers und Königin von Ungarn zu sein. Am 25. Dezember wurde allseitiger Friede in Dresden unterzeichnet.

Gunst-Erweise des Königs.

Da der Friede nun geschlossen war und unser König wohl wußte, wieviel er von dem Ruhm des Krieges neben seinen andern Feldherren dem General von Zieten zu danken hatte: so ließ er sich auf jede Weise angelegen sein, ihm dafür durch besondere Gunst-Erweise zu lohnen.

Als Zieten damit umging, auf seinem kleinen Landgut ein neues Wohnaus zu bauen, schenkte ihm der König eine große Parthie Bauholz und dreißig Prahmladungen voll Kalksteinen. Wer auf seinen Wegen einmal Wustrau passirt, freut sich noch jetzt der großen massiven Bauten, die Zieten im Jahre 1746 auszuführen begann.

Als in demselben Jahre die Revüe abgehalten war und der König über die Haltung und alle Ausführungen des Zietenschen Regiments sich besonders gefreut hatte: schrieb er ein Paar Tage darauf einen sehr huldvollen Brief und schenkte seinem General etwas ganz Kostbares und Seltenes, einen prachtvollen türkischen Säbel. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Mein lieber General-Major von Zieten!

Ich habe mir das Vergnügen machen wollen, Euch mit beikommendem türkischen Säbel ein Präsent zu machen, in der Persuasion, daß Euch solches nicht unangenehm sein, und ich solchen in recht gute Hände gebracht haben werde. Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Friedrich.

Potsdam, den 23. August 1746."

Neuer Schmuck an den Offizier-Uniformen der Zietenschen Husaren.

Auch mit der Verschönerung der Uniformen, die der König in demselben Jahre für das Zietensche Regiment verordnete, erwies er dem Chef desselben eine gewisse Auszeichnung.

Schon die Königin Sophie Dorothee, die Gemahlin des vorigen Königs Friedrich Wilhelm I., hatte den Offizieren des Husaren-Korps zwölf Tigerhäute geschenkt, die sie bei Paraden und Revüen über ihre gewöhnliche Uniform hängten. Jetzt vermehrte Friedrich II. dies Geschenk seiner Königin Mutter durch eine neue Anzahl Tigerhäute, die mit allerlei goldenen Zierrathen und mit goldenen Ketten versehen waren, womit sie über dem linken und unter dem rechten Arm nach der Brust zu befestigt wurden.

Die Schwadrons-Chefs erhielten ferner auf ihren Zobelmützen Adlerflügel, welche sich um eine Stange drehten, die stark vergoldet und oben mit einer Krone versehen war. Die Mützen der andern Offiziere wurden durch einen Strauß von Reiherfedern geschmückt.

Mit diesem neuen Schmuck seiner Offiziere sah das Regiment überaus stattlich und prachtvoll aus.

Nach mehreren Jahren.

Mehrere Jahre vergingen darüber: da bekam die Stimmung des Königs gegen Zieten allmälig eine ganz andere Wendung.

Weiß Gott, wie es geschah, — so prompt auch Zieten allen Pflichten seines Dienstes nachkam, so streng er Mannszucht hielt, so tüchtig das Regiment für alle Manöver exercirt wurde, — Zieten kam beim Könige in Verdacht, als ob er den Dienst und sein Regiment vernachlässigte. Man sagt, daß ein General, der zum vertrautern Umgang des Königs gehörte, aus Eifersucht und persönlicher

Abneigung Alles darauf angelegt habe, Zieten in der Gunst und Achtung des Königs herabzusetzen. Tausend Kleinigkeiten, denen irgend der Anschein gegeben werden konnte, als ob Gleichgiltigkeit an den Geschäften des militairischen Dienstes darin läge, soll er dem Könige heimlich hinterbracht haben. Der König, zuerst ungläubig, soll allmälig durch dies und jenes zufällige Vorkommniß im Regiment, durch Fehler und Versehen, die ein Husar, ein Unteroffizier oder sonst wer sich zu Schulden kommen ließ, über die mangelhafte Pflichterfüllung des Chefs des Regiments überzeugt worden sein. Und endlich kam es so weit, daß der König dem General von Zieten deutlich seine Unzufriedenheit zu erkennen gab.

Zieten vertheidigte sich, so gut er konnte. Aber in des Königs Seele hatte der Verdacht bereits so tiefe Wurzel gefaßt, daß das frühere Vertrauen sich nicht wieder einstellen wollte.

Die Freunde Zietens sprachen um seinetwillen mit dem Könige. Der Fürst Dietrich von Anhalt-Dessau erinnerte den König an seine Tapferkeit im Kriege. Aber der König antwortete schnell und verdrießlich: „Seinetwegen kann ich keinen Krieg anfangen, — und in der Garnison taugt er den Teufel nichts.“

Da ereignete sich seit dem Jahre 1752 ein Umstand, der dies schon üble Verhältniß noch unangenehmer machte und ganz auf die Spitze trieb.

Nadytschzander.

Ein früherer östreichischer Oberst — Nadytschzander war sein Name — kam nach Berlin und trug dem Könige seine Dienste an. Er hatte eine geistreiche, vielversprechende Art und war ein geborner Ungar: beide Umstände bestimmten den König, ihn in Dienst zu nehmen. Denn „die Ungarn,“ glaubte der König, „sind zum leichten Kavalleriedienst geboren.“

Nadytschzander sprach zum Könige von „wichtigen Verbesse-

rungen, die nach dem Vorbild der Ungarischen Reiterei bei den Husaren eingeführt werden könnten, von neuen Manövern, von unglaublichen Leistungen.“ — „Versuch Er's!“ sprach der König: „Ich gebe Ihm Freiheit und Befehl über die Zietenschen Husaren! exercir Er sie nach Seiner Weise!“

Das war die erste große Beleidigung, die Zieten vom Könige erfuhr. Während er Chef des Regiments war, wurde ein fremder Oberst ihm zur Seite gesetzt, der nach seiner Auswahl Leute in das Regiment nehmen durfte, wie er wollte, der es exerciren und zu allem Dienst ausbilden sollte. Zieten kränkte der Befehl des Königs; aber er respektirte ihn mit Ehrerbietung und nach bester Pflicht.

Er hatte indessen ein wachsames Auge auf das Verfahren des östreichischen Oberst: und bald durchschaute er ihm Herz und Nieren. „Er ist ein ruhmrediger Schwätzer,“ sprach er bei sich: „alle Einrichtungen, die er ins Werk setzen will, sind schlecht und verwerflich; seine Art, die Leute zu behandeln, ist unwürdig; er versteht nicht im Mindesten, den militairischen Geist zu wecken und zu pflegen.“ Ueber diese Beobachtungen blieb Zieten ruhig und guter Dinge: denn er wußte, daß mit erlogenen Künsten, mit scheinbaren Kräften und Mitteln Niemand lange oben bleibt. Dazu erfuhr er die rührendsten Beweise der Anhänglichkeit und des Vertrauens von Allen, von den Offizieren und vom ganzen Regiment. So wurde es ihm nicht schwer, die übeln Einflüsse, die Nadytschzander sonst geübt hätte, abzuwehren. Und das Regiment blieb tüchtig und brav, ein Muster der Disziplin und Geschicklichkeit, nach wie vor.

Der abenteuernde Ungar hatte indessen große Raupen im Kopf. Er sprach bei sich: „Ich will Chef des Leibhusaren-Regiments werden: und Zieten muß ich stürzen!“

Eines gab es wirklich, worin Zieten schwach war, schwächer als mancher andere Befehlshaber: das war im ruhmredigen Prahlen,

im Prunken mit Worten, im breiten Auseinandersetzen und Erklären. Er liebte mehr das frische prompte Handeln, das kurze entscheidende Wort. So sehr diese Schwäche eigentlich ein Vorzug, ja ein Vorzug von der edelsten Art war: so hoffte Nadytschzander doch, ihn dadurch in der Gunst des Königs endlich ganz zu stürzen.

Denn als im Jahre 1753 ein großes Feldlager bei Spandau gehalten werden sollte und als der König vor dem Beginn desselben mit seinen Obersten und Generalen verschiedene Pläne zu neuen Manövern mündlich besprechen wollte, that sich unter Allen besonders Nadytschzander mit vielem eifrigen Reden, mit flinkem Urtheilen, Angeben und Verbessern hervor. Zieten dagegen hielt sich ganz still und ehrerbietig zurück.

„Was meint Er dazu?“ fragte ihn der König.

„Wenn ich auf den Platz komme, werde ich's zeigen!“ antwortete Zieten und war wieder still.

Der Ungar triumphirte in seinem Herzen; denn er dachte: „solch eine trotzige Antwort läßt der König nicht ungestraft vorüber.“

Den König verdroß es in der That, daß der General von Zieten nicht auf seine Frage einging. Er wandte sich ab und sprach nicht weiter zu ihm. Und bald mußte das ganze Regiment den Groll des Königs wider ihn empfinden.

Der Tag kam, da die Regimenter ins Lager rückten. Das Leibhusaren-Regiment zog an: da traf der Zorn des Königs gleich den Ersten, den er erblickte, den Pauker von der Feldmusik der Zietenschen Husaren. Er schlug die silbernen Pauken, die das Regiment bei Katholisch-Hennersdorf erworben hatte, wie Einer. Der König aber rief: „Er taugt nichts!“ und jagte ihn von der Fronte. Die silbernen Pauken wurden sogleich aus dem Lager nach Berlin zurückgebracht.

Darauf musterte der König das Regiment vom Ersten bis zum Letzten. „Das ist Alles schlecht!“ rief er: „plumpes, unbear-

beitetes Volk!" Der König wurde immer heftiger mit Tadeln und Schelten, seine Ausdrücke immer stärker und leidenschaftlicher.

Da konnte sich Zieten nicht mehr halten. So ruhig und gelassen er Anfangs Alles angehört hatte: nun stieg ihm auch die Leidenschaft zu Kopfe. Plötzlich ging er auf den König, stieß vor seinen Augen den Säbel in die Scheide und sprach: „Wenn wir denn jetzt nichts mehr taugen, so haben wir doch vormals unsere Schuldigkeit gethan! und als man uns brauchte, waren wir gut genug!"

„Ja!" antwortete der König: „damals waret ihr gut! aber durch Seine Vernachlässigung taugt ihr jetzt durchaus zu nichts!"

Zieten schwieg, zog aber seinen Säbel nicht wieder aus der Scheide. Er blieb im Lager, that aber keinen Dienst. Der König ließ Alles geschehn.

Dem Oberst Nadytschzander schwoll über diese Ereignisse das Herz zur ausgelassensten Freude. „Nun ist mir's recht!" dachte er: „jetzt habe ich freies Feld!"

Und wirklich, — wäre er ein brauchbarer Kriegsbefehlshaber gewesen: nun hätte er es zeigen können. Da er aber eine Probe seiner Prahlereien ablegen sollte, konnte er nicht hindern, daß alle Welt ihn in seiner Schwäche erkannte.

Der König ließ eine große Fouragirung anstellen. General von Winterfeld befehligte die eine Partei, Oberst Nadytschzander die andere. Zietens Husaren waren unter beide Befehlshaber vertheilt. Nadytschzander sollte den angreifenden Theil machen, sollte den Feind mit Vortheil überfallen und schlagen.

Als dieser Plan entworfen war, gab Zieten den Offizieren der andern Partei insgeheim Befehle, wie sie sich bei dem Manöver halten sollten. Und dem Rittmeister von Reitzenstein, der beim Zietenschen Regiment stand, gelang es, sie auf's Meisterhafteste auszuführen. Er gewann bedeutende Vortheile über den Oberst Nadytschzander. Und als dieser unklug von aller Bedeckung sich

entblößte, sprengte er schnell auf ihn ein, schlang den Arm um seinen Nacken, riß ihn vom Pferde und nahm ihn gefangen. Mit lautem Jubel eilten noch andere Offiziere und Husaren herbei. Streng nach Kriegsmanier nahm ein Kommando ihn gefangen in seine Mitte: so mußte er zu Fuß den Weg zum Könige antreten.

Der König lachte laut auf, als er den schmählichen Ausgang der Kriegskunst des Oberst erblickte; ließ einen Wagen aus seinem Gefolge mit sechs Maulthieren bespannen: da mußte sich der Gefangene hineinsetzen und wurde unter starker Bedeckung ins Hauptquartier gebracht.

So geht es dem prahlenden Abenteurer, dem böswilligen Schwächling.

Zieten konnte bei allem Ungemach, das ihn getroffen, sich des Gedankens trösten, daß sein gefährlichster Widersacher um das Vertrauen des Königs sich selbst betrogen hatte. Aber — wir werden bald hören — damit war noch lange nicht bewirkt, daß der König wieder Vertrauen zu ihm faßte.

Auf einer andern Revüe.

Im folgenden Jahre war wieder Revüe. Zieten hatte aufs Umsichtigste dafür gesorgt, daß der König bei der Musterung des Regiments nichts auszusetzen fand. Der König tadelte nicht; aber er lobte auch nicht. Zieten war's schon ganz zufrieden.

Darauf ging es an die Ausführung einiger Manöver. Die Husaren sollten eine Attaque machen. Ihre Angriffe hatten so oft den Feind im Felde geworfen: sie werden wohl auch jetzt nicht ganz ungeschickt gewesen sein.

Kaum aber sah der König, wie die Husaren vorrückten, da wurde er unwillig und begann mit harten Worten gegen ihren Chef: „das Regiment ist ganz verlobbert! die Attaque ist schlaff

und faul! Ich will weiter nichts von Ihm sehen: geh Er mir aus den Augen!"

Solcher Worte hatte sich Zieten nicht versehen; er wußte nicht, wie ihm geschah. Indessen er dachte: „thut mein Herr und König mir auch Unrecht, so weiß ich seine Befehle doch zu befolgen." Und sogleich rief er das Regiment zusammen, setzte sich an die Spitze und ritt von dem Orte der Revüe nach der Garnison Berlin zurück.

Ob der König wohl gedacht hat, daß sein Befehl so buchstäblich befolgt werden wird? Nun es aber geschah, war er's zufrieden, änderte die Manöver, an denen die Zietenschen Theil nehmen sollten, und hielt die Revüe zu Ende.

Wie es immer Sitte war, versammelten sich auch diesmal nach dem Manöver alle höheren Civil- und Militair-Personen auf dem königlichen Schlosse im Parolsaale. Zieten fehlte nicht: er hatte einen heiteren ruhigen Blick, ein frohes festes Aussehen. Der König erschien mit dem ganzen Hof. Sein Auge fiel auf Zieten; aber er sprach kein Wort zu ihm.

Es war ein arges, drückendes Verhältniß. Des Königs Ungnade hatte sich auf Zieten gelagert. Doch schien der Blick der besonnenen Ruhe, des unbeirrten Gewissens, der aus Zietens Wesen hervorleuchtete, ihm zu imponiren. Und er ließ es zum Aeußersten nicht kommen.

Schläge des Schicksals.

Zu all diesem Ungemach, das Zieten traf, kamen auch noch harte Schläge des Schicksals über ihn.

Seine Gemahlin hatte ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, geboren. Beide, — besonders aber der Sohn füllte sein Herz mit ganzer Freude und schöner Hoffnung. Er dachte an ihm einen treuen Unterthan seines Königs, einen tapferen Verfechter

der preußischen Ehre zu erziehen. Nun als der Knabe kaum neun Jahre alt geworden war, wurde er krank und starb. Seine Mutter verging im trostlosen Schmerz und weinte unaufhaltsam über der Leiche des geliebten Kindes. Aber Zieten sprach: „Der Herr will ihn haben! Sein Wille geschehe!“ und beugte seine Seele unter die wunderbare Weisheit Gottes.

Er hatte es auch Noth: denn der schwerste Schlag, der ihn traf, war es noch nicht. Zu Anfang des Jahres 1756 starb ihm auch seine Gemahlin. Während des langen, schmerzhaften Todeskampfes stand er unverwandt an ihrem Bette: neben ihm, schluchzend und vergehend, die Schwester der Sterbenden. Endlich war das Leiden aus, der Tod hatte gesiegt. „Ich verliere viel!“ sprach er: „so viel, daß ich's nicht sagen kann! — eine schöne, tugendhafte, verständige und gottesfürchtige Frau! Aber der Herr hat sie gerufen.“ Damit schlug er seine Leiden nieder und tröstete die Anderen, die vom Schmerze überwältigt waren.

Sonst — als sie noch lebte — in den letzten Jahren hatte sie sich manchmal im tiefsten Herzen um all das Ungemach bekümmert, das ihren Gemahl traf. Die Ungnade des Königs, die Zieten nicht verschuldet hatte, nagte an ihrer Freudigkeit. Sie blickte beklommen in die Zukunft.

„Weiß Gott, welch Leiden uns noch erwartet!“ sprach sie und suchte Trost bei ihrem Gemahl.

Der richtete sie dann auf und redete ihr freundlich zu: „Mit Glauben und Treue, — nicht mit Kleinmuth und Zweifel kommst du nach Kanaan!“

Jetzt war sie lange vor ihm im gelobten Lande.

Ihm aber fiel es nicht schwer, den Glauben und die Treue zu bewahren: die himmlischen Güter lagen tief in seinem Herzen. Er hoffte: und wußte, seine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.

Was Fünf gegen Einen im Schilde führen.

In den Jahren, da diese dunklen Wolken über Zieten lagerten und sich entluden, begann über dem Haupte unsers Königs ein weit schwereres Wetter sich zu sammeln. Von Norden, Süden, Osten und Westen zog es her. Fast alle Mächte Europas traten zusammen und sprachen: „Den preußischen Namen wollen wir vom Erdboden tilgen!"

Maria Theresia, die Kaiserin, war Herz und Seele geheimer böser Pläne. Sie weinte ja immer, wenn ein Schlesier vor ihre Augen trat: so tiefes Herzeleid hatte unser König ihr angethan. Vor allen Schätzen der Erde wollte sie das Schlesierland wiedergewinnen.

Schon lange suchte sie Freunde zum neuen Kampf wider unsern König. Ihr alter Verbündeter, der Kurfürst August von Sachsen, war ihr treu. Auf ihn konnte sie immer rechnen.

Aber sie wußte wohl: im Kampf mit Preußen brauchte sie mächtigere Bundesgenossen. Da richtete sie in der Noth ihre Augen weiter — bis nach Paris und nach Petersburg.

In Frankreich war Ludwig XV. König. Aber Königin dieses Königs war eine schöne Dame, die Marquise von Pompadour. Maria Theresia erfuhr, daß unser König Stolz und Eitelkeit dieser Dame aufs Tiefste verletzt hatte. Denn als im Jahre 1750 ein Gesandter, der aus Paris nach Berlin kam, Friedrich II. auserlesene Huldigungen auch von der Marquise brachte, sprach er mit Hohn: „ich kenne sie nicht!" erwiederte die Huldigungen nicht nur auf keine Weise, sondern verbot sogar seinem Gesandten in Paris, ihr die Aufwartung zu machen. Unser König war immer hart und streng im Urtheil über schlechte Fürsten und deren Gehilfen.

Wie ganz anders benahm sich Maria Theresia? Sie schrieb zärtliche Briefe an die schöne Marquise, nannte die Bauerntochter

„Prinzessin, Cousine, theure Schwester!" So gelang es ihr, die ganze Macht des französischen Staates für ihre Sache gegen den König von Preußen zu gewinnen.

Fast noch leichter wurde es ihr mit Elisabeth, der Kaiserin von Rußland. Denn auch diese Fürstin hielt viel auf Galanterie und zartes Benehmen der Männer gegen das schöne Geschlecht. Sie hatte schon weit früher als die Marquise von Pompadour ihre Seele mit glühendem Haß gegen unsern König gefüllt.

Zu diesen Vieren trat nun noch Schweden. Denn bei dem Gewinn, der allem Anschein nach zu machen war, wollte Schweden doch nicht leer ausgehen.

Diese fünf Mächte dachten es folgendermaßen mit dem preußischen Staat zu halten: — sie wollten ihm alle seine Glieder und Gelenke abschneiden, und jeder eins davon sich aneignen: Maria Theresia wollte Schlesien; der Kurfürst von Sachsen Magdeburg, Halberstadt und die Gegend; Frankreich wollte Westphalen; Schweden Pommern; und der Kaiserin von Rußland war Preußen gerade gut gelegen. Für den bisherigen König von Preußen sollte dann doch noch etwas übrig bleiben: die Mark Brandenburg. Seine Majestät der König von Preußen sollten also gefälligst mit dem Titel „Markgraf von Brandenburg" sich begnügen.

Zum Glück hatte unser König gute Freunde sowohl in der Kabinets-Kanzlei zu Dresden, als auch bei der östreichischen Gesandtschaft in Berlin: die theilten ihm alle geheim gepflogenen Schriften über diese Verbindung mit. Friedrich II. wußte schon lange voraus: im Jahre 1757 werde er von allen Seiten angefallen werden.

Da sprach er stolz und kühn: „Wie Geyer wollt ihr Fünfe über Einen fallen! Mich aber wird das Recht meiner guten Sache stärker machen! und eure Pläne sollen zu Schanden werden!" — Schnell und still rüstete er seine Regimenter und dachte noch im Jahre 1756 seinen Feinden einen guten Vorsprung abzugewinnen.

Versöhnung.

Zieten war krank, als diese bösen Dinge sich ereigneten. Ihn hatten seine Mißgeschicke, besonders die Ungnade des Königs, doch hart mitgenommen. Da ließ er dem Könige die Bitte um seinen Abschied vortragen.

„Der Zieten will den Abschied?" rief der König: — „weil er krank ist? — wird sich wohl kuriren lassen!" —

Eines Abends im Sommer 1756, ganz spät, klopfte es an Zietens Stubenthür: „Wer kommt in dunkler Nachtzeit noch her?" dachte Zieten, — und der König trat ein.

„Bon soir!" redete ihn der König an.

Zieten stand vom Sopha auf, hielt sich ernst und ehrerbietig.

„Er ist krank?" fragte der König.

„Majestät! die letzte Kampagne und seitdem mancherlei Unfälle hier und dort haben mich stark mitgenommen, so daß ich schwach und hinfällig bin."

„Er will den Abschied haben?"

„Zu Befehl, Euer Majestät!"

„Weiß Er, daß es wieder Krieg giebt?" fragte der König.

„Ich weiß!" antwortete Zieten.

„Und Er will Seinen König in der Gefahr verlassen?"

Zieten antwortete: „Eure Majestät würden wenig Unterstützung von einem schwachen beschwerlichen General haben."

„Meine Cousine von Oestreich hat besondern Haß auf Ihn. Es wird ihr lieb sein, wenn sie erfährt, daß Er nicht bei der Armee ist."

„Bedaure, Eurer Majestät nicht gegen die Kaiserin Maria Theresia Majestät dienen zu können," antwortete Zieten.

Der König sah seinen General mit einem scharfen Blick an. „Hör Er einmal, Zieten!" sprach er: „kurz heraus! Ich werd Ihm sagen, was Ihm fehlt! — Er muckscht mit mir!"

„Eure Majestät halten zu Gnaden,“ antwortete Zieten, „ich mukſche nicht.“

„Ja Er mukſcht! Er trägt mir nach —. Wie ſoll ich wiſſen, was Er mir nachträgt?“

Zieten ſchwieg und ſah den König mit Ehrerbietung an.

„Er iſt ein Hitzkopf!“ ſprach der König weiter: „kann das Maul nicht halten! taugt nicht zum ruhigen Discours! Er wird gleich grob!“

Zieten hörte Alles ruhig an und ſtand mit Ehrerbietung vor dem Könige.

„Aber dem Nadyſchzander bin ich auch hinter die Schliche gekommen!“ fuhr der König fort: „habe ihn weggejagt! Er wird ſich nicht mehr in meinen Staaten ſehen laſſen.“

„Gratulire Eurer Majeſtät!“ antwortete Zieten ernſt und ruhig.

„Nun! — und Er will noch weiter mit mir mukſchen? — Was ſoll ich etwa noch nach Seinem Willen thun?“ fragte der König und ſah ihn eindringlich an.

Zieten wurde ganz betroffen im Herzen, als er dieſe Frage hörte.

„Hör' Er einmal, Zieten!“ ſprach der König und trat näher an ihn; der Ton ſeiner Stimme wurde weich und herzlich: „Wenn ich jetzt mit der Armee ausrücke und die Huſaren fragen: wo iſt unſer Vater Zieten? — Was ſoll ich ihnen ſagen?“

Dem Zieten wurden die Sinne ganz und gar verworren: er wußte nichts zu antworten.

„Soll ich ihnen ſagen,“ fragte der König: „Euer Vater Zieten hat mir was übel genommen — und läßt uns drum allein! Der Vater Zieten mault mit ſeinem Könige — und verläßt drum ſeine Kinder! verläßt ſein Vaterland! giebt ſeinen Ruhm und ſeine Tapferkeit dahin!“

Da konnte sich Zieten nicht mehr halten. Von Rührung übermannt, faßte er seines Königs Hand und wollte sie küssen.

Der König aber hob ihn zu sich empor, umarmte ihn herzlich und klopfte dem biedern General die Backen.

„Was? — General Zieten!" — sprach der König: „Er hat ja die Augen voll Wasser!"

Damit ging der König fort. Und bald darauf zogen seine Soldaten in den Krieg: Zieten mitten unter ihnen. Des Königs zurückgekehrte Gnade hatte ihn gesund gemacht.

Krieges Anfang 1756.

Unterm 12. August 1756 wurde Zieten zum General-Lieutenant ernannt.

Im September darauf rückten die preußischen Truppen über die Grenze. Alles wälzte sich nach Sachsen. Das schwache Land brach vor dem Schrecken ganz zusammen: der Kurfürst floh, Dresden fiel in die Gewalt unsers Königs.

Die sächsischen Truppen sammelten sich indeß in einem festen Lager zwischen Pirna und Königsstein. Die unsern legten sich ringsum: wehrten jede Zufuhr, jeden Ausweg. Doch hofften die sächsischen, daß die Oestreicher ihnen Hilfe brächten.

Die Oestreicher rückten unter Feldmarschall Graf Brown durch Böhmen an. Unser König zog mit einem Theil seiner Truppen entgegen. Mit 24,000 siegte er am 1. Oktober bei Lowositz über 40,000.

„Nie, seit ich die Ehre habe, meine Truppen zu kommandiren," schrieb unser König an seinen Feldmarschall Schwerin, „haben sie solche Wunder der Tapferkeit gethan. Nun habe ich gesehen, was sie vermögen."

Da mußten auch die sächsischen bei Pirna sich bald ergeben. Die Offiziere verpfändeten Eid und Ehre, nicht gegen Preußen zu

dienen. Die Truppen unsers Königs bezogen Winterquartiere im sächsischen Lande. Der Feldzug des Jahres war ruhmvoll beendet.

Zieten hatte bei diesem Beginn der Kriegsereignisse an der Einschließung des Lagers von Pirna Theil genommen.

Bis Zietens Verwundung bei Kolin am 18. Juni 1757.

Als der Frühling kam und die Kriegstrommel wieder gerührt wurde, bekam Zieten ein starkes Korps zur Avantgarde vor den Truppen, die der König aus Sachsen nach Böhmen führte. Der König schmückte ihn zuvor mit dem schwarzen Adlerorden, dem höchsten, dem königlichen Familienorden der Hohenzollern.

Der doppelten Ehre machte sich Zieten täglich werth. Links und rechts stieß er früh und spät auf feindliche Truppen, trieb sie haufenweise vor sich her, nahm ihnen Gefangene, Pferde und Wagen, ganze Magazine. Sie mußten Vieles vor seinen Reitern im Stich lassen. Hinter ihm zogen des Königs Kolonnen ruhig und sorglos daher.

Am 5. Mai 1757 langte die ganze Armee in der Gegend vor Prag an.

Tags darauf erschien auch Feldmarschall Schwerin mit seinem Korps aus Schlesien. „Frische Fische, gute Fische!" rief der König: und sogleich wurden die Oestreicher, die auf den Ziskaberg standen, angegriffen.

Der Sieg war blutig und schwer: kostete mehr als 16,000 Todte und Verwundete, unter ihnen den Heldengreis, Feldmarschall Graf Schwerin. Zieten hatte sein Theil an dem Ruhm des Tages. Alles, was die Reiterei auf unserm linken Flügel errang, verdankte sie seinen kühnen und besonnenen Anordnungen.

So weit ging es.

Nun aber mußte die Zahl der preußischen Truppen getheilt

werden. Ein Theil, mit ihm der König, blieb und lagerte um Prag, hinter dessen Mauern der östreichische Feldherr, der Prinz Karl von Lothringen, sich einschließen ließ; der andere zog dem östreichischen Feldmarschall Daun östlich in die Gegend der Elbe entgegen.

Zieten war bei diesem letzteren; unterrichtete sich durch fleißige und kühne Recognoscirungen über Stellungen und Absichten des Daunschen Korps. Einen ganzen Monat hielten sich die Preußen den überlegenen Oestreichern gegenüber, hinderten sie, dem Prinzen Karl von Lothringen nach Prag zur Hilfe zu eilen, thaten ihnen hier und dort sogar Abbruch. Darauf, am 14. Juni, vergrößerte die Ankunft des Königs mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen das preußische Korps. Es zählte jetzt 32,000 Mann; das östreichische über 60,000. Doch wollte der König hier die Schlacht liefern.

Am 18. Juni entbrannte sie in der Gegend des böhmischen Städtchens Kolin: — die erste unglückliche, verlorene Schlacht.

Zietens und des General von Hülsen Kavallerie-Kolonnen vollführten die ersten Angriffe auf den rechten Flügel der Oestreicher, auf das Korps des General Nadasty, das auf den Höhen von Krczezor sichere Stellung hatte, mit Bravour und Glück. Zieten warf den General Nadasty gänzlich, — weit weg, — trennte ihn von den andern östreichischen Truppen völlig und machte ihn durch kühne Aufstellungen einiger Dragoner und Husaren für den ganzen Tag unschädlich. Wäre Alles so glücklich gegangen: der 18. Juni wäre ein glänzender Tag des Ruhms der preußischen Waffen geworden.

Nun aber fielen mancherlei Mißgriffe vor. Der König ließ die Infanterie-Regimenter, welche auf eben dem rechten Flügel der Oestreicher den Angriff fortsetzen sollten, — seinem eigenen vorher gefaßten Plane zuwider — plötzlich Halt machen. Darüber

verging der günstige Augenblick zur nachdrücklichen Verdrängung der Feinde.

Ein General auf dem rechten Flügel der Unsern, der nur zur Unterstützung des linken dienen sollte, ging in übereilter Hitze einen selbstständigen Angriff ein. Dadurch entstanden Lücken in der zusammenhängenden Aufstellung der Unsern.

Vergeblich wurden jetzt einige Regimenter von denen unter Zieten und andere zur Ausfüllung der Lücken herbeigerufen. Die Unordnung war zu groß; der Feind hatte Alles zu seinem Vortheil gewandt.

Die Schlacht war verloren. So groß war die Bestürzung, so allgemein die Flucht, daß selbst der König nur vierzig Mann sammeln und zum Vorgehen bringen konnte. Aber auch diese Vierzig kehrten um.

„Wollen Euer Majestät die Batterie allein erobern?" fragt ihn plötzlich sein Adjutant. Der König sieht sich um: die Vierzig hinter ihm sind fort: er reitet still zurück und giebt die Befehle zum Rückzug. —

Als Zieten auf jenen Ruf des Königs mit zwei Kavallerie-Regimentern da anlangte, wo die Lücke der Unsern dem Feinde Vortheil gab, war Alles bereits in so großer Unordnung, daß er nicht mehr Kolonnen formiren konnte, sondern die Schwadronen, zerstreut wie sie ankamen, in den Feind stürzen mußte. Die Angriffe blieben natürlich erfolglos und mußten aufgegeben werden.

Zieten bekam darauf Befehl, mit seiner Kavallerie eine starke feindliche Batterie auf einer steilen Anhöhe zu nehmen. Die Regimenter folgten gutwillig und entschlossen; aber das entgegenstehende Geschütz trieb sie zurück. Noch einmal sollte der Angriff gewagt werden. Zieten voran, die Schwadronen hinter ihm. Da streifte eine Kartätschenkugel den Kopf des Generals: er wollte besinnungslos vom Pferde sinken. Das war für Zieten das Ende der Schlacht.

Neben ihm ritt ein junger Ordonnanz-Offizier, der Kornet des Krokowschen Kürassier-Regiments, von Berge. Der fing den General in seinen Armen auf und hielt ihn auf dem Pferde. Da brach auch das Pferd, von einer andern Kartätschenkugel getroffen, zusammen. Schnell sprang der Kornet von dem seinen, setzte dem General die Musketier-Mütze eines todt daliegenden Oestreichers auf das verwundete Haupt und erhob den hin und her schwankenden Körper des Halbbesinnungslosen auf das eigne Pferd. Ein Kürassier, der sich in der Nähe gehalten hatte, ritt mit dem General langsam vom Schlachtplatz — bis zur Equipage des Fürsten Moritz von Dessau, die ihn aufnahm. Hier wurde er verbunden und kam allmälig wieder zum Bewußtsein.

Der Wagen brachte ihn nach Nimburg, wohin der Rückzug der königlichen Armee bestimmt war.

Zieten zog nachmals den Kornet von Berge in sein Husaren-Regiment. Da stand er mit großer Auszeichnung, schwang sich bis zum Oberst empor, und starb unter Friedrich Wilhelm II. an einer in dessen Feldzügen am Rhein empfangenen Wunde.

Die Scharte von Kolin wird ausgewetzt 1757.

Wenig Wochen vergingen, da sprach Zieten froh und guter Dinge: „Gott sei Dank, ich bin wieder heil!" und stieß zum Heere des Königs.

Nicht so schnell wollte die Scharte heilen, die bei Kolin in die blanke Schneide des preußischen Waffenruhms geschlagen war. Nach diesem Unglückstag mußte der König die östreichischen Lande räumen: Prinz Karl von Lothringen und Feldmarschall Daun traten ihm überall auf die Hacken. Sie überflutheten endlich die schlesischen Straßen, Dörfer und Städte. Dazu kamen von Westen her die schlimmsten Nachrichten vom Sengen und Brennen der

Franzosen; bis in der Gegend der Saale waren sie vorgedrungen.

Eilig zog unser König ihnen entgegen. Doch erst spät im Jahre, am 5. November, kam er bei Roßbach dazu, sie zu schlagen; nun freilich mit so eindringlicher Gewalt, so siegreicher Schnelle, daß der Schrecken der Flucht sie bis an den Rhein auseinanderstob. Das ganze übermüthige französische Heer war wie Flugsand vor dem Winde dahingefegt.

Ehe der König von diesem Siege nach Schlesien zurückeilen konnte, hatten die Oestreicher dort Vieles gewonnen. Schweidnitz und Breslau waren in ihre Gewalt gerathen; überall in jenen Gegenden hatten sie sich festgesetzt; ihre Truppenmacht war zu einer ungeheuren Größe herangewachsen. — Als sie endlich am 4. Dezember erfuhren, „der König sei wieder in Schlesien," konnten sie am Morgen des 5ten beim Dorfe Leuthen ihm eine Schlachtordnung von der Länge einer ganzen Meile entgegenstellen.

Unsers Königs kleinen Haufen nannten sie „die Potsdamer Wachtparade." Doch fiel der Spott auf sie zurück: denn die Potsdamer Wachtparade war beim Dorfe Leuthen so furchtbar, daß sie die fast viermal stärkeren Oestreicher ganz und gar zu Paaren trieb.

Es war ein wunderbares Werk — die Schlacht dieses Tages. Groß und siegreich der Oberbefehl des Königs, kühn und unaufhaltsam die Ausführung aller Generale und aller Regimenter. Aber — woran Alles gelegen war — der Beistand des Höchsten hatte sich auch groß und treu erwiesen. Ihm die erste und letzte Ehre! —

Nach dieser glücklichen Wendung legte sich der König mit ein Paar Truppen um Breslau und gewann die Hauptstadt bald wieder: die volle östreichische Kriegskasse und achtzehntausend Mann zugleich.

Unterdessen sandte er seinen General Zieten mit einigen

Schwadronen und Infanterie-Regimentern hinter die fliehenden Feinde. Der war hart auf ihrer Spur. Sie flohen ihm nie rasch genug: er machte alle Tage Gefangene, bis in die Tausend täglich. Sie ließen Alles hinter sich, ihr Geräth, ihr Brot und ihre Wagen. Zieten lag rechts und links, versperrte ihnen Alles zur Seite und in die Quer. Wollten sie vom richtigen Wege nach Böhmen weichen: so war er hier und dort, der „Zieten aus dem Busch;" er zeigte ihnen die gerade Straße. Kein Wählen, kein Warten gab's für sie: immer vorwärts über die Grenze. So säuberte er die Wege, Thäler und Höhen des schlesischen Landes von der östreichischen Spreu, als ob er ein Sturmwind mit der Gewalt des Himmels oder eine Geißel in der Hand des Siegesgottes war.

Noch bevor das Jahr zu Ende ging, war Schlesien frei und rein. Nur in der Festung Schweidnitz hielt sich östreichische Besatzung bis in das nächste Frühjahr. Da mußte auch dieser letzte Rest der preußischen Gewalt weichen.

Und der Schaden der Schlacht von Kolin war ausgewetzt.

Kornet oder Rittmeister?

An dem Tage von Leuthen hatte die Potsdamer Wachtparade so großen Schrecken über alle Oestreicher gebracht, daß unter andern folgender Vorfall sich ereignete.

Ein östreichisches Infanterie-Regiment, das — wie manches andere — bei Zeiten ans Ausreißen dachte, war im besten Laufen, als ein Kornet vom Zietenschen Regiment mit zehn Husaren darauf einsprengte. Der Kornet rief: „ergebt euch! streckt die Waffen!" Die Oestreicher überlegten: „wir sind zwar ein ganzes Regiment; und die da sind nur elf Husaren; aber von Durchschlagen kann doch nicht die Rede sein!" und ergaben sich sammt und sonders. Der Kornet führte seine ungeheure Beute vor den König.

„Bravo!" rief der König: „daß Er ein Beispiel für die andern

sei, gebe ich Ihm den Orden des Verdienstes und ernenne Ihn zum Rittmeister."

Also der Kornet war nun Rittmeister.

Der junge Rittmeister dachte sich nicht wenig. „Zwölf Jahre früher als es in der Ordnung ist, bin ich über alle Sekonde- und alle Premier-Lieutenants gesetzt!" Er hatte im Sinne, sich ganz gehörig in die Brust zu werfen, Rang und Würde nach bester Art zu präsentiren.

Gleich nach der Schlacht fand er sich bei seiner Schwadron ein; der Lieutenant von Stankart kommandirte sie.

„Weicht mir, Lieutenant von Stankart!" rief er: „ich bin Euer Rittmeister!"

„Ihr seid der Kornet bei der Schwadron!" antwortete der Lieutenant: „maßt Euch nicht freche Dinge an!"

„Des Königs Majestät haben mich zum Rittmeister ernannt. Macht Platz!" fuhr der ehemalige Kornet heftig drein.

„Mag sein!" erwiederte der Lieutenant ruhig: „doch mir geltet Ihr nicht früher als Rittmeister, als bis es in aller Ordnung auf Parole gemeldet ist."

„Ich muß Euch lehren, des Königs Willen respektiren!" rief der junge Rittmeister. Damit zog er den Säbel und hieb auf den Lieutenant ein.

Der Lieutenant von Stankart aber hieb besser. Der junge Rittmeister hatte bald eine tiefe Wunde und mußte vom Kampfplatz getragen werden. —

Als Zieten diese Dinge erfuhr, sprach er: „das geht mit nichten also! der junge Kornet ist kaum für seinen Posten reif; geschweige denn für'n Rittmeister. Ich muß dem Könige sagen, daß er den Adlerflügel von seinem Kolpack wieder nimmt."

Und bald darauf bekam der Rittmeister eine Ordre vom Könige: „Er soll für diesmal an dem Orden genug haben! mit dem

Rittmeister hat es sein Bewenden, bis die Reihe an Ihn kommt und Er mehr Erfahrung hat!"

Darauf diente der Kornet munter als Kornet weiter, lernte seinen Dienst besser, lernte daneben etwas Bescheidenheit, wurde darauf zuerst Sekonde-, dann Premier-Lieutenant, zuletzt noch etwas mehr: und war übrigens ein braver, tüchtiger Offizier.

Widerwärtigkeiten in Mähren im Frühjahre 1758.

Das Jahr 1758 war für die braven Zietenschen das blutigste von allen sieben Kriegsjahren. Und auch für unsern König wandten sich die Dinge sehr zum Unglück.

Zuerst, beim Beginn des Frühjahrs dachte er in Mähren einzufallen, von dort weiter auf die östreichische Kaiserstadt vorzudringen und durch diesen unvermutheten Schrecken der Kaiserin Maria Theresia den weiteren Krieg zu verleiden. Aber er kam nur bis Olmütz, lagerte lange Zeit vergeblich vor dieser festen mährischen Hauptstadt und wurde endlich durch die Ungunst aller Verhältnisse, durch die tausend Beschwernisse der Kriegführung im feindlichen Lande — zumal der Kriegführung eines kleinen Haufens gegen überlegene Streitmassen — genöthigt, das Land wieder zu räumen.

Auch unsern General Zieten betraf in diesem Lande eine Widerwärtigkeit, die ihm sehr am Herzen fraß: das Mißlingen einer bedeutenden kriegerischen Operation, die der König ihm anvertraute.

Von Schlesien sollte ein großer Transport von Lebensmitteln, Montirungsstücken, Pulver und allem Kriegsbedarf für das Belagerungskorps nach Olmütz kommen. Der König sandte den General Zieten mit einigen Grenadier-Bataillonen, ein Paar Kürassier- und Dragoner-Regimentern dem Zuge entgegen: er sollte ihn in den Gebirgen vor feindlichen Ueberfällen schützen. Aber Alles

war ihm entgegen. Der Zug von vier bis fünfhundert Wagen dehnte sich in den Hohlwegen der Gebirge weit mehr als eine Meile weit aus; Zietens Soldaten reichten nicht hin, ihn überall zu decken. Dazu war die Straße vom Regen bis aufs Tiefste aufgeweicht: die Pferde konnten nicht schnell vorwärts. Da wurde der Transport von feindlicher Uebermacht angefallen, zersprengt, vernichtet: es war an kein Retten zu denken. Fast vierhundert Wagen und aller Kriegsbedarf auf ihnen ging verloren.

Dies war das erste Mal, daß Zietens Kühnheit und Umsicht dem Mißgeschick und den Schwierigkeiten seiner Unternehmung nicht gewachsen war.

Das Unglück ist immer mehr im Anmarsch 1758.

Während dieser Ereignisse in Mähren war Zieten von seinem Regiment getrennt gewesen. Die königlichen Leibhusaren hatten unter dem Kommando des Oberst von Seelen bei dem Belagerungskorps um Olmütz gestanden.

Auch jetzt im Sommer, als die siegreichen Märsche der Russen durch Preußen, Pommern bis in die Neumark den König nöthigten, seine Absichten auf Mähren und weiter auf die Kaiserstadt aufzugeben, blieb Zieten von dem Regimente, dessen Chef er war, getrennt. Seine Husaren fochten mit dem Könige tapfer und siegreich gegen die Russen, brachten ihnen die Niederlage von Zorndorf (am 25. August) bei und nahmen ihnen für dieses Jahr die Lust zu weitern Angriffen.

Zieten stand unterdessen in Schlesien beim Korps des Markgrafen Karl, bewachte mit scharfem Blick die Bewegungen der Oestreicher und hielt sie in gemessenen Schranken. Wie sehr Zieten hier auf seinem Platz gewesen ist, sieht man aus einem Brief des östreichischen General Laudon an den Feldmarschall Daun; darin

hieß es: „der General Zieten sucht mich allenthalben auf und steht mir immer im Wege; ich kann vor ihm nicht weiter gehn.“

Erst im Herbst, als der König nach seinem Siege über die Russen durch Schlesien wieder nach Sachsen zog, vereinigte er sein Korps mit dem des Markgrafen Karl: und so kam auch Zieten wieder mit seinem Regiment zusammen.

Hier stieg aber aus dunkler Nacht der unglückliche Tag von Hochkirch auf: der 14. Oktober.

Der König hatte dort drei Tage vorher, auf sein Glück und seine Macht trauend, das Lager dicht dem östreichischen des Feldmarschall Daun gegenüber aufgeschlagen. Der lagerte sicher und fest auf den Kittlitzer Höhen in der Nähe der sächsischen Stadt Löbau.

Da meldete am Abend des 13. Oktober der Kommandeur der Zietenschen Husaren, Oberst von Seelen: „seine Patrouillen nähmen verdächtige Bewegungen im Lager der Feinde wahr.“ Aber der König glaubte seinen Spionen mehr als seinen Patrouillen und befahl: die Truppen sollten sämmtlich der Ruhe pflegen.

Zieten sah das Unglück kommen. Wie konnte er diesem Befehl und zugleich seiner Sorge um die Person des Königs und um das Wohl aller Truppen nachkommen? Anfangs schwankte er und ließ die Kavallerie den Befehl des Königs befolgen. Bald aber besann er sich und nahm es über sich, nach eigner Einsicht zu handeln. Er ließ die Kavallerie wieder aufsatteln und die ganze Nacht so bleiben, daß sie sogleich bei der Hand sei.

Und wirklich! als der Tag noch lange nicht graute, hatte der Feind das Dorf Hochkirch schon umstellt. Mit dem Glockenschlage fünf wurden überall die Vorposten niedergeschossen; die preußische Batterie fiel in die Hände der Feinde; aus ihren eigenen Kanonen wurden die Soldaten, die sich in der Gasse des Dorfs sammeln wollten, niedergeschossen. Die Verwirrung war entsetzlich. Wäre

Zieten und mit ihm General Seidlitz nicht sogleich draußen umhergeschwärmt und hätten hier und dort die Anläufe der Feinde abgehalten: das Unglück wäre unabsehbar gewesen. So wurde wenigstens ein Theil der Truppen gerettet.

Wer aber bei diesem Unglück am bewunderungswürdigsten war, war doch der König. Er ordnete den Rückzug — so stolz, so kühn schritten die Truppen einher, — die Oestreicher dachten vor Verwunderung nicht daran, dem preußischen Heere nachzusetzen.

So war — trotz des Unglücks — als das Jahr endete, dem äußern Anschein nach der Stand der Dinge zwar so geblieben, wie er zu Anfang gewesen war: Schlesien und Sachsen hielt der König inne. Aber es war ein schlimmes Ding, daß ein Jahr, das so viel Opfer gekostet hatte, ohne Fortschritte vorübergegangen war.

Das Zietensche Regiment war entsetzlich zusammengeschmolzen. Die tapfersten Offiziere, unter ihnen der Oberst von Seelen, waren geblieben; die Schwadronen zählten kaum die Hälfte der ihnen zugehörigen Mannschaften. Zieten hatte große Mühe, es wieder vollzählig zu machen. Als Kommandeur bekam das Regiment den Major von Zettmar.

Alles verloren!

Im Winter vom Jahre 1758 zum folgenden lag die Kavallerie Zietens in den Städten des schlesischen Gebirges Landshut, Schmiedeberg, Greiffenberg. Im Frühjahr 1759 bezogen sie Kantonirungsquartiere in derselben Gegend. Zieten beobachtete aufs Wachsamste die Bewegungen der Oestreicher, die in der ungeheuren Zahl von mehr als 80,000 Mann auf dem entgegengesetzten Abhang desselben Gebirges postirt waren und dem Heere Friedrichs den Einzug in Böhmen wehren sollten.

Unser König dachte in diesem Jahre nicht mehr an Einfall. So gänzlich hatten die Umstände sich gewandt, daß der

stolze Held in eine Art von Kriegführung sich finden wollte, die er bisher nie gewählt hatte. Früher, beim Beginn jedes Feldzugs war er immer vor ihnen da und sprach: „ich werde euch aufspielen, wie es mir gefällt!“ und dann rollte er die Räder des Krieges, wohin er wollte. Nun hatten drei Feldzüge seine Kräfte so hingenommen, die Macht seiner Feinde war so übergroß geworden, so drohend traten sie von allen Seiten ihm entgegen, daß er abwarten mußte, was sie thäten, und danach seine Gegenwehr einrichten wollte.

Eine Zeit lang war es zweifelhaft, wo der preußische Heldenmuth die schwersten Proben zu bestehen habe. Von Osten her wälzten die Russen in gewaltigen Massen sich immer näher der Oder; sie bedrohten immer ängstlicher das Herz des preußischen Staats: die Mark und die Hauptstadt. Aber an der Grenze Schlesiens, — am Eingang des Landes, dem der ganze Krieg galt, — standen die Oestreicher in eben so fürchterlicher Uebermacht. Wohin sollte Friedrich sich wenden?

Zuerst glaubte er, seine Gegenwart sei in Schlesien wichtiger, und sandte seinen General-Lieutenant von Wedell den Russen entgegen. Der lieferte ihnen am 23. Juli in der Gegend von Züllichau beim Dorfe Kay eine übereilte Schlacht und wurde gänzlich geschlagen.

Unterdessen hatte aber auch Friedrich nicht hindern können, daß überdies ein Theil der östreichischen Macht unter General Laudon zu den Russen stieß. Dieser doppelten, durch den Sieg zu größerem Muth und Vertrauen angeschwollenen Macht wollte Friedrich nicht länger säumen, sein eigenes Siegertalent entgegenzusetzen. Er gab Schlesien in die Obhut seines Bruders, des Prinzen Heinrich, und ging selbst in die Gegend von Frankfurt.

Da warf er die Würfel — beim Dorfe Kunersdorf am 12. August. Aber auch ihm fielen sie schlecht, — so schlecht, daß er Alles verloren glaubte. Seine tapfersten Regimenter, Mann und Roß, wurden zu Schanden; all seine Geschütze, hundert fünf

und sechzig Kanonen, gingen verloren. Alles, — Alles gewannen die Feinde; nichts wurde gerettet.

„Kann keine verwünschte Kugel mich erreichen?" fragte der König in höchster Verzweiflung und setzte sich den Geschossen in größter Nähe aus. Aber die Kugeln gingen alle vorbei.

In das dichteste Gedränge mischte sich der König. Schon war ein Trupp östreichischer reitender Grenadiere dicht bei ihm und drohte ihn zu tödten oder gefangen zu nehmen. Da sprengte von den Zietenschen Husaren der Lieutenant von Velten auf den König ein und umringte ihn mit seiner kleinen Schaar. Und der Rittmeister von Prittwitz, gleichfalls von den Zietenschen Husaren, drängte sich dem Könige wider Willen auf und zog ihn als Geleitsmann, halb mit Gewalt, halb mit Gutem, aus dem Feuer und aus der Gefahr.

Des Königs Leben war gerettet: — und mit dem Leben Alles. Doch schrieb er an seinen Minister nach Berlin: „Alles ist verloren! Retten Sie die königliche Familie! Adieu für immer!"

„Der preußische Staat ist zu Grunde gerichtet!" so sprach alle Welt, so jubelten die Feinde, — trauerten die Freunde. Und unser König selbst hatte eine Zeit lang keinen besseren Glauben.

Die Retter in der Noth.

Aus dieser tiefsten Noth halfen dem preußischen Staat zwei Retter.

Der Eine waren — wunderbar genug! — seine eigenen Feinde, die Russen und Oestreicher. Denn während alle Welt mit Zuversicht erwartete, daß sie nach Berlin gehen, die ganze Mark in Besitz nehmen und den preußischen Staat für untergegangen erklären würden: ließ der Russe, der General Soltikow, seine Regimenter stille stehen, und schrieb an den Befehlshaber der östreichi-

schen Truppen, den Feldmarschall Daun: „Für dieses Jahr ist's genug. Ich habe zwei Schlachten gewonnen und warte auf die Nachricht zweier Siege von Ihnen; denn es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Kaiserin ganz allein handeln sollen."

Als der König diese Unklugheit und dies Ungeschick seiner Feinde merkte, begann er wieder Athem zu schöpfen.

Sein anderer Retter meinte es aufrichtiger mit ihm: der war sein eigener Bruder, der Prinz Heinrich. Prinz Heinrich war in Schlesien geblieben, als der König nach Norden den Russen entgegen ging. Hier sollte er die Bewegungen des starken östreichischen Korps unter Feldmarschall Daun bewachen und, was zu befürchten stand, — entweder dessen Verbindung mit den Russen — oder dessen Vordringen nach der Mark verhindern. Unter dem Befehl des Prinzen Heinrich stand General Zieten: und Zieten hatte immer die Avant-Garde zu führen, somit die schwersten Stellungen dem Feinde gegenüber. Unserm General Zieten gebührt also neben dem Prinzen Heinrich die zweite Krone des Ruhms, dem preußischen Volk und dem preußischen Heere in dieser gefahrvollsten Zeit das Gefühl der Kraft wiedergegeben zu haben.

Prinz Heinrich verfuhr aufs Weiseste und Umsichtigste. Er wußte, daß im Augenblick die Waffen nichts entscheiden konnten. Sollte ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen Preußen und ihren Feinden wieder hergestellt werden, so mußte es durch erhöhte Mittel der Klugheit und Geschicklichkeit, der Zurückhaltung und planmäßigen Vorbereitung geschehen. Diese Aufgabe löste er aufs Vollkommenste.

Denn während Daun schon bis in die Gegend von Sagan und Sorau vorgerückt war und — wie es schien — seinem weiteren Marsche nach der Mark nichts im Wege stand, wußte Prinz Heinrich ihn durch kluge Manöver, — hier und dort durch scheinbares Bloßstellen und Herausfordern zum Angriff, darauf durch geschicktes Ausweichen, — ganz von seinem Wege abzulenken.

Plötzlich hatte ihn Prinz Heinrich dann umgangen, war über seine Magazine hergefallen, hatte ihr Mehl und Brot vernichtet. Die Oestreicher konnten sich nicht lange in der Gegend halten und zogen südlich ins Sächsische.

Es war ein Sieg über Pläne und Absichten, nicht über Kräfte und Mittel, nicht über Regimenter und Geschütze: ein Sieg, der ganz geräuschlos und unscheinbar errungen wurde: fast gar nicht mit Blut, aber herrlich durch Erfolge. Denn Preußen war für den Augenblick vom Untergang gerettet.

Dieser Prinz Heinrich ist es, von dem der König gesagt hat: „Er ist der einzige General, der während des ganzen Krieges keinen Fehler gemacht hat."

Bis in die Mitte des Jahres 1760.

Preußen war vom augenblicklichen Untergang gerettet. Aber noch lange war das Unglück nicht beschworen. Alle Kräfte des Staates waren ja erschöpft: die Macht der Feinde dagegen ungeschwächt und übergroß. Für's erste bestand das Heldenthum der Preußen nur darin: alles Unvermeidliche, alles Unglück über sich zu nehmen; getrost für eine bessere Zeit sich aufzusparen.

Ganz Sachsen fiel darüber in die Hände der Feinde. Die Städte Leipzig, Torgau, Wittenberg, zuletzt auch Dresden ergaben sich. Der Gewinn des ersten Feldzugs in diesem Kriege ging nun im vierten verloren. Bis in den Januar des Jahres 1760 kämpfte Friedrich mit den Truppen, die ihm sein Bruder bewahrt hatte, darum. Aber es gelang ihm nicht, die Masse der Feinde wieder zu verjagen.

Schon genug, daß man ihm doch auch die Winterquartiere im Lande nicht verwehren konnte. In Freiberg bezog er sein Hauptquartier.

Zietens Hauptquartier war im Dorfe Kesselsdorf.

Im Frühjahr darauf ging es wie im Herbst und Winter. Immer drohender wurden die Schritte der Feinde; immer wirkungsloser die Unternehmungen des Königs. Vor Dresden lagerte er Monate lang vergeblich. Darüber gewannen die Feinde immer breiteren Fuß in Schlesien, brandschatzten Städte und Dörfer, erdrückten die kleine preußische Wehr des Landes: mit Heldenmuth opferte sie sich dem Untergang. So ging es, bis am 26. Juli auch die Festung Glatz von den Oestreichern genommen wurde.

Als Friedrich endlich diese Nachricht empfing, erhob er sich stolz, und drohend rief er: „Sei es! Im Frieden sollen sie es uns dennoch wiedergeben! Nun aber nach Schlesien, damit wir nicht Alles verlieren!"

Und sogleich brach er mit seinen Truppen von Dresden auf und ging nach Schlesien.

Auf dem Siegesfeld von Liegnitz am 15. August 1760.

Der König lagerte mit seinem kleinen Häuflein in der Gegend von Liegnitz auf dem linken Ufer der Katzbach. Was sind 13- oder 14,000 gegen 80- bis 90,000? Und doch war es so. Drei östreichische Heerhaufen unter drei Generalen, Laudon, Daun und Lacy, vereinigten sich hier, lagerten südlich von unserm Könige und versperrten mit ihrer sechsfachen Uebermacht die Wege nach Schweidnitz und Breslau, wo die preußischen Magazine waren. Außerdem drohte von Norden, von jenseit der Oder, die Macht der Russen, die 60,000 betrug. Also — zusammen anderthalbhunderttausend gegen die schnell überzählten Regimenter unsers Königs!

Die Feinde hatten ganz Recht, wenn sie sich wie „ein Sack" vorkamen, „in dem die preußische Armee aufgefangen wäre, — ein Sack, der nur zugeschnürt werden brauchte." Aber Friedrich verlor

darum den Muth nicht: er dachte mit scharfen Zähnen „in den Sack ein Loch zu beißen, das sie nicht wieder zunähen sollten.“

Freilich wie er's machen wollte, errieth schwerlich Jemand. „Es sei denn, daß sie Flügel nehmen und durch den leeren Raum entkommen: sonst sind sie sicherlich verfallen!“ so sprachen Alle im östreichischen Lager.

Friedrich griff zu den verschlagensten Mitteln. Man wollte ihm den Fußbreit Erde nicht gönnen, auf dem er stand. Allnächtlich veränderte er Ort und Stellung, daß die Oestreicher nie wußten, wo sie ihn träfen. So ging es mehrere Tage.

Da beschlossen sie, am 15. August gemeinschaftlich auf ihn vorzurücken. Wo sie ihn auch fänden: sie wollten ihn erdrücken! Bei ihrer Uebermacht durften sie um den Ausgang doch nicht bange sein. Der Ueberfall sollte zumal zur Nachtzeit, — von fernher, — sollte plötzlich und unvermuthet geschehen.

Doch Friedrich erfuhr davon. Da marschirte er in der Nacht um 1 Uhr still von seinem Lagerplatz bei Jeschkendorf näher an Liegnitz auf die Höhen von Pfaffendorf. An dem früheren Ort seines Lagers ließ er von Bauern der Umgegend rüstig Wachtfeuer erhalten. Seine Feinde glaubten nicht anders, als — er pflegte gemächlich der Ruhe in der Nacht.

Wie die Regimenter nach dem kurzen Marsch in der Gegend von Pfaffendorf ankamen, legten sie sich Mann neben Mann zur Erde, die Gewehre in den Armen: die Kavalleristen hielten die Zäume der Pferde mit den Händen. Es war eine warme, stille Sommernacht. Alle Soldaten froher Hoffnung. Gesungen durfte nicht werden: man sollte sie in der Ferne nicht merken. Desto mehr plauderten sie vertraulich und gingen getrost auf die Dinge zu, die kommen sollten.

So war Alles in Bereitschaft. Rund umher schwärmten Patrouillen.

Der König saß auf einer Trommel bei einem kleinen Wacht-

feuer; neben ihm lagen Zieten und Markgraf Karl auf der Erde und suchten ein wenig zu schlummern. Bald legte sich auch der König auf seinen Mantel zur Erde und schlief ein.

Da sprengte etwa um 2 Uhr mit verhängtem Zügel von den Zietenschen Husaren der Major von Hundt herbei. „Wo ist der König?" rief er. — „Was ist?" fragte dieser; und Alle neben ihm erwachten. — Der Major von Hundt war mit seiner Patrouille auf den Feind gestoßen. „Er ist im Anmarsch! kaum vierhundert Schritt von hier!" rief der Major.

Der General Laudon war es mit 32,000 Oestreichern. Er dachte für die Schlacht, die auf den 15. festgesetzt war, eben die Höhen von Pfaffendorf einzunehmen, die jetzt der König besetzt hatte, und wollte von dort in aller Frühe die Unsern überfallen, die er sicher in Jeschkendorf vermuthete. Nun war er sehr überrascht, schon weit vor diesen Höhen auf der andern Seite der Katzbach Husaren-Patrouillen zu begegnen.

Kaum hatte der Major von Hundt seine Meldung gethan, da nahm Zieten ohne weitere Anfrage ein Küraßier-Regiment und ritt damit vor. Bald stieß er auf feindliche Flankeurs und warf sie zurück. Hinter den Flankeurs zeigte sich öſtreichische Infanterie: die wollte in das nahe Gehölz zurückziehen. Aber Zieten ließ zwei Schwadronen über sie herfallen: die hieben wacker ein, machten Alle zu Todten oder Gefangenen. Das war die zweite Ueberraschung für den General Laudon.

Als Zieten mit dieser ersten Siegesbeute zum Könige zurückstieß, hatte dieser bereits alle Anordnungen zur Schlacht getroffen. Zieten hatte das Kommando auf dem rechten Flügel: dort sollte er die Angriffe des Daunschen und des Lacyschen Korps zurückweisen, die von jener Gegend erwartet wurden, während der König selbst auf dem linken Flügel mit den Laudonschen Massen fertig werden wollte.

Zieten schwenkte mit dem rechten Flügel herum, nahm seine

Stellung hinter Pfaffendorf auf dem Gloßberg; die Fronte auf die Stadt Liegnitz, die Katzbach und das Schwarzwasser gerichtet. Seine Kanonen beherrschten das ganze Terrain vor ihm.

Unterdessen war Daun im Anmarsch auf Jeschkendorf. Als er um 2 Uhr Morgens erfuhr, das preußische Lager sei verlassen, dachte er über die Katzbach zu setzen und die Preußen zu verfolgen. Aber er scheint ziemlich langsam gegangen zu sein. Denn erst zwischen 4 und 5 Uhr entdeckte Zieten die Kolonnenspitzen seiner Avantgarde. Bald erreichten ihn die preußischen Kanonen. Zieten wehrte wacker, daß Daun nicht weiter vordrang.

Da kam die Nachricht zu ihm, der König habe die Laudonschen gänzlich geschlagen. Die Oestreicher hatten in drei Stunden sechszehntausend Gefangene, Verwundete und Todte, und über achtzig Kanonen eingebüßt. Nun dachte Daun: der Tag sei ein Unglückstag für seine Kaiserin; und wollte nicht noch mehr von ihren Truppen wagen. Er zog ruhig zurück.

Die Oestreicher unter Lacy, sagt man, haben vor den sumpfigen Ufern des Schwarzwassers keinen Uebergang zu den Preußen finden können.

Die Sonne hatte noch nicht eine halbe Stunde am Tage geschienen: da war für die Preußen nach allen Seiten hin der glänzendste Sieg errungen. Das Loch war in den Sack gebissen und die Oestreicher konnten es nie wieder zunähen.

Zieten kam von seinem rechten Flügel auf den linken des Königs und gratulirte ihm zum Siege. Im Hochgefühl seiner Freude über die Tapferkeit der Truppen und den Eifer seiner Generale, hörte der König kaum die Worte Zietens. Er warf sich ihm stumm in die Arme. Darauf sprach er: „wir waren in einer verzweifelten Lage, haben aber gut ausgehalten. Das Glück hat uns wohl gewollt. — Aber auch Ihm danke ich's!" wandte er sich an Zieten: „Er soll hinfort mein General von der Kavallerie sein!"

So wurde Zieten auf dem Siegesfelde von Liegnitz am 15. August 1760 General von der Kavallerie.

Bis zum 2. November 1760.

„Ehedem," schrieb der König bald nach diesem Vorfall in einem vertraulichen Briefe, — „würde die Begebenheit vom 15ten viel entschieden haben; jetzt ist das Treffen nur eine leichte Schramme."

Was galt den Oestreichern der Verlust am Laudonschen Korps? Daun und Lacy waren ja ziemlich unversehrt. Dazu standen die Russen, anderwärts auch Franzosen und deutsche Reichstruppen dem Könige entgegen.

Die nächste Folge davon, daß der König sich nach Schlesien begeben hatte, war, daß Sachsen von Feinden überschwemmt wurde. Bald griffen sie noch weiter nach gefährlicherem Gewinn. Russen und Oestreicher drangen nach der Mark, nahmen Berlin, Potsdam, Charlottenburg. Zwar diesen Raubhorden, — besonders die Oestreicher gierten nach dem Schimpf der Grausamkeit, Verwüstung und Brandschatzung; die Russen verfuhren gesitteter und nobler, — diesen Raubhorden war die Nachricht von fernher: „Friedrich kommt!" schon genug, ihre Beute wieder fahren zu lassen und auseinander zu stieben: die Russen nach Osten über die Oder, die Oestreicher nach Süden ins Sächsische.

Aber — wollte Friedrich vor seinen Feinden Ruhe haben, so bedurfte es doch immer einer großen offenen Schlacht. Wie sollte er gegen seine überlegenen Widersacher bestehn?

Als der Winter nahte, im Oktober, bezog Daun ein festes verschanztes Lager bei Torgau. Er war sicher, hier von Friedrich nicht angegriffen zu werden. So sehr begünstigte ihn außer seiner Uebermacht die Oertlichkeit: die Höhen des Rathsweinbergs, die er bezogen; die Schanzen, die er aufgeworfen; die Teiche, Moräste

und Gräben, die hier und dort gingen; die Wälder, die ihn deckten.

Doch zog Friedrich in der Gegend von Torgau sein ganzes Heer zusammen.

Aber er verhehlte sich nicht — fast die Unmöglichkeit des Sieges.

Da berief er am 2. November seine Generale: sie sollten seine schwankende Ueberlegungen zum Entschluß bringen.

Alle schwiegen. Sie fürchteten die Verantwortlichkeit für einen Entschluß, der Preußen verderben konnte.

Endlich ergriff Zieten das Wort. Mit fester kerniger Stimme und mit vertrauendem Muth sprach er: „Alle Dinge sind möglich! Freilich — Eins ist schwerer als das Andere.“

Und sogleich stand der Entschluß zur Schlacht im Geiste des Königs fest.

Der König bei Torgau am 3. November 1760.

Der König beschloß seine ganze Macht in zwei Hälften zu theilen. Mit der einen wollte er selbst von Norden, von den Dörfern Neiden und Elsnig her, das östreichische Lager angreifen; den Oberbefehl über den andern Theil gab er dem General Zieten, der auf einem Umweg auf der Leipziger Straße, also von Südwesten her, Torgau näher rücken, den Feind dort beschäftigen und ihm den Rückzug abschneiden sollte, wenn die Schlacht gelungen wäre.

Nach dieser Disposition fanden also zwei gesonderte Schlachten in der Gegend von Torgau statt: und wir wollen jede einzeln beschreiben.

Der König war am 3. November um 2 Uhr Mittags mit all seinen Truppen noch nicht in gehöriger Nähe des feindlichen Lagers: da hörte er von der andern Seite heftiges Schießen. Er

vermuthete, Zieten wäre im Angriff gegen die Oestreicher: und beeilte sich, auch seine Regimenter ins Feuer zu führen. Von den Kartätschen aus zweihundert Kanonen wurden sie empfangen. „Hat Er jemals eine stärkere Kanonade gehört?" fragte der König seinen Adjutanten: „Ich wenigstens nicht!" Es war wie ein Pelotonfeuer aus Kanonen: so fürchterlich schossen sie. Die Bataillone stürzten Mann neben Mann nieder: neue wurden herangeführt: die stürzten gleichfalls zu Boden. Alle Anstrengungen waren vergebens: nicht Fußvolk, nicht Reiterei konnte vordringen. So vergingen die Stunden: und die Nacht brach ein, als noch keine der östreichischen Schanzen gewonnen war. Ja, die Feinde drangen vor und trieben die Unsern zurück. Immer weiter entfernte sich der Kampf vom Lager bis in die Haide. Da in der Dunkelheit geriethen Preußen gegen Preußen, Oestreicher gegen Oestreicher. Weil es endlich völlig unmöglich wurde, stand man vom Kampfe ab. Im Walde lagen, die feuchte kalte Novembernacht über, Preußen und Oestreicher um gemeinschäftliche Feuer: diese oder jene wollten am nächsten Morgen sich denen ergeben, für die der Sieg entschieden wäre.

Denn auf der andern Seite des Lagers, wo Zieten stand, hörte man noch immer schießen.

Der König ging — sein Herz im Kampf zwischen Verzagen und Hoffen — nach dem Dorfe Elsnig zurück. Alle Hütten lagen voll Verwundeter. Der König fand in der Kirche Obdach. Da saß er auf der untersten Stufe des Altars und schrieb bei dem trüben Licht einer Lampe Befehle zur Erneuerung des Kampfes für den morgenden Tag.

Zieten auf den Siptitzer Höhen bei Torgau am 3. November 1760.

Zieten hatte es an demselben Tage nicht minder schwer; war aber um vieles glücklicher.

Schon als er vom östreichischen Lager noch weit ab, in dichtem

Gehölz verborgen war, traf er auf feindliche Vorposten: zuerst auf herumschwärmende Kavallerie, auf Kroaten, Jäger und leichte Dragoner, — Oberst von Kleist fuhr auf sie her und warf sie zurück; — dann auf eine kleine Verschanzung. An einer Stelle, wo quer über den Weg ein kleines Wasser geht, hatten die Oestreicher die Brücke abgenommen und mit zwei Kanonen hinter einem Verhau sich im Versteck gelegt. Gegen die anrückende Uebermacht mußten die Oestreicher bald weichen: sie ließen die Kanonen im Stich.

Während darauf seine Leute beschäftigt waren, das Verhau wegzuräumen, Brücke und Straße wieder gangbar zu machen: ritt Zieten selbst mit einiger Begleitung durch den Wald bis an den Ausgang desselben. Er wollte die Stellung der Feinde in Augenschein nehmen. Rechts vor sich erblickte er den linken östreichischen Flügel: das Lacysche Korps, besonders Kavallerie und Artillerie. Weiter links, nach hinten gebogen stand die Daunsche Infanterie.

Kaum erblickten ihn die Oestreicher am Rand des Gehölzes, da feuerten sie Kanonen gegen ihn ab. Gleich der erste Schuß raubte einem Ordonnanz-Offizier das Leben. Den jüngsten seiner Kameraden setzte das in Schrecken; er ritt eiligst vor und meldete dem General den Tod des Offiziers. Zieten antwortete zutraulich und ruhig: „es werden noch mehrere erschossen werden!"

Darauf marschirte er mit seiner Infanterie und Kavallerie gegen das Lacysche Korps. Hinter einer schweren Batterie ordnete er die Truppen in zwei Treffen. Von beiden Seiten wurde stark gefeuert; aber man konnte den Oestreichern nicht nahe kommen: das wasserreiche Terrain hinderte jedes Vordringen. Endlich fanden die Gensd'armes und Husaren des Oberst von Kleist einen Durchgang und fielen dem Feinde in die Seite. Bald zog er sich hinter Gräben und Teiche weiter zurück.

Darüber wurde immer von der ganzen Fronte des Feindes stark gefeuert. Einem Kürassier riß eine Kanonenkugel den Kopf vom Leibe, als Zieten eben die Linie seiner Kavallerie langsam

herunter trabte. „Kinder, der da hat einen sanften Tod!" sprach der General mit seiner zutraulichen gottesfürchtigen Stimme.

Unter dem unaufhörlichen Feuern der östreichischen Kanonen rückte nun Zieten, da der linke feindliche Flügel gewichen war, näher an die Hauptmasse des Daunschen Korps, an die Infanterie, die auf den Höhen des Dorfes Siptitz feste und sichere Stellungen hatte. Von einer ersten Anhöhe gelang es, die Feinde zu werfen. Aber sie zogen auf eine andere, noch vortheilhafter gelegene zurück, steckten den Theil des Dorfes in Brand, der sich auf die Höhen erhebt, und machten den Angriff von dieser Seite unmöglich.

Nach einiger Zeit fand zwar die Brigade von Saldern einen Zugang durch das Siptitzer Wäldchen und griff die größte Stärke des Feindes an, die auf den Weinbergen bei Siptitz stand. Aber sie wurden von dem fürchterlichsten Donner der Geschütze empfangen und gänzlich zurückgeschlagen.

Schon fing es an, dunkel zu werden. Man nahm deutlich wahr, daß das Schießen auf der andern Seite des Lagers sich immer weiter entfernte. Zieten folgerte daraus, daß der Angriff des Königs unglücklich abgelaufen sei. So wollte er um jeden Preis den Schaden wieder gut machen.

Immer weiter links zog er. Teiche und Gräben deckten überall das Daunsche Korps. Endlich gelang es dem Oberst von Möllendorf weit ab einen Damm zu finden, der zwischen zwei Teichen ging und vom Feinde nicht besetzt war. Zieten führte alle Brigaden dorthin nach.

Oberst von Möllendorf stürmte gewaltig — auf Leben und Tod. Er selbst gerieth in Gefangenschaft. Aber seine Leute gewannen die vorderste Stellung des Feindes.

Auf die steile sandige Anhöhe konnten die Unsern ihre Kanonen nicht fahren: die Pferde waren nach der Anstrengung des ganzen Tages zu ermattet. Umsonst wurde auf Knechte und Pferde

zugleich gepeitscht. Endlich mußten die braven Musketiere selbst die Kanonen auf den Berg fahren. Dazu konnte man nach dem ersten Siege des Oberst von Möllendorf sich der östreichischen Kanonen bedienen, die von dem Feinde im Stiche gelassen waren.

Nun endlich formirte Zieten eine starke Linie, zog auf das Dorf Siptitz vor und lief Sturm auf die feindliche Hauptbatterie. Der Kampf war über Alles blutig und schwer; aber zuletzt fiel er doch zu unsern Gunsten aus. Allmälig zog sich der Feind vom Kampfplatz fort; das Schlachtgetöse wich: und Mitternachts um 12 führte Daun sein völlig aufgelöstes Heer durch Torgau die Wasserstraße über die Elbe.

Zieten hatte den Unglückstag herrlich zum Siege gewandt.

Am Morgen des 4. November 1760.

Der König saß die Nacht über auf der untersten Stufe des Altars in der Kirche des Dorfes Elsnig.

„Will es noch nicht dämmern?" fragte er einmal über das andere. Ihn quälte die Ungewißheit über sein und über Zietens Schicksal.

Endlich schien es, als graute der Morgen. Schleunigst setzte er sich zu Pferde und ritt zum Dorfe hinaus.

Kaum hundert Schritt geritten: da bemerkte sein Feldjäger einen Offizier in einem weißen Mantel. Der Feldjäger glaubte Zieten zu erkennen. Sogleich wandte der König und ritt nach der Seite hin.

Zieten hielt vor dem Könige. Und wie ein Unterfeldherr zu seinem Oberbefehlshaber sprach er, kalt und ohne Regung: „Majestät, der Feind ist geschlagen! er zieht sich zurück!"

Friedrich hörte diesen Rapport: und sogleich stürzte er von seinem Pferd. Sein ganzes Herz zog ihn zu Zieten hin, dem Helden, der diesen Sieg für ihn erkämpfte.

Auch Zieten stieg vom Pferde. Der König faßte ihn mit leidenschaftlicher Freude in seine Arme und hielt ihn lange fest. Er sprach kein Wort; aber sein ganzes Wesen war Dank und Lohn.

„Mir das? — wofür?" — fragte Zieten verwundert in seinem bescheidenen Herzen.

Die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Und er ritt wieder zurück.

„Unser Vater Zieten auch!"

Als Zieten darauf wieder zu seinen Bataillonen und Schwadronen kam, ritt er mit freudeglänzendem Auge ihre Linien herunter und rief mit lauter mächtiger Stimme: „Kinder, unser König hat die Schlacht gewonnen! der Feind ist völlig geschlagen! Es lebe unser großer König!"

Da antworteten ihm alle Regimenter mit noch lauterer Stimme: „Ja, unser König Fritz soll leben! aber unser Vater Zieten auch! unser großer Husaren-König!

So endeten die Ereignisse bei Torgau.

„Hat Er sich etwa einen neuen Alliirten verschafft?"

Der König hatte durch den Sieg von Torgau besonders den Gewinn, daß er sein eigenes Land nicht mit Winterquartieren für sein Heer beschweren brauchte. Er zog, wie in allen früheren Jahren, ins Sächsische und schlug sein Hauptquartier in Leipzig auf. Zieten das seinige in Meißen.

Als aber der Frühling des Jahres 1761 kam, schien es, als wenn das glückliche Ende des vorigen für das folgende ganz ohne Bedeutung sei. Denn gegen die kleinen Heere unsers Königs stellten die Oestreicher, Russen, die deutschen Reichsfürsten, Franzosen

und Schweden immer neue ungeheure Truppenmassen auf. Besonders in Schlesien schien es diesmal zum traurigen Ende für unsern König kommen zu müssen. Denn hier drohten die 60,000 aus Oestreich sich mit den 70,000 zu verbinden, die aus Rußland gekommen waren. Wenn das gelänge: was wollte unser König mit seinen kaum 50,000 gegen diese 130,000?

Drei Monate lang wußte Friedrich durch kluge Stellungen, die er bald den Russen, bald den Oestreichern gegenüber einnahm, zu verhindern, daß sie sich vereinigten. Endlich am 17. August geschah es doch.

Der König verzweifelte, sich hier noch einmal durchschlagen zu können. Er verschanzte sich fest beim Dorfe Bunzelwitz vor Schweidnitz. Da lag er still und wartete sein Schicksal ab. Von draußen empfing er keine Nachricht: von seinem Lande, von aller Welt war er abgesperrt. Er wußte nicht, was ihm bevorstand, was die Feinde über ihn ersannen. Des Nachts ließ er seine Soldaten in Schlachtordnung stehen: er fürchtete einen Ueberfall, der ihn vernichten sollte; am Tage schliefen sie. Das waren schwere Tage, vielleicht die schwersten im siebenjährigen Kriege.

Der König dachte daran, was er thäte, wenn ihm der Rest seiner Macht vernichtet würde. Wollte er ein schmachvolles Ende seines Lebens und seiner Herrschaft über sich nehmen? Die finstersten Gedanken kamen über ihn und beschwerten sein Gemüth.

Eines Nachts — wie es manchmal geschah — lag er auf der äußersten Schanze seines Lagers auf der Erde: neben ihm der alte ehrwürdige Zieten; und Beide durchwachten die Dunkelheit, spähten rechts und links, ob irgend etwas sich regte: und sprachen von Herzen vertraulich zueinander.

„Ich komme aus dieser Falle nicht heraus!" sprach der König.

„Bei Leuthen hatten wir noch einen stärkeren Feind," erwiederte Zieten: „und haben ihn doch geschlagen."

„Bei Leuthen!" — rief der König: — „vor vier Jahren! — Damals ist nicht Jetzt! — Jetzt sind meine besten Truppen todt oder gefangen."

„Die besten Truppen?" fragte Zieten und war fast aufgebracht: „die Truppen sind jetzt brav wie jemals!"

„Doch, doch! mein lieber Zieten," sprach der König gelassen: „wir sind jetzt schlimmer dran als noch nie."

„Nur nicht den Muth verloren!" ermunterte Zieten.

„Wenn nicht den Muth verlieren," fragte der König: „worauf ihn bauen?"

„Auf sein Recht und gut Gewissen!" waren Zietens starke Worte.

„Pah! Recht und gut Gewissen!" spöttelte der König: „Wir können's nicht hindern, daß in dieser Welt manch Unschuldiger gehenkt wird. Ich sage: es wird nicht gehn! es kann nicht gehn! Wir sind zu schlecht bestellt."

„Und ich sage," antwortete Zieten fest und vertrauensvoll: „es kann gehn! muß gehn! und wird gehn! Alles wird einen ehrenvollen Ausgang nehmen."

„Weiß Er das so zuversichtlich?" fragte der König und sah ihn scharf an: „Hat Er sich etwa einen neuen Alliirten verschafft?"

„Einen neuen nicht!" antwortete Zieten: „nur den alten! — da oben! Der verläßt uns nicht."

Der König schüttelte den Kopf. „Der thut keine Wunder mehr," sprach er.

„Wunder brauchts auch nicht!" versicherte Zieten: „er streitet dennoch für uns und läßt uns nicht sinken!"

Aber der König blieb voll Unmuth. Des frommen Zieten Vertrauen wollte nicht in sein Herz kommen.

So sprachen die Beiden in einer Nacht des Augustmondes. —

Draußen lagen ringsum die feindlichen Heere, Russen und Oestreicher.

Eines Tages um dieselbe Zeit veranstaltete der östreichische Befehlshaber, der General Laudon, ein üppiges Festmahl. Der russische Kommandeur, der Feldmarschall Butterlin, war auch zugegen. Die Pokale gingen wacker hin und her, von Einem zu dem Andern. Allmälig erhitzten sich die Köpfe an dem Wein.

„Das ist der richtige Zeitpunkt!" dachte Laudon: „jetzt muß ich mir vom russischen Feldmarschall versprechen lassen, daß er das preußische Lager erstürmen hilft!"

„Ja wohl, ja wohl!" antwortete Butterlin: „wann Ihr wollt!"

„Am 1. September!"

„Gut! am 1. September!"

Darauf gingen sie auseinander.

Als Butterlin den Rausch verschlafen hatte, hatte er viele Mühe, sich des Versprechens zu erinnern. Denn bei nüchternem Muth gingen ganz andere Gedanken durch seinen Sinn.

„Ich soll dem General Laudon meine Macht leihen," so sprach er bei sich: „und er trägt den Ruhm davon? Ich bringe die Opfer und er gewinnt die Ehre! Meiner Kaiserin ist ja längst genug gethan: sie hält im Osten das Land von Königsberg, so viel sie will, mit fester Hand. Was kümmert's mich, ob die Oestreichische Schlesien bekommt?"

Er war im tiefsten Herzen eifersüchtig auf Laudon und wollte durchaus nichts thun, wobei der Oestreicher vor ihm Ehre gewinnen könnte. Da kam er bald mit sich aufs Reine, daß es ihn nichts kümmern sollte, ob er ein Versprechen hielte oder verleugnete.

Der erste September kam. Und Butterlin verweigerte die Unterstützung zum Sturm aufs preußische Lager. So sehr Laudon bat und beschwor: Butterlin blieb bei seinem Willen.

Ein Tag verging nach dem andern, ohne daß er sich anders entschließen wollte. Laudon wurde darüber aufs Höchste gespannt.

„Giebt mir der Russe nicht Hülfe," dachte er: „so gebe ich ihm nicht Brot und Fleisch." Und that so, wie er dachte.

Da brachen die 70,000 Russen am 10. September wegen Mangel an Unterhalt auf und zogen von dannen.

Nun aber fühlte Laudon mit seinen 60,000 sich nicht mehr sicher und zog gleichfalls ab. —

Als unser König diesen Ausgang gewahr wurde, ging er zu Zieten und sprach: „Er hat damals doch Recht gehabt und sein Alliirter hat Wort gehalten." Denn er konnte sich's nicht anders auslegen, als — daß diese Befreiung ein Werk des Himmels gewesen sei.

Nach dem Frieden ein Siegeslied.

War schon dies Ereigniß ein Werk des Himmels, so war es das folgende noch weit mehr. Denn zu Ende eben dieses Jahres 1761 starb Elisabeth, die Kaiserin von Rußland: und deren Nachfolger, Peter III., ein begeisterter Verehrer und Freund Friedrichs des Großen, schloß sogleich Frieden. Diesem Beispiel folgte bald Schweden und dann auch Frankreich, so daß im Jahre 1762 den preußischen Heeren nur noch die östreichischen und die Reichstruppen gegenüberstanden. Mit einer so geschwächten Feindschaft dachte Friedrich schon fertig zu werden: und er wurde es.

Im Jahre 1762 mußte die Festung Schweidnitz, die Jahres vorher an die Oestreicher gefallen war, kapituliren: damit verloren die Oestreicher ihren Halt in Schlesien. Und die Reichstruppen wurden von dem besonnenen und kraftvollen Bruder des Königs, von dem Prinzen Heinrich, bei Freiburg aufs Haupt geschlagen.

Nach diesen Ereignissen kam der Friede am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg zu Stande. Preußen behielt Schlesien in

den Grenzen, in denen es seit Friedrichs Thronbesteigung sein Eigenthum geworden war.

Die Fünf, die wie Geier über den König gefallen waren, hatte der Herr zurückgewiesen.

Ihre heimlichen Anschläge hatte sein Arm ans Licht getragen; ihrer hinterlistigen Gewalt sandte er das Wunder seines Beistandes entgegen.

Sie wollten das Erbe des Unschuldigen zerfleischen; aber Er sprach: „zerfleischet euer eigenes Herz mit Schmach und Beschämung!"

Sie wollten den Ruhm des Gottgesegneten von der Erde tilgen; aber Er gebot: „euer Ruhm zerfließe wie Nebel vor der Sonne des Tages!"

Fünf waren wie Geier über Einen gefallen! Aber der Herr hob den Einen hoch wie einen Adler und machte ihn zum König der Fünfe.

Noch ein Paar Kriegs-Erinnerungen.

Nachdem dieser große Krieg ruhmvoll beendet war, hatte der Name „Preußen" bei aller Welt einen wunderbaren Klang. „Preußen und Sieger! Preußisch und unüberwindlich!" das wurde ganz egal. Wer es auch war, ob Soldat, ob General; sie hatten immer den ersten Rang. Wie man Friedrich nicht anders als Friedrich „den Großen" nannte: so war die ganze Armee, das ganze Volk, mit ihm groß und gewältig geworden. Das war der eigentliche Gewinn des Krieges.

Nun er zu Ende war, verwischten sich alle unangenehmen Erinnerungen an die überstandenen Beschwernisse: an Hunger und Kälte, an Wunden und Verstümmelungen. Wer einen Stelzfuß trug, der trug ihn mit Freuden; wer einen Bruder, einen Freund, auf dem Schlachtfeld verscharrt hatte, der sprach mit gottesfürchtiger

Fröhlichkeit: „ruhe sanft, mein Bruder und mein Freund! denn unser König lebt und hat gesiegt!"

Wer aber neben dem Könige den meisten Ruhm und die lauteste Begeisterung für sich mitgebracht hatte, das war gewiß der „alte Vater Zieten, der große Husaren-König." Denn so nannten sie ihn immer in der ganzen Armee.

Oft wußte man auch nicht, ob Zieten neben dem Könige nicht ein zweiter König war. Wenigstens stand er ihm in der Sorge um das Wohl der Armee und um den Sieg über den Feind in nichts nach. Auf allen Märschen war er vorn und hinten, untersuchte und beobachtete, half ab und ermunterte. Wer seinem Befehl anvertraut war, konnte sicher und sorglos gehen. Kam die Armee ins Lager, so dachte Zieten für's erste nicht daran, daß er der Ruhe pflegte. Er ritt umher und kümmerte sich um die Ausführung aller Befehle. Gleichviel, ob sie von ihm oder vom Könige gegeben waren: er half nach und verbesserte, wie es ihm beim eigenen Anblick gut schien: stellte die Feldwachen um, vermehrte, verminderte sie. Standen die Bataillone in einer durchschnittenen Gegend, so schlug er Brücken und sorgte in jeder Art für ihre Verbindung. Man that Alles, was und wie er es anordnete; man fragte nie, ob der König oder Zieten es befohlen habe.

Ja, einstmals — es war im Jahre 1761 — wurde Zieten mit einem kleinen Korps kommandirt: er sollte durch geschickte Aufstellung den Feind fesseln, sich aber in nichts mit ihm einlassen. — Bald stieß sein Vortrab auf bedeutend überlegene östreichische Kavallerie, die in einem engen Thal dicht gedrängt stand. Zieten glaubte sie mit Erfolg angreifen zu können und sogleich gab er Befehl dazu. Als der König das merkte, sandte er eiligst seinen Adjutanten: „Sage Er dem Zieten, daß er sich nicht mit dem Feinde abgeben sollte! denn das ist zu viele Kavallerie!" Zieten aber schickte den Adjutanten zurück: „Ich lasse dem Könige sagen: er möchte es diesmal nur gehen lassen und das schöne Stück Arbeit

mit ansehn!" Und wirklich, Zieten that es und der Ueberfall gelang. Der König hatte seine ganze Freude daran. Den Offizieren des Regiments Dragoner von Finkenstein, das den Sieg errang, gab er den Orden des Verdienstes und gestattete ihnen besondere, auf diesen Tag bezügliche silberne Pallasche.

So etwas konnte Zieten, der „Husaren-König," sich herausnehmen. Friedrich, der König von Preußen, ließ es geschehn.

Gegen seine Untergebenen war Zieten, gegen Jeden, wie sich's gebührte. Je höher einer stand, je mehr er zu verantworten, gut oder schlecht zu machen hatte: desto strenger und rücksichtsloser war Zieten. Gegen die Soldaten aber war er volle Freundlichkeit, theilnehmende Leutseligkeit. Wie sprangen sie heraus, wenn sie in schweren Kriegszeiten müßig im Lager waren, Hunger und Kälte mit zurückgehaltenem Unmuth ertrugen: wenn er dann die Reihe der Zelte entlang ritt und mit seiner zutraulichen Stimme: „Bursche heraus! was sitzt ihr da?" rief! — „Vater Zieten! Vater Zieten!" klang es von Einem zum Andern und Jeder wollte gern der Erste vor dem Zelt sein. — „Wie gehts?" fragte dann der General. — „Schlecht!" sagten die Soldaten; denn sie froren und hungerten. — „Ei! was schlecht ist, wird besser werden!" versicherte der General: „Gut Ding will seine Mühe." Er sprach das so zuversichtlich und so zutraulich, daß es ihnen war, als spräche ihr bester Freund zu ihnen. Sein Wort erheiterte und erhob sie über alle Mißlichkeiten.

So war er gegen alle Soldaten: sie waren ihm gleich werth und gleich lieb: ganz egal, ob es ein Musketier oder Grenadier, ein Dragoner, Kürassier oder Husar war.

Freilich auf sein Regiment Husaren, auf das königliche Leib-Husaren-Regiment, gab er noch ganz appart was: die waren ein Stück von seinem Herzen, von seinem Vertrauen und seiner Stärke.

Einstmals lag er mit ein Paar Schwadronen von seinen Husaren in einem Dorfe. Nahe in der Gegend stand der Feind in überlegener Zahl. Da wurde Zieten krank und legte sich zu Bett. Ein Offizier eines andern Regiments, der bei ihm war, rieth ihm: „er möchte sein Quartier stärker bewachen lassen!" — „Ich habe ja meine Husaren im Dorf!" antwortete Zieten und ließ es, wie es war. Er vertraute ihnen Alles, er traute ihnen Wunderdinge zu. Freilich, zu diesem Glauben hatte das Regiment auch das Beste dazu gethan. Wir wollen im folgenden Kapitel aufzählen, wie und in welchen Schlachten des siebenjährigen Krieges das Regiment Zietenscher Husaren sich ausgezeichnet hat.

Das königliche Leibhusaren-Regiment im siebenjährigen Kriege.

1756 stand das Leibhusaren-Regiment bei dem Einschließungs-Korps des sächsischen Lagers bei Pirna.

1757 brach es nebst den schwarzen Husaren von Rüsch und denen von Warnery am 6. Mai bei Prag durch die schon triumphirende feindliche Kavallerie die Bahn zum Siege für die Preußen. In der unglücklichen Schlacht von Kolin am 18. Juni behauptete das Leibhusaren-Regiment gleichwohl seinen Platz auf dem Schlachtfelde und ließ sich nicht davon verdrängen. Bei dem Siege von Leuthen am 5. Dezember gewann das Regiment seinen gebührenden Antheil an dem allgemeinen Ruhm der ganzen Armee: „der Potsdamer Wachtparade," wie die Oestreicher sagten. Nach diesem Siege gehörte das Regiment mit zu dem Kommando, mit dem Zieten die fliehenden Feinde aus Schlesien trieb: es bereitete den Oestreichern durch Gefangennehmung vieler Tausende großen Verlust.

1758 warfen sich die königlichen Leibhusaren in der Schlacht bei Zorndorf am 25. August mit außerordentlichem Muth auf die russische Kavallerie und richteten eine fürchterliche Niederlage an.

In der Schlacht bei Hochkirch am 14. Oktober waren sie durch Zietens Wachsamkeit die Retter aus der gänzlichen Vernichtung der preußischen Armee.

1759 waren fünfhundert Pferde von ihnen in dem Treffen von Kay, das der General-Lieutenant von Wedell am 23. Juli gegen die Russen verlor. Ebenso viele in der unglücklichen Schlacht von Kunersdorf am 12. August. An diesem Tage rettete der Lieutenant von Velten und der Rittmeister von Prittwitz von den Zietenschen Husaren den König vor Gefangenschaft oder Tod.

1760 war das Regiment mit beim Dresdner Bombardement. Vor der Schlacht von Liegnitz am 15. August stieß die Zietensche Husaren-Patrouille unter dem Major von Hundt zuerst auf die anrückenden Oestreicher unter Laudon. Vor der Schlacht von Torgau am 3. November, auf dem Marsche zum Kampfplatz stieß eine Seiten-Patrouille des Zietenschen Regiments auf das feindliche Dragoner-Regiment von St. Ignon, nahm sogleich den General, einen Oberst, zwei Majore, achtzehn Offiziere und vierhundert Mann gefangen. Die übrigen vom Zietenschen Regiment, außer denen, die zur Bedeckung dieser Gefangenen zurückblieben, machten in der Schlacht selbst die Avantgarde des Korps, das der König kommandirte. Sie deckten den Aufmarsch der preußischen Armee, hielten ein Korps feindlicher Infanterie zurück, das die abgewiesenen Preußen verfolgen wollte, und schlugen es in die Flucht. Darauf griffen sie eine ganze Kolonne feindlicher Kürassiere an und warfen sie. Endlich schlossen sie sich an die preußische Reiterei an und setzten den Siegern auf dem Schlachtfelde Grenzen.

1761. Nach der Schlacht von Torgau trat das Regiment den Marsch nach dem Thüringischen an und wurde dort zum Kampf gegen die Reichsarmee verwendet. Bei Langensalza nahm das erste Bataillon des Zietenschen Regiments die sächsische Garde nebst einem Grenadier-Bataillon gefangen und eroberte sechs Kanonen. Ein Paar Wochen darauf bei Saalfeld griff dasselbe

erste Bataillon die Reichsarmee an. Zwei Schwadronen des Bataillons hieben auf zwei Schwadronen feindlicher Kürassiere und sechs Kompagnien Grenadiere ein, machten diese letzteren gefangen, und eroberten vier Kanonen und zwei Fahnen. Als darauf die Reichsarmee die Flucht ergriff, schwamm das zweite Bataillon der Zietenschen Husaren über die Saale, verband sich mit dem ersten: und beide holten die Arriergarde der Feinde bei Hoheneiche ein, nahmen neunhundert Mann gefangen, eroberten sechs Kanonen und zwei Fahnen.

1762 befand sich das Regiment wieder in Schlesien und half die Oestreicher hier und dort vertreiben. Besonders bei den Leutmannsdorfer und Burkersdorfer Anhöhen war ihre Mitwirkung bedeutend. Darauf marschirte es wieder nach Sachsen zur Armee des Prinzen Heinrich. Bei Spechtshausen am Tharanter Wald griffen fünf Schwadronen Zietenscher die feindliche Avantgarde an, machten viele Hundert Gefangene und eroberten sechs Kanonen.

Dies waren die bedeutendsten Schlachtwerke der Zietenschen im siebenjährigen Kriege. Es gab unter ihnen nur wenig Offiziere, Unteroffiziere und Husaren, die nicht durch Narben und andere Ehrenzeichen, durch Benennung von Schlachten und Oertern Erinnerungen ihrer Heldenthaten mit nach Hause brachten.

Verschiedene Ehrenbezeugungen.

Als Zieten mit seinem Regiment wieder in Berlin war, wurde er von Allen, von Hoch und Niedrig, von Fremden und Einheimischen, von Jedem auf seine Weise geehrt.

Königinnen und Kaiserinnen schrieben gnädige Briefe an ihn und baten um sein Portrait: er mußte es namentlich auch der Königin von Schweden und der Kaiserin Katharina von Rußland, der Nachfolgerin Peter III., schicken: sie wollten nun im Frieden

sich gern am Anblick des Krafthelden erfreuen, der vor Zeiten den Truppen ihrer Staaten so großen Abbruch gethan hatte.

Jeder Mann aus dem Volke, Bürger und Bauer, wer es irgend dazu hatte, kaufte sein Bildniß im Kupferstich und hing es neben dem des Königs auf. Da erzählten sie munter und froh von seinen Thaten und Worten, von seinen schlauen Streichen und kühnen Schlägen, von seiner Freundlichkeit und Beharrlichkeit, von seiner Gottesfurcht und redlichen Treue.

Kam ein Ausländischer nach Berlin: der reiste ungern wieder ab, wenn er den Husaren-König, den alten Vater Zieten, nicht mit eigenen Augen gesehen hatte.

Auf den besten Gedanken aber kam eine Tabacksfabrik im Städtchen Acken an der Elbe: die Firma „C. F. Bramigk und Kompagnie.“ Die brachte das Bildniß Zietens auf das Etiquet zu einer Sorte Taback und machte ausgezeichnete Geschäfte damit. Jedermann wollte Zietenschen Kanaster rauchen. Wenn wir heut zu Tage nicht lauter Cigarren dampften, so würde wohl noch manchem der Zietensche ganz gut gefallen. Freilich, nach Zieten sind Andere gekommen, erst Blücher, dann Wrangel: so hat auch der Zietensche Kanaster allmälig dem Blücherschen, und der Blüchersche den Wrangelschen Cigarren weichen müssen. Weiß Gott, was nach uns kommt! —

Was sich im Stillen während des Krieges vorbereitet hatte.

Als Zieten im Winter vom Jahre 1760 zum folgenden in der sächsischen Stadt Meißen in Winterquartieren lag, reiste er, da die Kriegsereignisse ruhten, auf ein Paar Tage nach Wustrau zum Besuch seiner Heimath und Verwandtschaft. Er hatte sie seit vielen Jahren nicht gesehn und war nun herzlich froh, zu bemerken, wie Alles im Alter und in den äußeren Umständen zwar verändert, aber in der Liebe und Zuneigung doch gleich geblieben war.

Der Besuch brachte noch ganz andere Freude über sein Leben. Denn unterdessen war von den Töchtern der Schwester seiner verstorbenen Frau die Eine, das Fräulein Hedwig Elisabeth Albertine von Platen, schön und stattlich herangewachsen: sie stach dem General von Zieten so in die Augen, daß sein altes Herz mit jungen heitern Neigungen erfüllt wurde. Er dachte schon damals: „wenn der Krieg zu Ende ist und das schöne Fräulein will mir altem Manne so von Herzen wohl, wie ich ihr: so mag sie mein zweites Ehegemahl werden!"

Und wirklich! als der Friede geschlossen war, bewarb sich Zieten um ihre Hand und erhielt sie.

Wie es Form und Sitte war, meldete Zieten dem Könige seine Absicht wieder zu heirathen und bat um seine Einwilligung. Der König war aufs Freudigste überrascht und schrieb sogleich zur Antwort folgenden Brief:

„Mein lieber General von der Kavallerie von Zieten!

Ich akkordire Euch hiedurch mit vielem Vergnügen den von Euch in Eurem Schreiben vom 4. dieses gebetenen Konsens zu Eurer vorhabenden Heirath mit einem Fräulein von Platen und wünsche Euch zu Eurer Verbindung alles Glück und Vergnügen, so Ihr nur dazu wünschen und verlangen möget; wie ich denn, wenn ich wüßte, wo Ihr Euer Hochzeitsfest celebriren werdet, selbst dahin kommen würde, um auf selbigem zu tanzen. Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Friedrich.

Potsdam, den 7. April 1764."

Auf dem Vermählungsfest war der König doch nicht zugegen. Dafür tanzte Zieten desto mehr mit seiner Braut und allen Damen. Alle freuten sich über den schönen, freien und geschmeidigen Anstand des fünf und sechzig jährigen jungen Ehemannes.

Als der König darauf seinen General von der Kavallerie zu sehen bekam, sprach er mit freundlichen Mienen: „Um Sein Hoch-

zeitfest bin ich so so gekommen. Daß Er mich bei der Taufe nur nicht vergißt! Denn ich denke, Er wird mich zum Gevatter nehmen.“

Ein Kornet in der Wiege.

Beim Zieten war so Manches nicht in der gewöhnlichen Art und Sitte. Nun ereignete sich ihm auch, was wenig Menschen passirt, daß ihm im sechs und sechzigsten Lebensjahre noch ein Sohn geboren wurde. Der sechste Oktober des Jahres 1765 war der große Freudentag.

Der König hatte die Gevatterschaft nicht vergessen, zu der er sich selbst eingeladen hatte. Am 15. Oktober kam er besonders deßhalb von Potsdam nach Berlin, fuhr bei Zietens Hause in der Kochstraße Nr. 62. vor und nach vollendeter Taufe gleich wieder nach Potsdam zurück. Die acht Meilen beschwerlichen Weges — denn damals gab es zwischen Berlin und Potsdam weder Chaussee noch Eisenbahn — glaubte der König seinem alten braven General schuldig zu sein.

Er hatte für seinen Pathen ein Präsent in der Tasche, das nur der König schenken konnte: das Patent zum Kornet im Zieten'schen Husaren-Regiment. Der König wollte es auch selbst überbringen. An seinem Tauftage, am neunten Tage nach seiner Geburt, wurde der Sohn des alten General, Friedrich Emil von Zieten, Kornet und bekam seitdem alle Monate das Sekonde-Lieutenants-Traktament aus der Chatulle des Königs.

Außer dem Könige war auch seine Gemahlin, die Königin Elisabeth Christine, und die Prinzen des königlichen Hauses Zeugen der Taufe des Kornet von Zieten.

Zietens Familie.

Nach diesem Sohn wurde dem General von Zieten noch eine Tochter geboren; dann auch noch ein Sohn. Dieser aber starb bald nach den ersten Wochen seines Lebens. Dabei blieb es denn.

So war Zieten im hohen Alter Vater dreier Kinder: denn aus seiner früheren Ehe lebte noch die älteste Tochter. Und es war eine herrliche Freude, den alten Vater Zieten im Kreise seiner Familie zu sehen: wie er an dem Aufblühen seiner jungen Kinder sich freute; wie er seiner Gemahlin mehr als einmal die herzliche Versicherung gab: „Wen der Herr lieb hat, dem giebt er ein Weib, wie du mir bist!"

Zucht in der Jugend: im Alter Segen.

Da nun Alles nach Zietens Wunsch ging, sprach er heiter und fromm: „jetzt im Alter lohnt Gott mir armen Knechte! er lohnt mir hundertfältig das Ungemach meiner Jugend!"

Glücklich, wen der Herr in der Jugend prüft: — er wird in den Tagen des Alters Ruhe finden.

Zieten lebte mit seiner Familie zu Zeiten in Berlin, zu Zeiten auf seinem Landgut Wustrau. Das Erbe seines Vaters wurde ihm immer lieber. Schon früher hatte er zu der kleinen Besitzung dieses und jenes Stück von seinen Nachbarn hinzugekauft. Nun brachte er endlich alle Ländereien, die zum Dorfe gehören, an sich, so daß das kleine Landgut zuletzt eine sehr große, reiche Besitzung wurde. Da nahm er allerhand Verbesserungen und Verschönerungen vor: Wustrau wurde ganz seine Freude und Lieblings-Beschäftigung. Da ließ er auch die Sorge um seine Untergebenen sich angelegen sein: er wandte ihnen Verdienst und Nahrung zu, baute bequeme Häuser für sie; er war Allen Rath und Hülfe, Trost und Unterstützung.

Dafür ruhte der Segen Gottes und die Gnade des Königs fest und sicher auf ihm. Es ging ihm Alles wohl.

Wie Zieten leibte und lebte.

Viel zu erzählen giebts jetzt nicht mehr vom alten Zieten. Das Alter ist gleichförmig, geht einen Tag wie den andern hin. Als er nahe an die Siebzig gekommen war, hatte er seine meisten Thaten hinter sich. Wir wollen denn ein Bild von ihm entwerfen, möglichst wie er leibte und lebte.

Zieten war ein kleiner hagrer Mann; fein und schmächtig sein ganzer Körper. Hoch gingen die Schultern und kurz war der Hals, der seinen ausdrucksvollen Kopf trug. Länglich war die Form des Gesichts, dunkel das Haar. Eine zurückgelehnte Stirn, ein großes blaues Auge, eine lange gerade Nase mit etwas hinausgebogener Spitze, ein großer Mund mit stark aufgeworfenen Lippen, — dies waren die hervortretenden Züge seines Gesichts. Schön war er nicht: das hat man nie von ihm sagen hören. Aber feurig blickte sein Auge; fest und stark war sein ganzes Wesen. Es nahte ihm Niemand ohne Ernst und Achtung.

Er hielt sich sehr gerade, ging leicht und frei einher, machte alle Bewegungen rasch, tanzte mit feinem Anstand, — obwohl in seinem ganzen Leben nur achtmal; zum letztenmal auf seinem Hochzeitfest im Jahre 1764, — saß ungezwungen zu Pferde und ritt, auch im höchsten Alter, gern die schnellsten und muthigsten Thiere. Die größte Geschicklichkeit besaß er unstreitig in der Degenführung: es war ihm ganz egal, ob er mit der rechten oder linken Hand kämpfte.

Mit Worten war er ziemlich sparsam. Wenn er sprach, war es bestimmt und entscheidend. Der Ton seiner Stimme war rauh; seine Kommandosprache fest und deutlich.

Mit seiner Wäsche und Kleidung war er über die Maßen

eigen. Bis ins höchste Alter zog er keinen Schlafrock an: er war immer in seiner Montirung. Den Kopf aber bedeckte er auch im Zimmer mit einem Hut: er that es, weil er eigentlich beständig sich kränklich fühlte. Sonst war er in Allem enthaltsam und streng gegen sich. Erst in seinem vier und achtzigsten Lebensjahre konnten es die Seinigen dahin bringen, daß er sich eines gepolsterten Lehnstuhls bediente.

Sein Frühstück bestand alle Tage aus Wassersuppe und Butterbrot: Kaffee und Thee hat er in seinem Leben kaum gekostet; sein gewöhnliches Getränk war Wasser. Zu Mittag aß er mit gesundem, starkem Appetit. Unter den Gerichten, die ihm täglich vorgesetzt wurden, mußten Jahr aus Jahr ein gelbe Rüben sein: die aß er gern und glaubte, sie wären seiner Gesundheit zuträglich. Er hielt alle seine Mahle mit unbeschreiblichem Frohsinn und inniger Zufriedenheit: es war Allen, die mit ihm waren, von Herzen wohl dabei. —

Gastfreundschaft war überhaupt eine seiner liebenswürdigsten Eigenschaften. Er nahm seine Gäste mit unbeschreiblich zuvorkommender Güte auf; ersann tausend Dinge, die ihnen Freude machen konnten; arrangirte ihre Tänze und Spiele: es war bei allem Ernst, den er immer hatte, ein ungemein feines und artiges Wesen, das man im Umgang mit ihm wahrnehmen konnte.

Der tiefste und achtungswertheste Zug in seinem Leben war aber seine Religion. Wir wollen ein besonderes Kapitel davon schreiben.

Wie Zieten noch einem andern Herrn diente.

Zieten war ein frommer aufrichtiger Christ. Er lebte der frohen Zuversicht, daß Gott ihn durch seines lieben Sohnes Blut von der ewigen Sündenschuld erlöst habe. Dieser Glaube machte ihn im tiefsten Herzen froh und erhob ihn über alle Bedrängnisse

des irdischen Lebens. Die Weisheit und die Liebe, — das waren die Dinge, die er sicher von Gott wußte. Was brauchte er sich weiter zu kümmern? Er war mit seinem Gott in Frieden: — der Friede gab ihm Nahrung, Leben und Glück.

Als er in seiner Jugend manches Mißgeschick erfuhr, tröstete ihn der Glaube, daß auch, was Menschen böswillig wider ihn thaten, nach Gottes weisem Rathschluß über ihn kam. Er legte die Prüfung sich ans Herz und sprach: „sie soll mich läutern, nicht verderben! Gott hält auch das Böse sich unterthan."

Als ihm in höheren Mannesjahren sein Sohn, und dann auch sein Gemahl starb, sprach er: „Gott hat sie gerufen! Seinen Willen bete ich an."

Als ihm nun im höchsten Greisenalter alles Glück beschieden war, was ein Sterblicher wünschen kann, sprach er mit dankbarer Rührung: „Gott hat mir Alles gewährt, worum ich ihn gebeten habe! Mein Vertrauen ist nicht zu Schaden gekommen." —

So war sein Glaube von der Jugend bis zum Alter gleich geblieben.

Täglich des Morgens, wenn er sich angekleidet hatte, ließ er seinen Kammerdiener sich entfernen und verrichtete in der Stille sein Gebet. Auf die Knie sank er und betete. Spät im Alter, als die Schwerfälligkeit des Körpers ihn mit den Knieen nicht mehr auf die Erde kommen ließ, beugte er sich gegen den Sitz eines Stuhls und verrichtete so sein Gebet: sein Gebet für den König und das Vaterland, für die Obrigkeit und das Heer, für seine Familie und auch für sich. Wenn er dann von seiner Andacht aufstand und zu den Andern trat, die seiner warteten, glänzte heitere Klarheit in seinen Augen, erhaben war sein ganzes Wesen: — er hatte mit Gott geredet.

Diesem innigen Umgang verdankte er seine höchste Kraft, seinen Widerstand gegen die schwersten Schicksale.

Einstmals — in den kummervollsten Jahren des siebenjährigen

Krieges sandte der König einen Ordonnanz-Offizier zu ihm. Den Feinden war ein neuer Schlag gelungen: des Königs Lage war aufs Höchste bedenklich geworden. Die Meldung dieses Ereignisses brachte der Offizier dem General Zieten.

So sehr Zieten seine Empfindungen sonst beherrschte: der Schreck dieser Nachricht war doch zu groß. Der Ordonnanz-Offizier nahm in allen Zügen seines Gesichts die Erschütterung wahr, die durch des Helden Seele ging. Zieten war so außer Fassung, daß er kein Wort sagen konnte. Still wandte er sich um und ging hinweg.

Der Offizier, der eine Antwort dem Könige bringen wollte, folgte — bescheiden — einige Schritt hinter ihm. Doch Zieten ging weiter, bis in die Bauernhütte, wo er sein Quartier hatte. Der Offizier blieb vor der Thür des Hauses stehen. In der Kammer aber sah er den starken Helden auf seine Knieen sinken. Er betete und vertraute seinem Gott die Noth seines Königs. Dann trat er ruhig und gefaßt aus dem Hause und gab dem Offizier die sichere Antwort an den König: „Dem Feinde wird das Glück nichts helfen! wir werden es ihm schon abgewinnen!"

Erwies sich Gott ihm im Gebet so treu und stark, — was Wunder, daß er für seinen Gott auch einmal gegen den König selbst zu Felde zog!

Er war zum Könige zu Tafel geladen. Ihn aber trieb es vorher zum Mahl des Herrn. Da bekannte er seine Sünden, aß den Leib und trank das Blut des Herrn. Nach diesem himmlischen Genuß ging er denn auch zum Tische seines Königs.

„Schon verdaut?" fragte der König, als Zieten kam. Denn der König hatte in diesen Dingen einen andern Glauben.

Das konnte der Zieten aber nicht hören. Er starrte seinen König mit Augen an, als wären sie Blitze. Und der Donner folgte auch bald. Denn er sprach: „Habe ich in Schlachten oft für Euch

gekämpft, will ich nun einmal für Christum, meinen Herrn, kämpfen."

Dem König that es schon leid, was er gesagt, als er den Zieten nur sah. Da er diese Worte hörte, lenkte er schnell ein und sprach: „Still, Zieten, Er hat Recht!"

Zieten wurde immer älter.

Allmälig kam nun doch das Alter immer mehr über Zieten. Seine Kräfte matteten ab: die Last der Jahre drückte immer schwerer auf ihm.

Manchmal wenn er beim Könige zu Tische war, konnte er die lange Zeit der Mahlzeit den Schlaf nicht abwehren: die Augen fielen ihm zu. Als das zum ersten Mal geschah, wollte sein Tischnachbar ihn wecken. Der König aber winkte freundlich: „Laßt ihn schlafen!" sprach er: „er hat oft genug für uns gewacht."

Freilich gar zu sicher durfte der König sich nicht darauf verlassen, daß Zieten schlief, wenn es so schien. Die Augen fielen ihm wohl zu; aber seine Seele war noch wach. Denn einstmals schien es auch, als wäre Zieten eingeschlafen: der König dachte ohne Rückhalt zu sprechen. Da kam die Unterhaltung auf ein Kriegsereigniß, über das der König hinterdrein schwere Vorwürfe gegen Zieten im Sinne hatte, wiewohl Zieten sich bewußt war, Alles nach Möglichkeit gethan zu haben: auf die Affaire von Torgau im Jahre 1760, die er durch sein Kommando zum glänzenden Siege entschieden hatte. Gleichwohl sprach der König jetzt bei seiner Tisch-Unterhaltung: „da hätte uns Zieten beinahe einen dummen Streich gemacht!" Plötzlich — bei diesen Worten hoben sich die Augenlieder des leise Schlummernden; seine Blicke funkelten dem Könige entgegen. Der König war so in Verlegenheit gesetzt, daß er, ohne ein Wort weiter zu reden, die Serviette auf den Tisch legte und die Tafel aufhob.

Bei dieser Lebhaftigkeit seines Geistes widerfuhr ihm im Jahre 1778 ein großer Schmerz. Denn um diese Zeit rückte der König zur Beilegung eines kleines Streits, der nach dem Tode des bairischen Kurfürsten Maximilian Joseph um die Erbschaft desselben ausgebrochen war, noch einmal gegen die östreichischen Heere zu Felde. Zieten, obwohl neun und siebzig Jahre alt, dachte nicht anders, als daß er mit in den Krieg ginge. Aber der König ließ ihn nicht auf den Feld-Kriegs-Etat setzen. Verwundert und betrübt, suchte Zieten eine Aenderung dieses Beschlusses zu erwirken; bekam aber folgende Antwort:

„Mein lieber General von der Kavallerie von Zieten!

Da ich sehr besorge, daß Eure Gesundheitsumstände es wohl nicht zulassen werden, die Kampagne mitzumachen, so habe ich in dieser Rücksicht Euch auch nicht mit aufsetzen lassen. Es thut mir zwar leid, daß ich Euch zurücklassen soll; indessen seht Ihr wohl selbst ein, daß Ihr bei Euren avancirten Jahren und schon gehabten vielen Fatiguen wohl nicht weiter mehr im Stande sein werdet, die Strapazen des Krieges zu ertragen und daß Ihr vielmehr der Ruhe nöthig habt. Ich bin übrigens Euer wohlaffektionirter König

Friedrich.

Potsdam, den 26. März 1778."

Zieten war mit dieser Antwort nicht zufrieden. Er wollte um Alles gerne mit in den Krieg und bat den König nochmals aufs Dringendste. Aber Tags darauf schrieb ihm der König einen zweiten Brief desselben Inhalts:

„Mein lieber General von der Kavallerie von Zieten!

Ich habe Euch auf Euer Schreiben vom 27. dieses hierdurch zu erkennen geben wollen, wie es mir leid thut, daß ich Euch zurücklassen muß, und daß Eure Umstände es nicht gestatten, die Kampagne mitzumachen. Ich bin indessen von Eurem guten Willen

sehr versichert, aber man kann nicht über seine Kräfte gehen und könnt Ihr Euch nunmehr der nöthigen Ruhe bedienen. Ich bin übrigens Euer wohlaffektionirter König

Friedrich.

Potsdam den 28. März 1778."

Zieten mußte nun wohl zurückbleiben. Mit größtem Schmerz sah er sein Regiment ausrücken, während er selbst daheim blieb. „Ich werde mir jetzt wohl ein Regiment von Weibern errichten müssen!" sprach er und hatte viele Mühe, seinen Kummer zu unterdrücken. Endlich ging er nach Wustrau und tröstete sich auf dem Lande um die Kampagne, die ihm versagt war.

Uebrigens wurden die Streitigkeiten um die bairische Erbschaft bald gütlich beigelegt: und Zieten hatte hinterdrein nicht viel Grund, seine Abwesenheit vom Heere zu bedauern. Es war zu keinen bedeutenden Kriegsthaten gekommen.

Zwei Jahre darauf aber, im Jahre 1780, fühlte Zieten selbst sich schon so schwach, daß er den König bat, ihm bei der bevorstehenden Revüe zu erlauben, ohne den schweren Adlerflügel auf der Mütze und ohne die Tigerdecke über der Schulter zu erscheinen.

Der Brief, den der König seinem General zur Antwort schrieb, ist sehr rührend und herzlich. Er lautete:

„Mein lieber General von Zieten!

Mir wird es zwar allezeit Vergnügen machen, einen in meinen Diensten sich so sehr hervorgethanen General noch in seinem hohen Alter bei der bevorstehenden dortigen Revüe an der Spitze des ihm anvertrauten Regiments zu sehen, und ich bin es daher sehr wohl zufrieden, daß Ihr ohne Tigerdecke und Adlerflügel bloß in Eurem Pelz erscheint. Sollte es aber gar zu kalt sein, so beschwöre ich Euch, Eure Gesundheit zu schonen und lieber gar nicht auf den Revüeplatz zu kommen, damit Ihr Euch nicht durch Euren allzu großen Diensteifer unnöthiger Weise eine Unpäßlichkeit zuziehen

oder Euch Schaden thun möget. Wenn man so lange als Ihr mit Ruhm gedient hat, alsdann kann man in dergleichen Vorfällen sich ohne alles Bedenken der Vorrechte eines Veterans bei den Römern bedienen. Dies ist der Rath Eures beständig wohlaffektionirten Königs

Friedrich.

Potsdam den 17. Mai 1780."

Zum letzten Male.

Im Jahre 1785 um die Weihnachtszeit geschah es zum letzten Male in diesem Leben, daß Zieten und der König Friedrich II. sich sahen und sprachen. Es war eine überaus rührende und herzliche Scene.

Am ersten Festtage versammelten sich die Prinzen und Generale in dem Parole-Saale des königlichen Schlosses zu Berlin. Schon hatte der König an die dienstthuenden Generale seine Befehle ausgegeben und eben wollte er sich an die anwesenden Prinzen gesprächsweise wenden: da bemerkte er unter ihnen den alten General der Kavallerie von Zieten, den sechs und achtzig jährigen Greis.

„Da ist ja mein alter lieber Zieten!" rief der König, ging auf ihn zu und umarmte ihn aufs Herzlichste. „Er hat sich bemüht die vielen Treppen zu steigen," sprach er im Tone eines liebevollen Vorwurfs: „Ich wäre ja gerne zu Ihm gekommen! Wie befindet Er sich?"

„Zu Dank, Euer Majestät! Meine Gesundheit ist gut," antwortete Zieten.

„Das höre ich gern!" sprach der König schnell und erfreut.

„Aber meine Kräfte nehmen ab," fuhr der alte General fort.

„Ja, das Stehen muß Ihm sauer werden!" sprach der König:

„Schnell einen Lehnstuhl!“ Die Adjutanten eilten, ihn zu holen. „Setz Er sich, mein lieber Zieten!“

Dem grauen Helden war es befremdlich, von seinem Könige die Aufforderung zu hören.

„Ja, ja! Setz Er sich, mein alter Vater!“ sprach der König zutraulich und ermunternd.

Aber die Würde des Alters wollte dem biedern General noch immer nicht das Recht geben, vor seinem Könige zu sitzen.

„Sonst gehe ich weg! denn ich will Ihm ja nicht zur Last fallen. Setz Er sich, mein alter Zieten!“ Damit leistete der König dem gezwungen Nachgebenden Unterstützung beim Niedersitzen.

Nun fragte ihn der König noch über Alles aus: über sein Alter, seine Unterhaltung und Beschäftigung, über seine Erinnerung und sein Gedächtniß. Endlich sprach er: „Lebe Er wohl, Zieten! Nehm' Er sich ja in Acht, sich nicht zu erkälten, und erhalte Er Sein Leben recht lange, daß ich noch oft das Vergnügen habe, Ihn wiederzusehen!“

Damit ging der König, ohne weiter ein Wort zu den Andern zu reden, aus dem Saale. Ihn hatte der Anblick des alten biedern gottgesegneten Freundes selbst aufs Tiefste ergriffen.

Zieten stirbt am Morgen des 26. Januar 1786.

In den letzten Lebensjahren waren die Nächte das Schlimmste für den alten schwachen Zieten. Er gerieth dann in entsetzliche Hitze und genoß außerordentlich wenig Ruhe. Die Fiebergluth benahm seine Sinne: zuweilen wurde es so heftig, daß er phantasirte. „Es brennt unter meinem Bett!“ rief er: „im Keller muß Feuer ausgebrochen sein!“ Wenn man sich Mühe gab, ihm den Gedanken auszureden, sprach er erzürnt: „Meint ihr, ich fürchte mich vor dem Feuer, das unter meinem Bette brennt?“

Aber die Qual während der Nächte störte seine Gesundheit am Tage wenig. Das blieb so Jahre lang und Zieten erreichte sein sieben und achtzigstes Lebensjahr.

Um diese Zeit, am Abend des 25. Januar 1786 saß Zieten vertraulich im Kreise seiner Familie. Gegen seine Frau freute er sich über eine Reise, die er zu seinen Verwandten im Sinne hatte; gegen seine Tochter äußerte er, er hoffe sie bald in dem Kleide zu sehen, das er ihr kürzlich geschenkt hatte; mit Allen, die zugegen waren, scherzte er heiter und froh. Es war an diesem Abend, wie an allen, Jahre lang vorher.

Da plötzlich beklagte er sich laut und ängstlich, daß ihm nicht wohl sei. Doch eben so schnell ging der Anfall vorüber. Es war, als wenn nichts vorgefallen wäre: Alle gingen ruhig zu Bette.

Auch Zieten schlief. Gegen vier Uhr des Morgens aber wachte er auf: ihm war wieder nicht wohl. Er ließ seinen Kammerdiener wecken, bestellte Thee. Bevor aber der Auftrag besorgt sein konnte, war er schon todt. Eben noch bewußt und sprechend, — lag er einen Augenblick darauf bewußtlos und für alle Zeiten stumm da.

Wie Zieten im Leben immer plötzlich und schnell zu Werke gegangen war, wie er immer überraschend Ueberfall und Vernichtung über seine Feinde gebracht hatte: so hatte es nun auch der Tod mit ihm gemacht.

So sehr die Seinigen Jahre lang vorher auf seinen Heimgang vorbereitet waren: diese Plötzlichkeit kam ihnen nun doch über Alles unerwartet. Je länger er gelebt hatte: desto mehr erfreuten sie sich an der ungewöhnlichen Dauer seiner Laufbahn. Nun der Tod so plötzlich den Faden seines Lebens zerschnitt, verfielen sie der schmerzhaftesten Bestürzung. Die Spanne alles irdischen Daseins ist ja in Ewigkeit gemessen: bis hierher und nicht weiter reichte die des gottgesegneten Helden.

Beileid des Königs.

Als der König diese Todesnachricht empfing, schrieb er an die verwittwete Generalin folgenden Brief:

„Besonders Liebe!

Meine Gesinnungen gegen Euren nunmehr erblaßten Mann, den würdigen General von Zieten, sind Euch zu bekannt, um viele Worte nöthig zu haben, Euch zu versichern, wie sehr mir sein Tod, obschon in einem hohen Alter, nahe gegangen ist. Jeder, der vorzügliche Verdienste zu schätzen weiß, wird davon überzeugt sein, und mir bleibt nichts übrig, als Euch, seinem Sohn, dem Lieutenant, und übrigen Kindern, das besonders gnädige Beileid zu erkennen zu geben, welches ich an diesem schweren Trauerfall genommen habe. Ich wünsche, daß solches zu Eurer und ihrer Aufrichtung etwas beitragen möge, und füge demselben noch die Versicherung hinzu, daß ich immer sein werde Euer und ihr gnädiger König

Friedrich.

Potsdam den 28. Januar 1786."

Wer dachte damals, daß im Laufe desselben Jahres dieser große König seinem bravem General in das Reich der andern Welt folgen würde! — Zieten hatte im Leben so oft die Avantgarde vor den Kolonnen des Königs geführt. Nun, als sie Beide allein gingen, schritt auch Zieten vor ihm her: und der König folgte die Wege seines alten lieben General.

Zieten wird zur Erde bestattet.

Wie Zieten verordnet hatte, wurde sein irdischer Leib in aller Stille von Berlin nach dem Erbgut der Zieten, nach Wustrau, gebracht und dort in dem Familien-Begräbniß beigesetzt.

Gleichwohl, bevor der stille Zug von dem Trauerhause sich in Bewegung setzte, versammelte sich um den Sarg eine große Menge

Menschen, freiwillige Theilnehmer des Trauerfalls. Sie wollten ihre Thräne um die Vergänglichkeit alles Großen in der Nähe seiner leiblichen Hülle weinen.

Da trat aus dem großen Haufen ein alter Infanterist, ein ergrauter Kriegsmann, hervor. Er stellte sich an den Sarg. Und als würde er von der Gewalt eines hohen Geistes ergriffen: so hub er an zu reden. Er sprach von dem ewigen Ruhm des Großen, von dem unvergänglichen Lohn der Treue, von den himmlischen Ehren der ausharrenden Gottesfurcht. Er wies dies Alles aus Zietens Thaten so schlagend nach, er sprach alle seine Worte mit so erhabener Zuversicht: er war, — der narbige Kriegsmann, der oft unter Zietens Kommando gekämpft und geblutet hatte, — wie ein geweihter, gottgesandter Priester am Sarge des Verklärten.

Als er zu Ende gesprochen hatte und Aller Herzen an seinen Worten hingen, wollte Dieser und Jener sich an ihn drängen, ihm danken für das himmlische Labsal der göttlichen Zuversicht. Er aber mischte sich schnell unter die Menge und strich mitten durch sie hin. Niemand fand ihn und Keiner konnte den Namen des braven Soldaten nennen. Sein Name bleibt unbekannt; aber seine That besteht mit dem unvergänglichen Andenken Zietens.

Darauf wurde der Leichnam still und ohne Pomp, bloß unter Begleitung seines Sohnes, des damaligen Lieutenant von Zieten, und des Rittmeisters von Velten von den Zietenschen Husaren, den wir in der Schlacht von Kunersdorf schon kennen gelernt haben, nach dem Erbgut Wustrau gebracht und in der Familiengruft neben der Kirche zur Erde bestattet.

Die Hinterbliebenen ließen sein Grab mit einem einfachen Sandstein decken, auf dem sein Name, die Ehrenposten, die er im königlichen Dienst bekleidet hatte, sein Geburts- und Sterbetag, auch daß er dem Staate drei und siebzig Jahre lang gedient hatte, mit schwarzen Buchstaben gegraben war. Ringsumher befindet sich auf dem Grabstein, als Einfassung dieser Lebens- und Todes-

Nachricht, ein Lorbeerkranz in erhabener Arbeit. In der Mitte des Denkmals sind ebenso Waffen und Insignien seiner Befehlshaberwürde gearbeitet.

Da ruht er nun — der Held von seinem thatenreichen Leben.

Denkmal in der Kirche zu Wustrau.

Auch im Innern der Kirche zu Wustrau ließ seine Familie ihm ein Denkmal setzen. Zwischen zwei Fenstern lehnt es hart an der Mauer.

Eine Urne auf einem Fußgestell, mit dem Bildniß und dem Namen des Verblichenen, bildet die Mitte des Denkmals. Lorbeergewinde und Eichenlaub fallen von dort das Fußgestell herab.

Oberhalb der Urne erhebt sich hinter derselben eine Pyramide, an deren jede Seite eine bedeutungsvolle menschliche Gestalt lehnt. An der einen eine weibliche: halb verschleiert; Sanftmuth liegt in ihren Zügen. Mit der rechten Hand ergreift sie eine Bibel, die ein Engel ihr reicht; mit der linken hebt sie einen Sternenkranz empor. An der andern Seite der Pyramide steht eine andere weibliche Figur: in eine Löwenhaut gekleidet, mit Helm und Panzer; in der rechten Hand hält sie einen Lorbeerkranz, in der linken ein Schwert, zur Erde gesenkt. Ihren Arm stützt sie auf ein Schild, auf dem man die Namen und Jahreszahlen der Schlachten liest, an denen Zieten Theil genommen hat.

Jene verschleierte Figur mit Bibel und Sternenkranz bedeutet die Religion; diese in der Löwenhaut mit Helm und Panzer die Tapferkeit des Verewigten.

Am Fuße des Denkmals liegt ein Hirtenstab, eine Pflugschaar und ein Büschel reifer Weizenähren: zur Andeutung seiner Freude am Landleben.

Vorn am Fußgestell trägt eine Tafel von schwarzem Marmor folgende Inschrift mit goldnen Buchstaben:

Mit Friedrich lebt Er
im Jahrbuch der Geschichte:
bewundert als Held, geliebt als
Mensch und Christ.
Glücklich waren durch ihn,
die weinend dies Denkmal ihm setzten:
Gattin und Kinder.

Wer Wustrau auf seinen Wegen einmal passirt, versäume nicht dieses schöne und sinnvolle Denkmal zu betrachten. Der berühmte Maler Bernhard Rohde hat die Zeichnung entworfen, und der geschickte Bildhauer Mayer die Arbeit ausgeführt.

Zietens Bildsäule auf dem Wilhelmsplatz in Berlin.

Das großartigste Ehrendenkmal aber setzte der Nachfolger Friedrich des Großen, der König Friedrich Wilhelm II. dem Helden-General. Bald nachdem er den Thron bestiegen hatte, gab er seinem Bildhauer Johann Gottfried Schadow den Auftrag dazu. Und am 27. Februar 1794 wurde dessen Kunstwerk, die Bildsäule Zietens, in Berlin auf dem Wilhelmsplatz, am Ausgang desselben zur Mohrenstraße, errichtet. Da kann, wer den Husaren-König sehen will, wie er leibte und lebte, noch heutigen Tages an seinem Anblick sich erfreuen. Denn Alle, die den General beim Leben gekannt hatten, sprachen dazumal: „die Bildsäule ist, als wenn der Zieten selbst zu Marmor geworden wäre." So treu hat ihn der Künstler dargestellt.

Der General steht auf einem acht Fuß hohen viereckigen Fußgestell: die Beine, eins über's andere geschlagen, wie er es im Leben pflegte; die Husaren-Uniform hat er an; den schwarzen

Adlerorden auf der Brust; die mächtige Husaren-Mütze tief über die Stirn gedrückt. Die linke Hand stützt er auf den Säbel; den Daumen und den Zeigefinger der rechten hält er an dem Kinn: es ist, als ob er über einen wichtigen Schlag brütet, den er dem Feinde beibringen will. Sein Auge sieht bedeutend in die Ferne: als ob er eine Schlachtordnung mit scharfem Blick erfaßt.

So hat er manchmal bei Lebzeiten am Tage und in der Nacht gestanden: seinen Geist voll rettender Gedanken für das Vaterland und für den König; seine Brust voll männlichem Muth und kindlichem Vertrauen; sein Herz voll edler Zuversicht und kühnem Glauben.

Nun er lange unter der Erde liegt und zu seinen Vätern gesammelt ist, danken wir und unsere Nachkommen noch Jahrhunderte lang dem Willen unsers Königs Friedrich Wilhelm II. die Verewigung seines Lebens, den Blick auf seine Gestalt, die Freude und die Bewunderung über das Bild eines Todten, als ob er lebte. —

Von den vier Seiten des Fußgestells, auf dem der General steht, ist die vorderste mit den Namen und Zahlen beschrieben, die auf sein Leben und auf dies Ehrendenkmal nach seinem Tode sich beziehen.

Die Inschrift ist folgende:

Hans Joachim von Zieten,
General der Kavallerie,
diente von 1714 bis 1786
unter
Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.
Ihm errichtet
von
Friedrich Wilhelm II.

Die drei andern Seiten des Fußgestells sind mit bildlichen Darstellungen von drei der merkwürdigsten Ereignisse seines Lebens geschmückt.

Die hintere Seite zeigt das Gefecht von Rothschloß mit der Aufschrift:

Zieten und sein Lehrer Baronay.
Rothschlofs, den 22. Julius 1741.

Zieten ist hier dargestellt, wie er als Oberst-Lieutenant den Feind in die Enge getrieben, den östreichischen Kommandeur, den General von Baronay, erblickt und gefangen nehmen will. Er hat sein Pferd im Laufe rasch angehalten: denn vor ihm liegt die Tiefe, durch welche der Mühlbach fließt. Seine Säbelklinge aber zeigt auf den fliehenden General, der vom Pferde gesprungen, sich auf einen ungarischen Grenadier stützt und zu Fuß über einen schmalen Steg an der Mühle rettet. Wir haben die Geschichte von Rothschloß früher genau erzählt. —

Die Seite des Fußgestells zur Linken der Bildsäule trägt die Aufschrift:

Zieten und vier sächsische Regimenter.
Katholisch-Hennersdorf, den 23. November 1745.

Zieten war bei dieser Affaire schon General. Darum wird er auf dem Bilde nicht mehr handgemein; sondern theilt nur Befehle aus. Ein Trompeter hält dicht neben ihm, und neigt sich zu ihm, um sie deutlich zu vernehmen. Ein Zietenscher Husar drückt eben das Pistol auf den Pauker eines feindlichen Regiments ab, — denn dieser Sieg von Katholisch-Hennersdorf war es ja, der den Zietenschen die Ehrenauszeichnung zweier silberner Pauken erwarb: — das Pferd des feindlichen Paukers ist gestürzt und die Zügel sind zerhauen. Im Hintergrunde sieht man preußische Husaren mit feindlichen Reitern im Handgemenge. Bauernhütten hier und

dort deuten an, daß die Ueberrumpelung in einem Dorfe geschieht. Wir haben auch diesen Ehrentag im Leben Zietens ausführlich beschrieben.

Die rechte Seite des Fußgestells trägt die Aufschrift:

Zieten auf den Siptitzer Höhen.
Torgau, den 3. November 1760.

Zieten ist hier auf dem Höhepunkt seines Feldherrnamtes. Er hält ruhig zu Pferde und sieht nach den links liegenden Siptitzer Höhen. Hinter ihm hält ein Adjutant oder ein Ordonnanz-Offizier zu Pferde; vor ihm steht ein Wachtmeister vom Regiment Gensd'armes mit abgenommenem Hut und bringt eine Meldung. Ein Ordonnanz-Offizier der Kavallerie eilt mit Befehlen, die er von Zieten empfangen hat, nach den Siptitzer Höhen, auf welche man die Armee rücken sieht. Zu gleicher Zeit kommt auch schon ein preußischer Grenadier in vollem Lauf und bringt eine östreichische Fahne, als Siegeszeichen, zum General. Der Preis der Anstrengungen und Mühen des Tages ist bald vollends errungen. Man sieht aber, daß es schon spät ist. Das Pferd Zietens scheint ganz ermüdet: den Kopf streckt es nach vorne, stämmt sich auf die beiden vorderen und ruht auf dem einen Hinterfuße. Auch das Pferd des Ordonnanz-Offiziers der Kavallerie läuft mit aller Anstrengung, so daß man ihm die fast erschöpften Kräfte ansieht.

Die Lehre seines Lebens.

Jetzt sind seine Tage lange vorüber; aber sein Gedächtniß ruhet nimmer.

Höret die Lehre seines Lebens! — —

Fürchtet Gott und trauet auf seinen Beistand.

Ehret den König und wachet für sein Haus.

Mit Liebe sorgt um die, die euch befohlen sind; mit Stolz stehet gegen Alle, die Böses über euch ersinnen.

Schließt euer Herz nicht der Versöhnung zu; Verzeihung schenket denen, die von Herzen darauf warten.

Zum Reden achte euer Mund die rechte Zeit; ein Wort zum eignen Lob bleib immerdar in euren Lippen.

Zum Geben sei eure Hand stets aufgethan; zum Helfen geh euer Fuß den schnellsten Schritt.

Was euch gebühret, fordert ohne Scheu; was Andern zukommt, gebt freiwillig.

Nach Ruhm sei euer Herz nicht lüstern; an Ehren sammle euer Thun den reichsten Schatz.

Der Mann schafft Segen, — ihm jauchzt das Volk, — ihm dankt das Vaterland.

Ihn ehrt und liebt der König, — ihn liebt und segnet Gott.

Gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Hahn, Werner

Hans Joachim von Zieten Königlich Preußischer General der Kavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens, Chef des Regiments der Königlichen Leib-Husaren, Erbherr auf Wustrau

Berlin 1850